

MARBU – die Kraft des Todes



MARBU - Die Kraft des Todes

Tony Ballard Nr. 74

von A.F.Morland

erschienen am 19.07.1985

MARBU - Die Kraft des Todes

Paul Bordman, der bekannte britische Horrorschriftsteller, hatte einen Auftrag.

Er mußte eine Mission erfüllen, sollte das Buch der Bücher schreiben. Ein Höllenbuch. Ein Werk des Schreckens, das den Menschen zum Verhängnis werden sollte.

Wer es las, würde verloren sein. Verloren an *Marbu*, eine Kraft, die den Tiefen der Verdammnis entsprang und die Welt beherrschen wollte.

Sollte es ihm gelingen, das Buch zu vollenden, war die Welt verloren. Nur wir kannten die schreckliche Gefahr. Und wir wußten noch nicht einmal, wo Bordman sich aufhielt…

Seit drei Tagen suchten wir Bula, den dicken, grauhaarigen Neger, der untergetaucht war, weil er uns auf unsere Frage nicht antworten wollte.

Ich konnte ihn verstehen. Niemand redete gern über Marbu, diese große, geheimnisvolle und gefährliche Kraft, die hier in Kenia ihren irdischen Ursprung hatte.

Hier waren zum erstenmal Menschen mit Marbu in Berührung gekommen und dieser starken Magie verfallen. Seither war Marbu eine praktizierte Geheimreligion, die sich über den gesamten schwarzen Kontinent spannte.

Aber damit begnügte sich Marbu nun nicht mehr. Die unheilvolle schwarze Kraft wollte mehr, wollte sich weiter ausbreiten, und ihr erster Vorstoß war bereits erfolgt.

In London hatte sich Marbu festsetzen wollen, aber das war schiefgegangen. [1] Das hieß natürlich nicht, daß ein zweiter Versuch ebenso erfolglos sein würde.

Man mußte dieses Übel bei der Wurzel packen und diese vernichteten. Deshalb befanden wir uns in Kenia, denn Rick Stubbs, der Afrikaexperte, hatte uns kurz vor seinem Tod diesen Tip gegeben.

Doch bevor wir uns mit Marbu anlegen konnten, bekamen wir es mit der Magie einer gefährlichen Feuerhexe namens Magaska zu tun. Sie sorgte mit ihren Zombies in einem Feriendorf für ein schreckliches Massaker. Aber es gelang uns, ihr und ihren lebenden Leichen den Garaus zu machen, und als freudige Überraschung entpuppte sich dabei unser guter alter Freund Lance Selby. [2]

Es war schon unfaßbar gewesen, daß er gealtert, gestorben und von den Toten wiederauferstanden war, doch der noch viel größere Hammer war es, zu erfahren, daß er den Geist der weißen Hexe Oda in sich trug, die ihm ihre Kraft für den Kampf gegen das Böse zur Verfügung stellte.

Die Hölle würde sich von nun an vor Lance Selby in acht nehmen müssen, denn Odas Kraft hatte ihn gewaltig aufgewertet. Er war zum gefährlichen, unerschrockenen und gnadenlosen Streiter des Guten geworden.

Drei Tage irrten wir nach der Katastrophe von »Green Heaven« - so war der Name des Feriendorfes gewesen - durch Kenia.

Aber dann fanden wir eine Spur von Bula.

Der Mann, der uns weiterhelfen konnte, hatte sich bei Verwandten versteckt.

Wir mieteten einen Landrover und fuhren westwärts. Irgendwo zwischen Nairobi und dem Viktoriasee stießen wir auf eine kleine Ansammlung von Hütten.

Als wir ausstiegen, brachten die Mütter ihre Kinder in Sicherheit. Fremde schienen sich so gut wie nie hierher zu verirren. Man war sie

nicht gewöhnt, mißtraute ihnen.

»Mach ein freundliches Gesicht«, sagte ich zu Mr. Silver. »Du siehst doch, daß die Leute sich vor dir fürchten.«

»Ich dachte, sie würden deinetwegen ausrücken«, gab der Ex-Dämon grinsend zurück.

»Hör mal, ich sehe doch so vertrauenerweckend wie ein katholischer Missionar aus«, erwiderte ich.

»Den man wegen unreiner Gangart aus dem Orden geschmissen hat«, ergänzte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Laß gut sein, Freund«, brummte ich. »Wir wollen uns hier keine weiteren Nettigkeiten an den Kopf werfen, sonst gibt's Beulen, okay?«

Wir gingen auf die großen, runden, mit Schilf gedeckten Lehmhütten zu. Ziegen meckerten und Hühner liefen davon. Wir waren hier wirklich nicht willkommen.

Die Nachricht von unserer Ankunft verbreitete sich unter den Schwarzen sehr schnell.

Und Bula gab auf.

Er verkroch sich nicht noch mehr, sondern trat aus einer der Hütten. Ich hatte ihn Rafiki - Freund - genannt, und so sprach ich ihn wieder an.

»Schön, dich wiederzusehen, Rafiki.« Ich beherrschte nur dieses eine Suaheliwort.

Bula schien sehr unglücklich über unser Erscheinen zu sein. Er seufzte geplagt, und viele Sorgenfalten bildeten sich auf seiner Stirn.

»Wie habt ihr mich gefunden?« wollte er wissen.

»Oh, mein Freund besitzt eine Spürnase, die jeden Suchhund vor Neid erblassen läßt«, sagte ich und wies auf Mr. Silver. »Wie geht es dir, Rafiki?« Ich duzte ihn heute zum erstenmal. Irgendwie sah ich in ihm wirklich einen Freund.

Die Verbände, die er trug, waren nicht mehr ganz sauber.

»Es geht mir schon etwas besser«, antwortete Bula.

»War nicht nett von dir, daß du dich aus dem Staub gemacht hast«, sagte ich vorwurfsvoll.

»Ich… ich mußte wieder mal nach meinen Verwandten sehen. Sie sind alt…«

»Kann es nicht sein, daß du ausgerückt bist, weil dir meine Fragen unbequem waren?«

»O nein, Mr. Ballard. Nein.«

»Was glaubst du wohl wäre dir passiert, wenn wir dir nicht zu Hilfe geeilt wären, als die Aasgeier über dich herfielen?«

»Sie hätten mich getötet.«

»Man könnte also behaupten, wir haben dir das Leben gerettet, nicht wahr?«

»Das schon. Aber ohne euch hätte ich den Kleinbus nicht angehalten.

Ihr habt das von mir verlangt - und mich dadurch in Gefahr gebracht.«

»Wie dem auch sei, du könntest dich getrost etwas dankbarer zeigen, Rafiki.«

Er forderte uns auf, in die Hütte zu kommen, und machte uns mit seinen Verwandten bekannt. Es waren ein magersüchtiger alter Mann und eine blinde alte Frau.

Bula sagte, wir sollten uns setzen, und wir erzählten ihm, was passiert war, nachdem er »Green Heaven« verlassen hatte. Es war keine Neuigkeit für ihn. Die Nachricht hatte ihn längst erreicht.

»Du hattest Glück, nicht da zu sein«, sagte ich.

Der grauhaarige Neger nickte ernst. »Es hat viele Tote und Verletzte gegeben. Es muß schrecklich gewesen sein.«

»Das war es«, pflichtete ich ihm bei. »Aber noch schrecklicher wird das sein, was in Marbus Namen passiert, wenn wir es nicht rechtzeitig verhindern. Du darfst nicht länger schweigen, Bula. Du mußt uns helfen. Das bist du uns schuldig. Du mußt uns sagen, was du weißt.«

»Jeder, der an Marbu zum Verräter wird, ist des Todes«, sagte Bula mit belegter Stimme.

Ich erwähnte Paul Bordman und das Buch des Bösen. Ich sprach von Rick Stubbs, der uns nach »Green Heaven« geschickt hatte, und sagte, daß der Schriftsteller aus zwei Gründen auch nach Kenia gekommen sein mußte. Erstens, weil er nach dem Genuß des Geisteropiums süchtig geworden war und ohne die Droge nicht mehr leben konnte, und zweitens, weil sich durch das Opium sein Geist für Marbu öffnete.

Bula brachte uns in Holzschalen zu essen. Es war pappiger Hirsebrei, vermengt mit kleingeschnittenem Hühnerfleisch. Was sich sonst noch darin befand, konnte mein Gaumen nicht eruieren. Es hätte nicht schlecht geschmeckt, wenn mehr Salz dran gewesen wäre.

Endlich erklärte ich Bula bereit, zu reden. Mr. Silver brauchte ihn nicht einmal zu hypnotisieren. Zu meiner großen Freude und Überraschung gab er zu, Paul Bordman zu kennen.

»Irgend jemand muß ihm meinen Namen genannt haben«, sagte Bula. »Er rief mich in ›Green Heaven‹ an und sprach über sein Problem. Es ging ihm nicht gut… Die Entzugserscheinungen machten ihm zu schaffen. Ich wollte mich nicht mit ihm treffen, aber er bestand darauf. Er drohte, mich umzubringen, wenn ich nicht käme. Also fuhr ich nach Thika und erkannte sofort, daß er an Marbu verloren war. Bordman hat schwarzes Blut in seinen Adern, Mr. Ballard!«

»Aber er ist schwach. Stark ist er nur, wenn er unter dem Einfluß der Geisterdroge steht.«

»Es gibt keine Rettung mehr für ihn«, sagte Bula. »Nicht die längste und intensivste Entziehungskur könnte ihm helfen. Nichts kann Marbu mehr aus seinem Körper waschen.«

»Er wird immer wieder Geisteropium rauchen müssen«, sagte ich.

»Und die Höllendroge wird ihn umbringen. Sein Körper wird verfallen. Er wird bei lebendigem Leib verfaulen.«

Ich hatte das schon einmal gesehen - bei Uharra, dem Marbu-Medizinmann, der den gefährlichen Zauber nach London gebracht hatte.

»Aber ihm wird noch genügend Zeit bleiben, das Buch der Bücher, die schwarze Bibel, fertigzuschreiben«, sagte ich.

»Er hat das Manuskript und eine Reiseschreibmaschine bei sich«, sagte Bula.

Theoretisch konnte der Schriftsteller jetzt mitten in der Wildnis hocken und zu Papier bringen, was Marbu ihm weiter eingab. Ein Gedanke, der mir ganz und gar nicht gefiel.

Ich wollte mit einer Zwischenfrage erfahren, warum uns Rick Stubbs nach »Green Heaven« geschickt hatte. Die Wurzeln des Marbu-Kults konnten sich dort nicht befinden.

Das bestätigte mir Bula. Aber bis vor kurzem war es von »Green Heaven« nicht weit zu einem Marbu-Zauberer namens Basanga gewesen, und der hatte Geisteropium an Auserwählte verteilt.

»Was ist aus Basanga geworden?« wollte ich wissen. »Lebt er nicht mehr?«

»Doch, Basanga lebt noch - aber in einem anderen Gebiet.«

»Du hast Paul Bordman zu ihm geschickt.«

»Ich mußte. Er hätte mich erwürgt oder erschlagen, wenn ich es nicht getan hätte.«

»Wann war das?«

»Vor vier Tagen.«

Ich schaute meine Freunde an. »Bordman hat einen Vorsprung von vier Tagen, und er besitzt wieder Geisteropium. Er hämmert garantiert bereits das nächste Kapitel auf seiner Schreibmaschine herunter.«

Ich fragte den dicken Neger, wo Basanga jetzt lebte, und Bula wollte es mir auch sagen. Er hatte schon so viel verraten, daß es darauf auch nicht mehr ankam.

Doch wir sollten die Antwort nicht mehr bekommen.

Die Hütte hatte ein einziges Fenster. Dort tauchte ein weißes Gesicht auf. Nicht das Gesicht eines Weißen, sondern das eines Negers, weiß beschmiert.

Der Kerl besaß ein Blasrohr.

Anscheinend hatte es sich schnell herumgesprochen, daß wir Bula suchten, und auch der Grund schien gewissen Leuten zu Ohren gekommen zu sein.

Ich wollte Bula noch herumreißen, damit der Schuß daneben ging, aber ich schaffte es nicht.

Schon raste der Tod aus der kleinen Öffnung…

***

Colin Nabors nahm noch einen Zug von seiner Zigarette, bevor er sie auf den Boden warf und mit den Stiefel austrat. In der Nähe kreischte eine Pavianherde im Busch, und Vögel versuchten die Affen zu überschreien. So schaukelten sich die Tiere mit ihrem Lärm gegenseitig hoch. Seit undenklichen Zeiten war das schon so, und so würde es wohl immer bleiben, wenn der Mensch die Tiere in Ruhe ließ.

Nabors, ein großer, kräftiger Mann, lächelte schief. Er hatte schon eine Menge Jobs hinter sich, war Lastwagenfahrer und Großwildjäger gewesen, hatte seine Arbeitskraft in mehreren Nationalparks zur Verfügung gestellt, war Tierfänger gewesen und hatte als Buschpilot einen bekannten englischen Wissenschaftler und Verhaltensforscher kreuz und quer durch die afrikanischen Lüfte kutschiert.

All das hatte Colin Nabors in seiner wilden Zeit getan, wie er selbst sagte. Heute war er Anfang dreißig, etwas ruhiger geworden, lebte in England und schrieb Abenteuerbücher, die ausschließlich in Afrika spielten, weil er sich auf diesem Kontinent hervorragend auskannte.

Dieser neue Beruf brachte ihn eines Tages mit der Verlegertochter Samantha Karras zusammen, und das hübsche blonde Mädchen gefiel ihm auf Anhieb.

Heute waren sie so gut wie verlobt, und Samantha interessierte sich sehr für Colins Arbeit.

Es lag ein paar Monate zurück, da erzählte er ihr eine Geschichte, die sie faszinierte und nicht mehr losließ. Er sprach von einem Missionar namens Juan Sebastio aus Portugal.

Als man 1593 in Mombasa mit dem Bau der portugiesischen Festung Fort Jesus begann, war Juan Sebastio dabei. Er war es gewesen, der seinen Landsleuten empfahl, Maniok, Tomaten, Erdnüsse und Tabak einzuführen, und man hörte auf seinen Rat.

Er aber blieb nicht in Fort Jesus, sondern zog mit einigen wenigen Glaubensbrüdern nach Nordwesten, um die Schwarzen zu bekehren.

Ein großes goldenes Kreuz trug er bei sich, und wohin er auch kam, überall steckte er als erstes dieses Kreuz in den Boden, um auf diese symbolische Weise für seinen Herrn das Land in Besitz zu nehmen.

Das goldene Kreuz - mehr als einen Meter groß und fast ebenso breit - war Juan Sebastios treuer Begleiter gewesen. Ein Symbol des Guten, wertvoll und rein.

Viele Eingeborene konnte der Missionar damals bekehren, doch nicht alle Stämme waren ihm wohlgesinnt. Manchmal wurden er und seine Begleiter überfallen und gefangen genommen, aber sie entrannen immer wieder dem Tod, und Juan Sebastio schwor, daß er das nur seinem goldenen Kreuz zu verdanken hatte. Bald hieß es, Zauberkräfte würden diesem Kreuz innewohnen, und Juan Sebastio widersprach diesen Gerüchten nicht, denn es war ihm recht, daß das schwarze

Volk seinem Kreuz mit Ehrfurcht begegnete.

Abgesehen von dem Kreuz war er ein armer Mann gewesen, und er starb in Frieden.

Das Kreuz verschwand nach seinem Tod. Manchmal wurde es angeblich gesehen, und aus Gerüchten wurden Legenden. Niemand wußte genau, wohin das goldene Kreuz gekommen war.

Manche behaupteten, die Kigussi, ein wilder, grausamer Stamm, der im Dschungel lebte, hätten das Kreuz von bösen Zauberern entweihen lassen und es zu einem schwarzen Symbol gemacht, indem sie es umdrehten, also auf den Kopf stellten.

Bei den Kigussi sollte es sich immer noch befinden, und Samantha Karras hätte die Idee gehabt, im afrikanischen Urwald nach dem Kreuz des Missionars zu suchen.

Colin Nabors hatte zunächst geglaubt, Samantha würde sich nur kurze Zeit für diese Idee begeistern, doch bald erkannte er, daß er sich irrte.

Er machte sie darauf aufmerksam, daß eine Expedition in den afrikanischen Busch nicht ungefährlich und auch nicht billig wäre. Doch Samantha hatte bereits mit ihrem Vater gesprochen, und der hatte sich bereit erklärt, die Expedition zu finanzieren. Er tat dies nicht nur deshalb, weil er seiner hübschen Tochter keinen Wunsch abschlagen konnte, sondern mehr noch deshalb, weil er aus der ganzen Angelegenheit Kapital schlagen wollte.

Wäre Mr. Karras zwanzig Jahre jünger gewesen, hätte er es sich nicht nehmen lassen, die Expedition mitzumachen, aber heute hatte er ein schwaches Herz, das solche Strapazen nicht mehr ausgehalten hätte.

Der clevere Geschäftsmann war entschlossen, dieses Abenteuer nach allen Regeln der kaufmännischen Kunst auszuschlachten. Er war zuversichtlich, daß das Geld, das er heute in dieses Unternehmen investierte, morgen einen ansehnlichen Gewinn abwerfen würde.

Colin Nabors sollte gleich mehrere Bücher darüber schreiben, die in Vorabdrucken in zahlreichen großen internationalen Illustrierten erscheinen würden.

Samantha sollte die Verschlüsse ihrer Kameras heißklicken lassen, denn die Illustrierten waren natürlich auch an guten Fotos interessiert, und außerdem sollten die besten Aufnahmen in einigen Bildbänden auf den Markt kommen.

Und Don Sillock sollte mit der Videokamera dabeisein, damit das Abenteuer auch noch ins Fernsehen gebracht werden konnte.

Colin Nabors war mit allem, was Mr. Karras - sein möglicher zukünftiger Schwiegervater - arrangiert hatte, einverstanden gewesen. Nur mit einem nicht, und das war Don Sillock.

Aber Karras bestand darauf; daß Sillock die Expedition mitmachte, denn es gab in ganz England keinen besseren Kameramann als ihn,

und das wußte Sillock auch.

Dementsprechend benahm er sich. Er war hochnäsig, von sich eingenommen, arrogant und selbstherrlich. Und er hatte eine große Schwäche für blonde Mädchen.

Auch für Samantha, obwohl er wußte, wie sie und Colin Nabors zueinander standen.

Es würde Ärger mit Sillock geben, das wußte Nabors jetzt schon, aber es lag nicht in seiner Macht, den unsympathischen Kerl nach Hause zu schicken.

Er hörte Schritte hinter sich und warf einen Blick über die Schulter zurück. Er sah Sillock, und es drehte ihm den Magen zu.

***

Etwas flog an mir vorbei und traf Bulas Hals. Ich hielt es zuerst für einen etwa zehn Zentimeter langen Pfeil, doch dann sah ich, daß es eine kleine Schlange war.

Magie schien sie versteift zu haben. Sie hackte dem grauhaarigen Neger ihre Giftzähne in die Schlagader, der Mann stieß einen heiseren Schrei aus und kippte zur Seite.

Das kleine Reptil fiel zu Boden und schlängelte sofort auf mich zu. Ich riß mein Bein zurück, während Mr. Silver aufsprang und mich zur Seite stieß.

Er rammte seinen Fuß nach unten, und ich konnte sicher sein, daß er seine übernatürliche Kraft zu Hilfe nahm, um das Reptil zu vernichten.

Als er den Fuß wieder hob, war die Schlange verschwunden. Der Neger mit dem weißen Gesicht aber auch.

Ich wies auf den gurgelnden Bula und bat Mr. Silver, alle Anstrengungen zu unternehmen, ihn zu retten, und während sich der Ex-Dämon des grauhaarigen Schwarzen annahm, forderte ich Lance Selby auf, mitzukommen.

Wir stürmten aus der Hütte und blickten uns um. Der Schwarze mit dem weißen Gesicht schien in den Boden versunken zu sein.

»Versuch du's hier«, sagte ich hastig zu Lance. »Ich nehme die andere Richtung.«

»Okay, Tony.«

Wir trennten uns. Eine Ziege - angepflockt - vollführte ängstliche Sprünge und wollte sich losreißen, als ich auf sie zulief. Da sie nicht fliehen konnte, senkte sie die Hörner und griff mich an, doch ich schlug einen Haken, und sie stürzte, nachdem sie an mir vorbeigesaust war. Der Strick hatte sie umgerissen.

Hinter den Hütten ragten hohe Büsche auf. Ich entdeckte einen Pfad, rannte darauf zu, und für einen Moment glaubte ich, den Schwarzen zu sehen.

Ich sah auf jeden Fall aber wippende Zweige und zitternde Blätter.

Der Verdacht lag nahe, daß der schwarze Killer in dieser Richtung davonlief.

Er mußte mit Marbu in Verbindung stehen. Das allein war schon Grund genug, daß ich ihn haben wollte. Mehr noch wollte ich ihn mir aber schnappen, weil er Bula auf dem Gewissen hatte.

Meine Güte, ich rechnete bereits damit, daß Bula nicht mehr lebte!

Blätter klatschten mir ins Gesicht, und Zweige schlugen gegen meinen Körper. Der Schwarze war mir gegenüber im Vorteil. Er war im Busch zu Hause, während für mich das alles fremd war. Zudem konnte er alle Tricks auf die Umgebung abstimmen und die Natur mit einbeziehen, aber ich war entschlossen, mein Bestes zu geben und den Mann dingfest zu machen.

Auch hier draußen durfte niemand ungestraft einen Mord begehen.

Der Mann mit dem weißen Gesicht kletterte an einem Baum hoch, sprang über mehrere Granitblöcke, die hier reichlich deplaziert wirkten, und baute seinen Vorsprung aus.

Ich kletterte nicht ebenfalls den Baum hoch, weil ich ja doch nicht schneller gewesen wäre als der wendige Bursche, sondern lief um die Felsen herum…

Und tappte in eine tödliche Falle!

***

Es war eine kleine Missionsstation, in der sich Colin Nabors und die anderen aufhielten. Hierher kamen die Eingeborenen von weither, wenn sie ärztliche Hilfe brauchten.

Es gab etwa zehn Holzhäuser und eine kleine Kirche, in der jeden Sonntag zwei Messen abgehalten wurden.

Aufgeblasen und mit einem penetranten Lächeln um die Lippen kam Don Sillock auf Nabors zu. Er hatte ein Grübchen am Kinn, das Haar glänzte ölig, und mit seinem Schlafzimmerblick sah er so aus, als wäre er niemals richtig wach, aber Nabors wußte, daß man ihn nicht unterschätzen durfte. Dieser Mann konnte gefährlich wie eine Natter sein.

Nabors kannte Kerle dieses Schlages.

»Halten Sie Ausschau nach Ihren Freunden?« fragte Sillock. »Sie werden nicht kommen.«

Zwei erfahrene Männer, die Nabors von früheren Afrikaaufenthalten kannte, hatten zugesagt, an der Expedition teilzunehmen. Sie kannten dieses Gebiet noch besser als Nabors und konnten hervorragend mit ihren Waffen umgehen. Das war ein nicht zu unterschätzendes Plus, denn die Kigussi waren ein äußerst kriegerisches Volk.

»Seit zwei Tagen warten wir schon auf sie«, sagte Sillock. »Ich hasse unpünktliche Menschen. Sie sind nichts wert.«

»Diese Männer sind sogar sehr viel wert!« widersprach ihm Colin

Nabors ärgerlich.
»Sie lassen Sie aufsitzen, Nabors. Warum nehmen Sie sie in Schutz?«
»Weil ich sie kenne. Ich würde ihnen jederzeit mein Leben anvertrauen.«
»Zuverlässige Leute, he? Sie lassen uns hier zwei Tage warten, aber das scheint Sie nicht zu stören. Was das für ein Geld kostet…«
»Es ist nicht Ihr Geld.«
»Das nicht, aber es ist das Geld von Mr. Karras. Er hat zwar genug davon, aber es ist bestimmt nicht so viel, daß er es zum Fenster hinausschmeißen kann. Ich denke, ich werde ihn wissen lassen, wie leichtfertig Sie mit seinem Geld umgehen. Das wird ihm bestimmt nicht gefallen.«
Nabors versuchte, sich von Sillock nicht provozieren zu lassen. Darauf legte dieser es offensichtlich an.
»Ich bin dafür, daß wir ohne Ihre Freunde aufbrechen«, sagte Sillock.
»*Ich* leite diese Expedition!« knurrte Nabors. »Und ich sage, wir warten noch einen Tag.«
»Und wenn die Männer morgen auch nicht eintreffen?«
»Dann ist ihnen irgend etwas dazwischengekommen.«
»Eine Flasche Schnaps vielleicht. Oder ein hübsches Mädchen.«
»Wenn meine Freunde nicht kommen, hat das einen schwerwiegenden Grund«, sagte Colin Nabors entschieden.
»Drei Tage. Wo wir da schon sein könnten.«
»Wir werden unser Ziel noch früh genug erreichen.«
»Und uns das Kreuz des Missionars holen«, sagte Don Sillock. Er kniff die Lider zusammen. »Wenn wir das Kreuz erst mal haben, werde ich Sie nicht aus den Augen lassen, Nabors. Sie sind ein Abenteurer. Ich habe Sie längst durchschaut. Ich werde zu verhindern wissen, daß Sie uns mit dem Goldkreuz abhanden kommen.«
Das war zuviel. Jetzt sah Colin Nabors rot. Es war ihm unmöglich, sich länger zu beherrschen. Ansatzlos schlug er zu, und sein Faustschlag warf Don Sillock nieder.
Aber Sillock blieb nicht auf dem Boden. Er sprang sofort wieder auf die Beine und stürzte sich auf seinen Gegner. Wild droschen sie aufeinander ein. Keiner blieb dem anderen etwas schuldig. Die ganze Abneigung, die sie füreinander empfanden, legten sie in ihre Fäuste.
Sillock mußte noch einmal zu Boden. Er schnellte vor, packte Nabors Beine, rammte die Schulter dagegen und brachte auch ihn zu Fall.
Dann war er über Colin Nabors und machte mit den Fäusten weiter. Doch Nabors wendete das Blatt, und als er Sillock mit weiteren Schlägen zur Aufgabe zwingen wollte, stoppte ihn Samanthas Stimme.
»Aufhören! Wollt ihr wohl aufhören! Alle beide! Colin! Mr. Sillock!«
Nabors' zum Schlag erhobene Faust sank langsam nach unten.
Er ließ von Don Sillock ab und erhob sich.

»Ihr benehmt euch wie kleine Jungs!« ärgerte sich Samantha Karras, und es blitzte in ihren schönen grünen Augen. Sie trug Khakihosen und eine Khakibluse, die ansehnlich gewölbt war. Ihr blondes Haar glich der wilden Mähne eines Löwen.

»Es tut mir leid«, brummte Colin Nabors und klopfte sich den Staub von den Hosen.

»Soll die Expedition schon platzen, bevor sie begonnen hat?« fragte Samantha.

»Ich habe schon gesagt, daß es mir leid tut«, erwiderte Nabors ärgerlich. »Was willst du noch hören?«

Sillock stand auf und grinste schon wieder. »Sie könnten sich bei mir entschuldigen«, sagte er.

»Sie machen wohl Witze!« fuhr ihn Nabors an.

»Colin! Bitte!« sagte Samantha Karras.

»Schon gut, schon gut«, brummte Nabors.

»Ein Mann, der eine so gefährliche Expedition leitet, wie wir sie vorhaben, sollte bessere Nerven haben«, sagte Don Sillock.

Nabors wandte sich an seine Freundin. »Samantha, würdest du diesem verdammten Kerl bitte sagen, er soll sich zurückhalten. Sonst sehe ich mich nämlich gezwungen, ihm doch noch die Zähne einzuschlagen!«

»Würden Sie uns bitte allein lassen, Mr. Sillock?« sagte Samantha Karras.

»Sie wissen, daß Sie mich um jeden Gefallen bitten dürfen«, sagte Don Sillock und verzog sich.

Als er weg war, fragte Samantha: »Colin, was ist los mit dir?«

»Es war eine Schnapsidee von deinem Vater, uns diese Laus in den Pelz zu setzen. Der gefährlichere Feind sind nicht die Kigussi, sondern Don Sillock. Ich ziehe ernsthaft in Erwägung, ob wir die ganze Sache nicht lieber abblasen sollten. Wenn wir es mit den Kigussi zu tun kriegen, muß sich einer auf den anderen verlassen können. Da können wir uns keinen Feind in den eigenen Reihen leisten, sonst sind wir aufgeschmissen.«

»Wir können die Expedition nicht abblasen, Colin. Mein Vater hat schon zuviel Geld in dieses Unternehmen investiert. Er ist Verpflichtungen eingegangen. Willst du schuld daran sein, daß er sie nicht erfüllen kann? Ich weiß, daß du Don Sillock nicht ausstehen kannst, aber willst du nicht wenigstens den Versuch unternehmen, mit ihm auszukommen? Mir zuliebe.«

»Dann sag ihm, er soll mich nicht noch mal provozieren, sonst kann ich für nichts garantieren.«

»Ich werde mit ihm reden. Er wird auf mich hören.«

»Ja, er hat viel für dich übrig. Zuviel für meinen Geschmack.«

»Du brauchst dir seinetwegen keine Sorgen zu machen, Colin. Er ist

nicht mein Typ. Außerdem gibt es einen Mann, den ich sehr liebe, und ich bin ein ziemlich altmodisches Mädchen, was diese Dinge angeht. Wenn ich verliebt bin, dann bin ich auch treu.«

Er legte den Arm um sie, und sie entfernten sich ein Stück von der Mission.

»Glaubst du, daß deine Freunde bis morgen hier sein werden?« fragte Samantha.

»Ich hoffe es«, sagte Nabors. »Wenn nur du, Sillock und ich mit ein paar Trägern in den Busch gehen, erhöht sich das Risiko für uns alle erheblich. Zwei Gewehre mehr wären von unschätzbarem Wert.«

Es war nicht geplant, den Kigussi das Kreuz des Missionars zu rauben. Samantha Karras hatte in Nairobi viele Dinge eingekauft, die für die Eingeborenen von Wert waren. Sie hatte sich dabei von Colin Nabors beraten lassen, denn er wußte, was die Schwarzen gebrauchen konnten, und Samantha hoffte, daß ein friedliches Tauschgeschäft zustande kam.

Die Kigussi schnitten dabei auf keinen Fall schlecht ab, denn das Kreuz des Missionars gehörte ihnen rechtlich gesehen gar nicht. Sie würden gute Waren für etwas bekommen, das nie ihr Eigentum gewesen war.

Samantha blieb stehen, wandte sich Colin Nabors zu und schlang ihm die Arme um den Nacken. »Wir werden dieses Abenteuer gut überstehen, Colin. Ich weiß es. Vater wird sehr stolz auf uns sein, wenn wir nach England zurückkehren, und ich - denke, wir sollten ihn dann fragen, ob er etwas dagegen hätte, wenn wir ihn zum… Großvater machten.«

Nabors lachte. »Einfach so?«

»Nun ja, zuerst müßtest du mich natürlich fragen, ob ich deine Frau werden möchte.«

»Möchtest du?«

Sie lehnte ihre Stirn an ihn. »Sehr gern sogar«, flüsterte sie.

***

Ich spürte den Widerstand und wußte, was das zu bedeuten hatte. Der Killer war verdammt schnell im Fallenbauen. Er hatte einen jungen Baum weit zurückgebogen und ein Messer daran befestigt.

Ich hatte das Schlinggewächs mit dem Fuß abgerissen, das den Baum festhielt, und im selben Moment schnellte er mir waagrecht entgegen, die Messerspitze auf mein Herz gerichtet.

Aber ich hatte gelernt, ohne Verzögerung zu reagieren, sobald ich eine Gefahr erkannte.

Ich wäre schon lange nicht mehr am Leben gewesen, wenn ich dazu nicht imstande gewesen wäre. Ich katapultierte mich nach rechts.

Das Messer schnitt links an mir vorbei, und der Jungbaum traf mit

großer Wucht meine Brust.
Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte. Knapp dem Tod entronnen, rollte ich herum und federte wieder hoch, um die Verfolgung fortzusetzen.
Der Kerl hatte bewiesen, daß er gefährlich war, aber ich ließ mich nicht einschüchtern. Ich wollte ihn nach wie vor erwischen und rannte gleich wieder los.
Da griff er mich von oben an.
Er hatte auf einem Ast gelegen und auf mich gewartet. Ich hätte Röntgenaugen gebraucht, um ihn sehen zu können. Als ich genau unter ihm war, ließ er sich auf mich fallen und riß mich nieder.
Wir wälzten uns über den Boden, und ich sah plötzlich einen kindskopfgroßen Stein in der Hand meines Gegners. Er schlug zu, und vor meinen Augen tanzten Kreise. Ich war schwer benommen und kämpfte jetzt wie ein Tier ums nackte Überleben.
Da ließ der Kerl auf einmal von mir ab und suchte das Weite. Warum? Er hatte gute Chancen gehabt, mir den Schädel einzuschlagen.
Der Grund war Lance Selby.
»Tony!« keuchte der Parapsychologe. »Tony, bist du okay?«
»Weiß ich noch nicht«, ächzte ich und erhob mich.
Lance wollte mich stutzen, doch ich lehnte dankend ab. Mir wurde klar, daß wir den Killer mit dem Blasrohr nicht erwischen würden. Er kannte sich hier einfach zu gut aus.
»Wohin mag dieser Pfad führen?« fragte ich.
»Man wird es uns sagen«, erwiderte Lance. »Komm, wir kehren um.«
Bula lebte noch, als wir die Hütte betraten, aber die blinde Frau hatte bereits den Totengesang angestimmt. Bula wäre nicht mehr am Leben gewesen, wenn ihm Mr. Silvers Magie nicht geholfen hätte.
Doch die Kraft des Hünen reichte nicht aus, um Bulas Leben zu retten. Auf den wulstigen Lippen des Negers flockte weißer Schaum, und sein Körper wurde immer wieder von heftigen Krämpfen zusammengezogen.
Er war nicht mehr ansprechbar, würde es nie mehr sein. Die Stelle, wo die kleine Schlange zugebissen hatte, war angeschwollen, und große Schweißperlen glänzten auf Bulas Stirn.
»Kannst du ihm helfen?« fragte ich den Ex-Dämon.
Der Hüne schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, Tony.«
»Dann laß ihn sterben.«
Mr. Silver zog seine magische Kraft zurück, und Bula tat seinen letzten Atemzug. Stille herrschte in der Hütte. Nur der monotone Totengesang der blinden Frau war zu hören. Sie versuchte ihrem Verwandten Einlaß zu verschaffen in eine andere Welt, wo Habgier, Haß und Mord unbekannt waren.

Ich wandte mich an den magersüchtigen Schwarzen, der stumm neben Bula auf dem Boden hockte, und fragte ihn, was er über Marbu wisse. Nichts, behauptete er, und ich könne mir auch die Mühe sparen, ihn nach Basangas Aufenthaltsort zu fragen, denn der sei ihm nicht bekannt.

Aber wohin der Pfad führte, auf dem ich den Mörder mit dem Blasrohr verfolgt hatte, konnte er mir sagen.

Zu einer kleinen Mission am Rande des Urwalds.

Es führte sogar eine Straße dorthin. Der Mann beschrieb mir den Weg, und ich hoffte, daß wir dort die Spur, des Mörders wiederfinden würden.

***

Gierig zog Paul Bordman an der primitiven, handgeschnitzten Pfeife. Tief hinab in seine Lungen pumpte er das Geisteropium, ohne das er nicht mehr leben konnte.

Der Rauch durchdrang ihn auf eine unbeschreibliche Weise, ging in sein Blut über und überschwemmte den ganzen Körper. Ein unvorstellbares Glücksgefühl erfaßte ihn, und er war beseelt von einem unbändigen Tatendrang.

Marbu durchsetzte seinen Körper, machte ihn stark und ließ ihn glauben, unbesiegbar zu sein. Es war nicht einfach gewesen, an das Geisteropium zu kommen. Entsetzliches hatte Bordman mitgemacht in der Zeit, in der er auf die Höllendroge verzichten mußte. Er hatte befürchtet, die Entzugserscheinungen würden ihn umbringen. Zu allem wäre er bereit gewesen. Kein Verbrechen wäre ihm zu blutig gewesen, wenn er dafür das heißersehnte, lebenswichtige Geisteropium bekommen hätte.

Da Marbu ihn brauchte, wurde ihm geholfen. Er stieß auf einige unbedeutende Hinweise, die ihn schließlich mit Bula zusammenführten, und der dicke grauhaarige Neger hatte ihm weitergeholfen. So war er zu Basanga, dem Marbu-Zauberer, gekommen, und dieser hatte ihm gegeben, was er so dringend brauchte, denn Basanga wußte, wozu Paul Bordman ausersehen war.

Und der Zauberer reichte ihn weiter.

Beschützt und in Sicherheit sollte der Schriftsteller sein großes Werk beenden können, und so kam es, daß Bordman in der tiefsten Wildnis landete.

Es war das erste Mal, daß hier ein Buch geschrieben wurde, und Bordman spürte, daß er hier Marbu ganz nahe war. Die Wirkung des Geisteropiums war an diesem Ort viel intensiver als in London.

Fünfzig Jahre war Bordman alt, und er wußte, daß er keine Zukunft hatte, denn sobald das Buch der Bücher geschrieben war, würde er für Marbu wertlos sein.

Dennoch drängte es ihn, das einmalige Werk, das die Welt verändern würde, wie es kein anderes Buch jemals zustande gebracht hatte, zu beenden.

Er würde dann noch eine Weile dahinvegetieren. Das schleichende Gift der Droge würde ihn langsam auffressen, und schließlich würde er sterben und in Marbu eingehen.

Allerdings mit dem Bewußtsein, mehr für Marbu getan zu haben als irgendein anderer Mensch.

Er rauchte mit widerlicher Gier. Abgründe taten sich vor seinem Geist, auf, und er gewann Einblick in Dinge, die man ohne das Geisteropium nicht begreifen konnte. Da er von Marbu auserwählt worden war, erkannte er auch Zusammenhänge, die zu einem großen Höllenplan hinführten.

Eroberung aller Welten, die noch nicht vom Bösen beherrscht wurden. Vernichtung alles Lebens, das der schwarzen Macht zu trotzen versuchte.

Ein kolossales schwarzes Universum sollte geschaffen werden, und Marbu war nur eine Macht von vielen, die mitziehen würde. Es gab Bündnisse - auch schwarze - die gesprengt werden mußten. Irgendwann einmal würde es nur noch ein gemeinsames Ziel geben, und wer nicht bereit war, seine eigenen Interessen hintanzustellen und der großen Sache zu dienen, würde eliminiert werden.

All das, und noch viel mehr, sollte Paul Bordman niederschreiben, für alle Zeiten festhalten.

Sein Manuskript war eine gefährliche Zeitbombe.

Sie tickte bereits - und bald würde sie hochgehen!

***

Wir erreichten die Mission und lernten kurz nach unserer Ankunft Landsleute kennen. Ein Mädchen und zwei Männer. Sie erzählten uns von ihrer geplanten Expedition, und wir wünschten ihnen viel Erfolg.

Mir fiel auf, daß sich Don Sillock und Colin Nabors nicht riechen konnten, und ich sagte mir, daß sie sich unter diesen Umständen lieber nicht in den Urwald begeben sollten, aber ich hatte kein Recht, mich in ihre Angelegenheiten einzumischen. Sie mußten selbst wissen, was sie taten.

Wir befanden uns auf der Veranda des Hauses, das man ihnen für drei Tage zur Verfügung gestellt hatte.

Wir fragten sie, ob sie einen Neger kannten, der sich das Gesicht mit weißer Farbe beschmierte.

Ein solcher Mann war ihnen unbekannt.

»Warum suchen Sie ihn?« wollte Don Sillock wissen.

»Er hat jemanden umgebracht«, antwortete ich.

»Ach, ich verstehe. Und nun spielen Sie Detektiv und versuchen der

Gerechtigkeit zu ihrem Recht zu verhelfen. Warum überlassen Sie das nicht den Behörden, Mr. Ballard?«

Ich stellte zunächst einmal richtig, daß ich nicht nur Detektiv »spielte«, sondern tatsächlich einer war - sogar mit einer gültigen Lizenz für nahezu alle Staaten der Welt. Tucker Peckinpah hatte sie mir vor langer Zeit verschafft. Ob er heute noch einen Finger für mich rühren würde, war fraglich. Er war verschwunden. [3] Wir wußten nicht, wo er sich befand, und wenn wir ihm irgendwann widerbegegneten, würde es fraglich sein, ob wir in ihm noch einen Freund sehen durften.

Er konnte von den Mächten der Finsternis umgedreht worden sein.

Außerdem sagte ich zu Don Sillock, der anfing, auch mir unsympathisch zu werden: »Und wir haben ein starkes persönliches Interesse an diesem Mann.«

»Ich halte nicht viel von Möchtegernpolizisten«, sagte mir Sillock unverblümt ins Gesicht. »Das seid ihr Privatdetektive doch. Zu einer richtigen Anstellung reicht es aus irgendeinem Grund nicht. Deshalb ernennt man sich einfach selbst zum Detektiv und pfuscht der Polizei ins Handwerk, wo man kann.«

Ich hätte es mir leisten können, hundert englische Pfund für jeden Freund zu bieten, den Don Sillock namentlich nennen konnte. Ich war davon überzeugt, daß ich auf meinem Geld sitzengeblieben wäre.

Ein Mann wie Sillock konnte keinen Freund haben. Ich nahm fast an, daß er sich selbst nicht ausstehen konnte.

Und ich bedauerte Colin Nabors, der den Fehler gemacht hatte, sich mit diesem Ekel zusammenspannen zu lassen.

»Sie sind sehr vorlaut, Mr. Sillock«, sagte Mr. Silver knurrend.

»Ich sage, was ich denke. Das ist in meinen Augen kein Fehler«, erwiderte Sillock. »Ich bin kein ängstlicher Typ, der stets allen recht gibt und immer den Mund hält, auch dann, wenn er anderer Meinung ist. Wenn mir etwas gegen den Strich geht, erfährt man's.«

Er wollte damit anscheinend herausstreichen, daß er eine ehrliche Haut war, aber ich sah ihn anders - als Nörgler und Querulanten, dem nichts paßte.

Sie warteten noch auf zwei Männer, die sie zum Gebiet der Kigussi begleiten sollten. Ich hoffte vor allem für Colin Nabors, daß diese Männer, die sich schon um zwei Tage verspätet hatten, bald eintreffen würden.

Wir suchten den Priester auf, der die Mission leitete, und erzählten ihm haarklein, was uns zu ihm führte. In seinem Fall durften wir getrost ein wenig weiter ausholen, denn der schwarze Pater war ein Mann Gottes, ein Repräsentant des Guten, und als solcher wußte er, daß es auch das Böse gab. Ihn brauchten wir davon nicht erst zu überzeugen.

Marbu war für ihn nicht nur ein Wort, mit dem er nichts anzufangen wußte. Seiner Ansicht nach war Marbu eine Gefahr, die man sehr ernst nehmen mußte.

Er persönlich hatte mit dem Marbu-Kult noch nicht zu tun gehabt, doch er wußte, daß es ihn gab, und er war seit vielen Jahren bemüht, seine Glaubensbrüder davor zu bewahren.

Unermüdlich warnte er die Menschen vor dieser gefährlichen Geheimreligion, deren Ziel es war, sich über den ganzen Globus auszubreiten. Es durfte zu keiner allumfassenden Marbu-Macht kommen. Sonst war die Welt an Marbu verloren.

Ich erwähnte Paul Bordman und Basanga. Zu meinem großen Erstaunen sagte der schwarze Priester, er habe von Bordman gehört.

»Er war auf der Suche nach Basanga«, sagte der Pfarrer. Er trug einen weißen Priesterrock, war schlank, und seine klugen Augen glänzten hinter einer randlosen Brille.

»Haben Sie Bordman gesehen, Pater?« fragte ich schnell. »War er hier?«

»Nein, hier war er nicht, aber man hat mir von ihm berichtet.«

Ich sagte dem Priester, was mit Bordman los war. Nachdem ich den Mord an Bula erwähnt hatte, fragte ich den Priester, ob ihm der Mörder bekannt sei. Er behauptete, nur Marbu-Anhänger würden sich hin und wieder das Gesicht mit weißer Farbe beschmieren.

»Warum tun sie das?« fragte Lance Selby.

Der Priester zuckte mit den Schultern. »Vielleicht wollen sie auf diese Weise jemand anders sein. Was sie tun, hat die Person mit dem weißen Gesicht getan, nicht sie. Aber ich bin nicht sicher, ob diese Erklärung richtig ist.«

»Wir sind Marbus Wurzeln sehr nahe, nicht wahr?« sagte ich.

»Der Brennpunkt des Bösen befindet sich im Kigussigebiet.«

»Und wo lebt Basanga?« fragte ich.

Der Priester wußte es nicht. Aber er konnte uns etwas über die Kigussi erzählen. Sie waren immer schon ein wildes, grausames, kriegerisches Volk gewesen. Heiden, die Götzen anbeteten und ihren Göttern Menschen opferten.

Irgendwann streckte Marbu die magischen Krallen nach ihnen aus und machte sie zu einem Volk von schwarzen Teufeln.

Ich konnte nicht verstehen, daß der Priester unsere Landsleute nicht davon abzuhalten versucht hatte, die Kigussi aufzusuchen. Er sagte, er habe sie eindringlich gewarnt, doch sie seien nicht von ihrem Vorhaben abzubringen.

»Sie sind geradezu besessen von der Idee, das Kreuz des Missionars zurückzuholen«, sagte der Priester.

»Gibt es dieses goldene Kreuz denn wirklich?« fragte Mr. Silver.

»Nun, zunächst einmal steht fest, daß es das Kreuz gegeben hat. Daß

es entweiht wurde und sich im Besitz der Kigussi befindet, ist eine reine Spekulation, die sich auf hartnäckige Gerüchte stützt. Angeblich wurde das goldene Kreuz zum Anker der Marbu-Magie.«

»Heißt das, Marbu kann sich nicht auf der Erde halten, wenn man das Kruzifix entfernt?« fragte Mr. Silver.

Doch da war der Priester überfragt.

Seiner Ansicht nach hatte Paul Bordman zuerst Basanga aufgesucht und sich anschließend zu den Kigussi durchgeschlagen. Ihm waren ein paar vage Andeutungen zu Ohren gekommen, die ihn zu dieser Vermutung veranlaßten.

Juan Sebastios Goldkreuz ein Marbu-Symbol! Paul Bordman bei den Kigussi, die niemanden an ihn heranlassen würden, damit er in Ruhe weiterschreiben konnte! Mit einemmal stand fest, daß auch wir ins Kigussi-Gebiet mußten.

Die Idee lag nahe, daß wir uns mit Samantha Karras, Colin Nabors und Don Sillock zusammenschlossen. Es war plötzlich sogar eine Notwendigkeit, denn wenn wir unsere Landsleute ihrem Schicksal überließen, würden sie mit Sicherheit Marbu zum Opfer fallen. Wir mußten sie beschützen.

Es war nicht so wichtig, Basanga das Handwerk zu legen, wichtiger war es, Paul Bordman unschädlich zu machen, das Manuskript zu vernichten und den Anker zu lichten, an dem sich die Marbu-Kraft festkrallte. Wenn wir es schafften, Juan Sebastios Kreuz wieder zu dem zu machen, was es einst war, würde es zwischen Marbu und der Erde keine Verbindung mehr geben. Dann vermochte Basanga mit seinem Marbu-Zauber auch keinen Schaden mehr anzurichten.

Die Mitglieder der Expedition und wir hatten dasselbe Ziel.

Das Kigussi-Gebiet!

»Ihr werdet auf dem Weg dorthin vielen Gefahren begegnen«, sagte der Priester. »Und nicht alle Gefahren werden irdischen Ursprungs sein.«

Das war mir klar. Damit mußten wir rechnen.

»Ich bin Priester, und eigentlich mußte ich gegen jede Art von Aberglauben sein«, fuhr der Geistliche fort. »Aber ich bin auch nur ein Mensch, und der Aberglaube war noch in meinen Eltern sehr stark. Es ist für mich sehr schwer, ihn zu ignorieren.«

»Wenn Sie uns etwas zu sagen haben, dann tun Sie's, Pater«, forderte ich ihn auf.

»Wenn Sie sich in das Kigussi-Gebiet wagen, werden Sie jede Hilfe brauchen, die Sie bekommen können. Gehen Sie zu Sota. Er ist ein alter Mann. Viele behaupten, er wäre verrückt, aber das ist er nicht. Er ist ein Zauberer, hat Dinge gesehen, die sich normal Sterblichen kaum einmal offenbaren. Sota wird Sie nicht abweisen, wenn Sie ihn um Hilfe bitten. Er ist ein guter Mensch.«

Wir ließen uns den Weg zu Sota beschreiben. Der Priester behauptete, wir würden einen Umweg von zwei Stunden in Kauf nehmen müssen, aber dieses Zeitopfer würde sich in jedem Fall lohnen.

Ich nickte. »Wir gehen zu Sota, Pater. Haben Sie sonst noch einen Tip für uns?«

»Leider nein.«

Wir kehrten zu unseren Landsleuten zurück und boten ihnen unsere Begleitung an. Samantha Karras und Colin Nabors waren darüber erfreut.

Don Sillocks Begeisterung hielt sich stark in Grenzen, aber wir waren zuversichtlich, mit seiner Abneigung leben zu können.

Es war auch noch Platz für uns im Haus, und wir verbrachten einen angenehmen Abend zusammen. Glücklicherweise redete Sillock nicht viel, und so kamen auch nicht allzu viele giftige Bemerkungen über seine Lippen.

Ich dachte an den Neger mit dem weißen Gesicht. Ob er wußte, daß wir hier waren?

***

Er wußte es, und er wollte etwas gegen Marbus Feinde unternehmen. An seinem Gürtel hing ein Lederbeutel, und in diesem befanden sich die magischen Schlangen, Marbu-Gezücht. Sobald er eines dieser kleinen Tiere herausnahm und ins Blasrohr steckte, versteifte es und ließ sich wie ein Pfeil abschießen.

Bula, der Verräter, war an so einem Reptil zugrunde gegangen, und es sollte bald wieder ein Mensch sterben.

Der Schwarze mit dem weißen Gesicht schlich durch die Dunkelheit. Baumgrillen zirpten, und hin und wieder war der unheimliche Ruf eines Nachtvogels zu vernehmen.

Obwohl die Dunkelheit den Mörder schützte, suchte der Marbu-Mann immer wieder Deckung hinter Büschen und Bäumen. Lautlos wie ein Raubtier näherte er sich dem Haus, in dem die Engländer untergebracht waren.

Jene, die eine Expedition ins Kigussigebiet planten, hielt er nicht für gefährlich. Die Gefahr drohte von den drei Männern, die Bula gesucht, gefunden und zum Reden gebracht hatten.

Das Unheil näherte sich auf leisen Sohlen.

Niemand bemerkte den Neger mit dem Blasrohr. Geduckt lief er durch die Finsternis, und als er beim Haus anlangte, richtete er sich vorsichtig auf. Er öffnete den Lederbeutel und griff ohne zu zögern hinein. Er brauchte die Reptilien nicht zu fürchten. Sie kannten und akzeptierten ihn. Er war nicht ihr Feind. Der starke Marbu-Zauber verband sie, spannte zwischen ihnen einen schützenden Bogen,

machte sie alle zu Marbu-Kreaturen, von denen jede ihre eigene Bestimmung hatte.

Seine Finger berührten die Reptilien, und eines davon drängte sich ihm auf, indem es ihm in die Hand kroch. Er nahm es heraus und schloß den Beutel wieder.

Einmal strich der Marbu-Mann mit dem Zeigefinger über den Schlangenkörper, und schon erstarrte das Reptil.

Ein zufriedenes Grinsen huschte über das weiße Gesiebt des Negers. Er schob die kleine Schlange ins Blasrohr und glitt an der Wand entlang, bis er eines der Fenster erreichte.

Je mehr Marbu-Feinde den Tod fanden, desto leichter konnte die schwarze Kraft siegen.

***

Ich hatte sogar ein Zimmer für mich allein, und ein Moskitonetz hing über meinem Bett. Waschen mußte ich mich in einer Waschschüssel. Das Wasser kam nicht aus einer Rohrleitung, sondern aus einem weißen Emaillekrug, doch das störte mich nicht. Ich bin diesbezüglich problemlos, kann mich auf die primitivsten Gegebenheiten einstellen. Don Sillock war anders. Er hatte deswegen schon gemeckert. Ich war neugierig, was er sagen würde, wenn wir erst im Urwald waren.

Es klopfte an meine Tür. »Ja?« sagte ich.

Samantha Karras trat ein. Als sie meinen nackten Oberkörper sah, sagte sie »Oh« und wollte wieder hinausgehen.

»Das braucht Sie nicht zu schockieren«, sagte ich schmunzelnd. »Die Zeiten, wo eine Lady in Ohnmacht zu fallen hatte, wenn sie eine nackte Männerbrust sah, gehören der Vergangenheit an. Ich denke, Sie werden mich in den kommenden Tagen öfter in dieser saloppen Kleidung sehen.«

Sie schloß die Tür, und ich schlüpfte in mein Hemd. Samantha Karras machte einen verlegenen Eindruck. Sie schien nicht zu wissen, womit sie beginnen sollte.

Um ihr die Sache zu erleichtern, sagte ich: »Nun, was haben Sie auf dem Herzen?«

Sie knetete die Finger und mied meinen Blick. »Nun, wie es aussieht, werden Colins… Mr. Nabors' Freunde nicht kommen. Bestimmt haben sie für ihr Fernbleiben einen triftigen Grund. Sie… haben sicher gemerkt, daß sich Mr. Nabors und Mr. Sillock nicht leiden können.«

»Es ist nicht zu übersehen.«

»Sie haben sich heute sogar schon geprügelt.«

»Das kann ja noch recht amüsant werden«, sagte ich.

»Mein Vater besteht darauf, daß Don Sillock die Expedition mitmacht. Er ist ein hervorragender Kameramann.«

»Außergewöhnlich in jeder Beziehung«, sagte ich schmunzelnd.

»Sowohl als Kameramann als auch als Ekel.«

»Ich wollte Ihnen sagen, daß ich sehr froh bin, daß Sie und Ihre Freunde sich uns angeschlossen haben, Mr. Ballard. Das wird die Situation hoffentlich ein wenig entschärfen.«

»Sie meinen, dadurch kann Sillock seine Giftstacheln verteilen, und es kommt nicht so viel auf Nabors allein.«

»So ungefähr. Ich möchte Sie bitten, ein wenig auf Collin und Sillock aufzupassen. Sie sind zwei Feuersteine. Wenn sie sich aneinander reiben, gibt es Funken. Wenn Sie aber dazwischen sind, kann es zu keinen Reibereien kommen.«

»Na schön. Ich werde Puffer spielen, so gut ich kann.«

»Ich danke Ihnen, Mr. Ballard.«

»Meine Freunde nennen mich Tony.«

Plötzlich quietschte sie und fiel zu Boden. Sie mußte denken, es mit einem schizophrenen Paranoiker zu tun zu haben, denn sie hatte aus heiterem Himmel einen kräftigen Stoß von mir bekommen, und dann zielte ich auch noch mit meinem Revolver auf sie - jedenfalls mußte ihr das so vorkommen.

Aber ich hatte absolut nichts gegen Samantha Karras.

Der Grund, weshalb ich so blitzschnell zum Colt Diamondback gegriffen hatte, der auf dem Waschtisch lag, war der Kerl mit dem weißen Gesicht, der an meinem Fenster aufgetaucht war.

Es war nur einen Spaltbreit offen, aber das genügte.

Der Killer schob sein Blasrohr herein und schoß ein kleines Reptil auf mich ab. ich federte in Gedankenschnelle zur Seite. Die Marbu-Schlange fegte an meinem Gesicht vorbei und traf den Spiegel.

Ich drückte ab.

Brüllend entlud sich die Waffe. Die Silberkugel zertrümmerte das Fensterglas, und der Marbu-Killer war nicht mehr zu sehen. Ich wandte mich um. Soeben ließ sich die Giftschlange vom Waschtisch fallen.

Und dann kroch sie auf Samantha Karras zu!

Dies tat das kleine, hochgiftige Reptil nicht nur schlängelnd, sondern auch seltsam springend. Dadurch war es schwierig, die Schlange mit einem schnellen Schuß zu erledigen.

Ratsamer war es, das Mädchen in Sicherheit zu bringen.

Ich packte sie und zog sie hoch. Die Schlange schnellte vor, und Samantha Karras schrie entsetzt auf. Ich war nicht sicher, ob das Tier sie gebissen hatte.

Möglich wär's gewesen, denn das Reptil war bereits sehr nahe an ihr Bein herangekommen.

»Tony!« schluchzte das Mädchen. Kreidebleich war sie.

»Verdammt, wer hat geschossen?« Das war Don Sillock.

Er hatte mir gerade noch gefehlt. Der Mann mit dem

Schlafzimmerblick stieß die Tür auf.

»Ballard, haben Sie ge…« Er unterbrach sich. »Zum Teufel, was machen Sie mit Miss Karras?«

Hinter ihm erschien Colin Nabors. »Samantha!« rief er besorgt.

Ich beachtete Sillock nicht, schob das Mädchen an ihm vorbei und in Nabors Arme. Lance Selby und Mr. Silver erschienen auch noch. Ich sagte nichts, sondern drehte mich um und suchte die tödlich gefährliche Marbu-Schlange, aber ich konnte sie nirgendwo mehr entdecken.

Sie mußte sich verkrochen haben.

Kein Auge hätte ich schließen können, ohne sie gefunden und unschädlich gemacht zu haben. Die Vorstellung, ich könnte im Bett liegen und Besuch von der verfluchten Schlange bekommen, rief bei mir ein äußerst unangenehmes Gefühl hervor.

Ich legte den Colt Diamondback weg und bewaffnete mich mit dem magischen Flammenwerfer. Handlich und unscheinbar war das Silberfeuerzeug, das mir schon unschätzbare Dienste erwiesen hatte.

Mr. Silver und Lance Selby betraten mein Zimmer.

»Tür zu!« rief ich.

»Was ist passiert, Tony?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Mach die Tür zu, Silver, sonst entwischt sie!«

»Wer? Ich sehe niemanden. Tony, hast du eine Halluzination?«

»Schön wär's«, quetschte ich zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. Dann informierte ich die Freunde, und sie begaben sich mit mir sogleich auf die Suche.

Wir rückten alle Möbel von ihrem Platz, zerlegten das Bett. Irgendwie hatte es das kleine Biest geschafft, sich an der Matratze festzuhalten.

Jetzt stieß sich die Schlange ab!

Sie flog auf mein linkes Handgelenk zu. Mir fuhr vor Schreck ein Eissplitter ins Herz. Ich riß die Hand zurück, das Biest verfehlte mich knapp und landete auf dem Boden.

Ich setzte sofort den Flammenwerfer ein.

Knopfdruck!

Aus einer dünnen Düse raste eine meterlange Feuerlohe. Ich zog die Flamme über den Holzboden, und als sie das kleine Reptil erwischte, verpuffte es mit einem üblen Gestank.

Es ging so schnell, als wäre die Schlange mit Schießpulver gefüllt gewesen. Ich nahm den Finger vom Knopf, die Flamme erlosch, und ich atmete erleichtert auf.

Der Marbu-Killer fiel mir ein.

Ich rannte zum Fenster. Der Mann war nicht mehr da. Mein Schuß hatte die ganze Mission auf die Beine gebracht. Es war wahrscheinlich der erste Schuß seit Bestehen der Mission, der hier gefallen war.

»Hast du den Kerl getroffen?« wollte Mr. Silver wissen.
»Ich glaube ja.«
»Dann müssen wir ihn suchen!«
Als ich aus meinem Zimmer trat, sagte Don Sillock: »Mr. Ballard, ich verlange eine Erklärung!«
Wußte er nicht, wie lächerlich er sich damit machte?
Ich scherte mich nicht um ihn, sondern eilte mit meinen Freunden aus dem Haus. Wir entdeckten eine Blutspur, die auf die dunkle Buschwand zuführte.
Mr. Silver, der nachtsichtig war, übernahm die Führung wie ein Jagdhund. »Der Mann verliert viel Blut«, sagte er. »Er kann nicht weit kommen.«
Der Ex-Dämon fegte Zweige mit großen, lappigen Blättern auseinander, und da lag der Schwarze mit dem weißen Gesicht.
Und er hielt sein Blasrohr an den Mund!

***

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Don Sillock wütend. Nichts konnte ihn mehr beleidigen und ärgern, als wenn man ihn nicht beachtete. »Hat dieser Ballard den Verstand verloren? Miss Karras, wieso waren Sie in seinem Zimmer?«
»Das geht nur mich etwas an!« sagte Colin Nabors scharf. »Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten.«
»Alles, was im Verlaufe dieser Expedition passiert, ist auch meine Angelegenheit, Nabors. Merken Sie sich das. Warum hat Ballard geschossen?«
Samantha Karras spürte ein leichtes Brennen am rechten Bein, und als sie nach unten blickte, sah sie, daß sie blutete.
Mit zitternden Fingern untersuchte sie die Wunde, doch ihre Angst war unbegründet. Die Schlange hatte sie nicht gebissen; es war nur ein blutiger Kratzer, den sie sich beim Sturz zugezogen hatte.

***

Der Marbu-Mann schoß sofort, aber bei Mr. Silver hatte er mit seinen Todesschlangen kein Glück. Blitzartig verwandelte sich die rechte Hand des Ex-Dämons in Silber. Jetzt konnte das gefährliche Reptil zubeißen, wie es wollte. Seine Zähne würden nicht eindringen können.
Es sah so aus, als würde Mr. Silver nach einer Mücke schlagen. Er fing die Schlange ab und zerdrückte sie. Anschließend setzte er den Verletzten mit einem wohldosierten magischen Schock außer Gefecht.
Der Mann erschlaffte. Ich nahm ihm das Blasrohr aus der Hand und warf es fort. Dann trugen wir den Neger zur Mission zurück. Der Priester eilte uns entgegen.
»Das ist der Bursche, den wir suchten«, sagte ich.

»Er ist verletzt.«
»Er wollte mich töten«, sagte ich. »Ich mußte schneller sein. Es war Notwehr.«
»Wo ist der Arzt?« wollte Lance Selby wissen.
»Ich zeige Ihnen den Weg«, sagte der Pater und ging vor uns her.
Während der Neger von einem alten, dunkelhäutigen Doktor untersucht wurde, kam er zu sich. Wir waren anwesend. Als der Schwarze mit dem weißen Gesicht mich ansah, überlief es mich kalt.
Wie konnte ein Mensch nur so stark hassen?
Die Verletzung war ein glatter Schulterdurchschuß. Der Arzt brauchte keine Kugel herauszuoperieren. Er mußte nur etwas gegen die Blutung unternehmen. Mit einer Injektion rückte er ihr zunächst zuleibe.
Natürlich beantwortete der Kerl keine einzige Frage, doch sobald der Arzt mit ihm fertig war, setzte ihn Mr. Silver unter Hypnose, und nun war er gezwungen, zu reden.
»Wie heißt du?« fragte der Ex-Dämon.
»Kembo«, sagte der Schwarze.
»Du dienst Marbu?«
»Ich verehre ihn.«
»Wer hat dir befohlen, Bula zu töten? War es Marbu?«
»Ja. Aber er sprach durch Basangas Mund zu mir.«
Mr. Silver horchte auf. »Du weißt, wo Basanga ist?«
»Er lebt jetzt an der siebten Krümmung des Koshoto-Flusses.«
»Allein?«
»Basanga ist nie allein«, antwortete Kembo. »Wohin er auch geht, Marbu ist bei ihm.«
Ohne es zu wollen, war Kembo zum Verräter geworden. Ob bewußt oder unbewußt, darauf nahm Marbu keine Rücksicht. Über die Wände zuckten plötzlich bläuliche Blitze.
Marbu-Magie breitete sich in Gedankenschnelle aus. Meine Muskeln spannten sich. Ich wußte nicht, wie ich mich in dieser Situation verhalten sollte.
Was würde passieren?
Zu weiteren Fragen bekam Mr. Silver keine Gelegenheit mehr, dafür sorgte Marbu. Die Blitze bündelten sich, wurden zu einem gleißenden Ast, der auf Kembo zuschoß.
Mr. Silver aktivierte seine Abwehrmagie.
Das Gleißen traf den Lederbeutel, den Kembo an seinem Gürtel hängen hatte. Niemand von uns hatte ihn beachtet. Jetzt platzte das Ding auf, und Dutzende kleiner Schlangen wirbelten hoch. Doch sie griffen nicht uns an, sondern Kembo.
Wie Stahlstacheln sausten sie auf ihn herab. Er riß die Augen weit auf, und noch weiter den Mund.

»Neiiin!« brüllte er aus Leibeskräften.

Mr. Silver mußte Kembo aus der Hypnose entlassen, und er begriff nicht, weshalb er bestraft wurde. Kembo war sich keiner Schuld bewußt. Doch Marbu verzichtete auf diesen Diener.

Niemand konnte den Tod des Negers verhindern.

Angewidert fegte Mr. Silver die Reptilien fort. Er zerstörte sie mit seiner Magie. Sie zerfielen zu Staub.

Fassungslos stand der alte Doktor da. Er hatte so etwas noch nicht erlebt. Schleppend sagte er, daß er zwar schon von Marbu gehört hatte, aber er hätte es nicht für möglich gehalten, daß diese schwarze Kraft so stark wäre.

So schnell, wie sie zugeschlagen hatte, verschwand sie auch wieder. Kaum war Kembo tot, gab es kein schwarzmagisches Kraftfeld mehr im Raum. Marbu hatte wieder einmal erreicht, was er wollte.

Mr. Silver wandte sich an mich. »Vielleicht hätte ich versuchen sollen, die Verbindung zwischen hier und Marbu aufrechtzuhalten.«

»Wärst du dazu in der Lage gewesen?« fragte ich.

»Keine Ahnung. Marbu hat mich überrumpelt. Ich wollte erst Kembo retten, und als ich mich dann auf die feindliche Magie konzentrieren wollte, war sie nicht mehr vorhanden.«

»Wir sind dennoch einen Schritt weiter gekommen«, sagte ich. »Wir wissen, wo Basanga steckt.«

»Ja«, sagte der Hüne grimmig. »Und wir werden dafür sorgen, daß er mit seinem gefährlichen Hokuspokus aufhört.«

***

Mir kam vor, als wäre Marbu allgegenwärtig. Hatte uns die schwarze Kraft ständig unter Kontrolle? Konnten wir keinen Schritt tun, von dem sie nicht Kenntnis hatte?

Marbu war etwas, das sich nicht so leicht begreifen ließ, war teilweise etwas Irreales, mit dem sich das menschliche Gehirn nicht zurechtfand.

Marbu war ein Feind, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Schnell, tödlich, unberechenbar…

Der Priester hielt es für nötig, nach dem Marbu-Überfall einen Gottesdienst abzuhalten, um das Böse aus der Mission zu vertreiben. Wir nahmen alle daran teil, und es war sehr spät geworden, als wir zu Bett gingen.

Wie erwartet, trafen Colin Nabors' Freunde auch am nächsten Tag nicht ein. Dafür brachte ein motorisierter Bote ein Telegramm. Es war in Tansania aufgegeben worden. Die Männer, die an der Expedition hätten teilnehmen sollen, hatten Schwierigkeiten mit den Behörden und durften vorläufig das Land nicht verlassen. Es lief eine Untersuchung gegen sie. Weshalb, ging aus dem Telegramm nicht

hervor.

»Ich wußte es«, stänkerte Don Sillock. »Ich hatte es im Gefühl, daß sie uns aufsitzen lassen würden.«

Nabors wedelte mit dem Telegramm. »Sie haben dafür aber doch wohl eine gute Entschuldigung.«

Sillock zog die Mundwinkel verächtlich nach unten. »Glauben Sie denn, was auf diesem Wisch steht? Papier ist geduldig.«

»Sie sollten es sich abgewöhnen, immer von sich auf andere zu schließen, Sillock«, konterte Nabors und goß sich noch einmal Kaffee ein.

Wir nahmen das Frühstück auf der großen Veranda ein. Es war ein schwüler Tag, und die Mücken waren lästig. Der nahe Urwald schien zu dampfen.

Die Route war von Colin Nabors bereits in England festgelegt worden. Er breitete nach dem Frühstück eine Spezialkarte auf dem Tisch aus, um uns den Weg zu zeigen, den wir einschlagen würden.

Zuerst gab es eine Piste, die wir mit den Geländewagen befahren konnten.

»Hier werden wir auf den Keshoto-Fluß stoßen«, sagte Nabors und stach mit dem Zeigefinger auf die betreffende Stelle. »Wir laden unsere Ausrüstung in Faltkanus um und setzen unseren Weg auf dem Wasser fort.«

»Wie viele Träger werden uns begleiten?« fragte ich.

»Fünf werden reichen. Es sind angeblich mutige Männer. Der Priester hat sie uns empfohlen.«

Mein Blick folgte dem Flußlauf, der sich durch den Dschungel schlängelte. Beschwerliche Tage standen uns bevor. Es würde eine kräfteraubende Expedition werden. Nicht deshalb, weil wir manchmal der Natur jeden Meter Boden abringen müssen würden, sondern wegen der zusätzlichen Schwierigkeiten, die Marbu für uns bereithielt.

Ich zählte die Krümmungen des Flusses, und an der siebten saugte sich mein Blick fest. Hier wohnte Basanga, der Marbu-Magier, um den wir uns kümmern mußten.

Das Kigussi-Gebiet war rot umrandet. Nabors wies darauf. »Wenn die Gerüchte stimmen, befindet sich hier das Kreuz des Missionars.«

»Sie haben erlebt, was gestern passiert ist«, sagte ich. »Die Kigussi werden sich von dem goldenen Kruzifix nicht trennen. Sie brauchen es. Marbu hält sich an dem entweihten Kreuz fest.«

»Die Kigussi haben sich widerrechtlich in den Besitz des Kreuzes gebracht«, sagte Samantha Karras leidenschaftlich. »Wir mußten ihnen dafür nicht einmal etwas geben.«

»Es wird ein harter Kampf werden«, sagte ich. Ich wollte, daß sich alle darüber im klaren waren, denn wenn wir erst mal das Kigussi-Gebiet erreicht hatten, war eine Umkehr mit Sicherheit unmöglich.

»Wir werden diesen Kampf gewinnen«, sagte Colin Nabors zuversichtlich. »Weil das Recht auf unserer Seite ist.«

Recht… nun ja; sein Vertrauen in Ehren, doch hier hatte die Hölle ein Wörtchen mitzureden. Ich war - ehrlich gesagt - weniger zuversichtlich.

»Was soll das stundenlange Palaver?« sagte Don Sillock verdrossen. »Warum brechen wir nicht endlich auf?«

»Weil vorher noch etwas zu klären ist«, sagte ich.

»Mann, wieso spielen Sie sich hier eigentlich so auf?« fragte Sillock aggressiv. »Die Expedition wird von Colin Nabors geleitet, falls Ihnen das noch nicht aufgefallen ist. Sie müssen froh sein, daß wir Sie mitnehmen.«

»Ich bin sicher, daß *Sie* bald froh sein werden, daß wir bei Ihnen sind«, erwiderte ich.

Natürlich glaubte er mir das nicht. Er lachte mich aus und riet mir, ich solle mich nicht so schrecklich wichtig nehmen. Er war wirklich ein ganz besonders unangenehmer Zeitgenosse, aber ich gab die Hoffnung nicht auf, mich an ihn zu gewöhnen. Ich mußte mich soweit trainieren, daß mir das, was er sagte, zum einen Ohr hinein- und zum anderen ungehört wieder hinausging.

Ich erwähnte Sota, da uns der Priester empfohlen hatte, ihn aufzusuchen.

»Was für eine Art von Hilfe können wir von Sota bekommen?« wollte Nabors wissen.

Das konnte ich ihm leider nicht sagen.

»Wo finden wir den Mann?« fragte Nabors.

Ich orientierte mich kurz auf dem Plan und rief mir ins Gedächtnis, was der Pfarrer gesagt hatte. »Hier«, sagte ich schließlich und zeigte ihm die Stelle.

Don Sillock machte den Hals lang, und dann schrie er: »Sie sind wohl nicht bei Trost, Ballard. Das ist ein Umweg von mindestens vier Stunden.«

»Zwei Stunden«, korrigierte ich ihn.

»Auch zuviel. Abgelehnt.«

Ich grinste ihn an. »Ich dachte, Mr. Nabors würde die Expedition leiten.«

»Hören Sie, wir haben unsere Zeit nicht gestohlen. Nabor's Freunde haben uns bereits drei Tage gekostet. Wir werden uns nicht auch noch einen Anstandsbesuch bei Mr. Sota leisten.«

»Wenn uns der Priester rät, diesen Umweg zu machen, werden wir es tun«, entschied Nabors.

Sillock lief rot an. »Ich frage mich, warum wir die ganze Sache nicht einfach sausen lassen.«

»Das werden wir nicht tun«, sagte Samantha Karras scharf. »Sie

haben einen Vertrag unterschrieben, Mr. Sillock, und an den werden Sie sich halten.«

»In diesem Vertrag steht nichts von einem Mann namens Tony Ballard, der mit seinen verrückten Ideen alles durcheinanderbringt. Ich bin dafür, daß wir schnurstracks auf unser Ziel losgehen, und zwar sofort.«

»Sie werden tun, was Colin Nabors für richtig hält«, fauchte Samantha wie eine Wildkatze. »Dazu haben Sie sich verpflichtet. Wenn Sie vertragsbrüchig werden, sorge ich dafür, daß Sie das teuer zu stehen kommt!«

Sillock schlug von einem Moment zum anderen um wie das Wetter im Gebirge. Er lachte auf einmal.

»Wissen Sie, daß Sie hinreißend aussehen, wenn Sie wütend sind, Samantha? Ich sollte öfter etwas sagen, das Sie ärgert.«

»Tun Sie das lieber nicht«, entgegnete das Mädchen mit einem drohenden Unterton in der Stimme.

Wir brachen eine Stunde später auf. Unser Ziel war Sotas Behausung. Bevor wir die Mission verließen, segnete uns der Priester und wünschte uns viel Glück. Wir konnten es gebrauchen.

***

Samantha fotografierte viel, und Don Sillock ließ häufig die Videokamera surren. Meine Freunde und mich ignorierte er nach Möglichkeit, aber das störte uns nicht. Im Gegenteil, wir waren ihm dafür dankbar.

Noch war die Piste durch den Urwald breit. Links und rechts ragte eine dichte grüne Wand auf. Nirgendwo auf der Erde gibt es diese Artenfülle von Pflanzen. Nirgendwo finden sich günstigere Lebensbedingungen. Da ragten glatte helle Stämme hoch auf und bildeten lockere, schirmartige Kronen. Es gab weiße und bunte Blüten, Schlingpflanzen und Epiphyten… An manchen Stellen war der Urwald so dicht, daß man sich nicht vorstellen konnte, ihn betreten zu können.

Doch so unwegsam war er nicht überall. Es gab auch passierbare Stellen, und die waren auf Colin Nabors' Spezialkarte eingezeichnet.

Mit drei Geländewagen waren wir unterwegs. Unseren steuerte ich, einen lenkte Nabors - er fuhr vor uns her -, und am Steuer des dritten Fahrzeugs saß ein Neger.

Ein Affenrudel überquerte vor uns die Piste. Don Sillock stand im Fahrzeug auf und filmte die Tiere, während Samantha Karras sie fotografierte.

»Solange Sillock beschäftigt ist, hält er wenigstens den Mund«, sagte Lance Selby grinsend.

Mr. Silver feixte. »Also ich weiß nicht, was ihr alle gegen diesen

Mann habt. Mir ist er ungemein sympathisch.«
Ich nickte dem Ex-Dämon zu. »Wir wissen, daß du nicht ganz sauber tickst.«
»Willst du Sillock haben?« fragte Lance. »Er gehört dir ganz allein.«
Nach etwa einer Stunde rückte der Urwald allmählich zusammen. Die Natur holte sich wieder, was man ihr mühsam abgerungen hatte. Links zweigte ein Weg ab. Die Fahrzeuge hüpften über dicke Wurzeln, die weit aus dem Boden ragten. Wir wurden alle kräftig durchgeschüttelt, doch keiner sagte etwas. Nur Don Sillock war unentwegt am Meckern. Ich konnte zwar nicht hören, was er sagte, aber ich sah sein verdrossenes Gesicht und die ständigen Lippenbewegungen. Ein Segen, daß wir ihn nicht in unserem Wagen hatten. Ich wäre versucht gewesen, ihn zu bitten, auszusteigen und zu Fuß zu gehen.
Wir erreichten einen kleinen Tümpel, und ich entdeckte in der Krone eines Baumes eine Hütte. Sotas Heim.
Wir hielten an und stiegen aus.
»Eine Schnapsidee, hierher zu fahren«, sagte Sillock.
Ich schaffte es schon ganz gut, mich nicht über ihn aufzuregen. Allmählich konnte ich sogar über ihn lachen, und er tat mir beinahe ein bißchen leid. Tatsache. Es konnte doch kein Vergnügen sein, sich ununterbrochen zu ärgern. Kam Sillocks Gallenfluß jemals zum Versiegen?
Ich bildete mit meinen Händen einen Schalltrichter und rief Sotas Namen. Alle blickten zu der Hütte hinauf, doch Sota trat hinter uns aus dem Unterholz. Ein verbrauchter, alter Mann, kahl, in Lumpen gehüllt.
»Ist ja wunderbar«, rief natürlich Sillock sofort. »Und wegen dieses Mannes vergeuden wir zwei Stunden von unserer kostbaren Zeit.«
»Ach, halten Sie doch den Mund, Sillock«, sagte Nabors und winkte ärgerlich ab.
Auch ich war von Sota etwas enttäuscht, wenn ich ehrlich sein soll. Er sah so aus, als könnte er selbst Hilfe gebrauchen. Wie sollte er uns helfen können?
Als er hörte, wer uns zu ihm geschickt hatte, wurde er sehr freundlich, und er lud uns in seine Baumhütte ein.
»Ich klettere da nicht hinauf«, sagte Sillock sofort. »Bin ich ein Affe?«
»Sota wird es verschmerzen, wenn Sie hierbleiben«, sagte Nabors und folgte dem alten Neger.
Zum erstenmal verblüffte uns Sota. Beim Klettern wirkte er um dreißig Jahre jünger. Erstaunlich schnell erreichte er die Hütte, in der es ziemlich düster war. Wir mußten uns auf den Boden setzen, denn Stühle gab es keine.
An den Wänden hingen magische Utensilien. Ritualmasken, Dolche und Tierfelle.

Obwohl Sotas Äußeres ein Bild des Jammers bot, kam mir dieser Mann bei längerem Betrachten nicht richtig schwach vor. Seine Stärke war sein Geist, sein Wissen. Was er mit Körperkraft nicht schaffte, gelang ihm bestimmt mit Hilfe von Zauberei.

Wir sagten ihm, was wir vorhatten, und er wiegte bedenklich den Kopf, während er uns musterte. »Habt ihr euch das gründlich genug überlegt?« fragte er. »Viele Menschen haben diesen Dschungel schon erforscht, doch nur wenige wagten sich in das Kigussi-Gebiet, und von denen, die es doch betraten, kehrten kaum welche zurück. Eine starke Kraft steht hinter den Kigussi. Eine Magie, die von weither kommt. Sie ist gefährlich und grausam. Wir Menschen können sie nicht begreifen. Sie ist machtgierig und will alles Leben unterjochen. Wer sie kennt, fürchtet sie. Sie von unserer Welt zu vertreiben, wäre ein großes Ziel, doch solange das Goldkreuz im unheiligen Boden steckt, ist das nicht möglich.«

Ich bemerkte, der Priester in der Mission habe mir gesagt, wir könnten von Sota Hilfe bekommen.

Der alte Zauberer nickte. »Ja, ich werde euch helfen. Seit ich von Marbu weiß, hoffe ich, daß sich eines Tages mutige Menschen gegen diese gefährliche Kraft wenden. Ich bekam ein Zeichen. Es liegt viele Jahre zurück. In den Bergen wurde ein weißer Gorilla geboren. Einer der guten Geister, die ich beschwor, ließ es mich wissen und zeigte mir den Weg dorthin. Es kommt nur ganz selten vor, daß ein weißer Gorilla zur Welt kommt. Alle zwei-, dreihundert Jahre… Er ist etwas Besonderes. Ein starkes Tier mit magischen Kräften. Doch die Affenmutter verstieß ihr Junges. Es wäre gestorben, wenn ich mich seiner nicht angenommen und es großgezogen hätte. Heute ist Ori groß, mutig und kräftig. Ich spürte, daß dieser Tag einmal kommen würde. Ori ist eine Sendung der Götter. Lange Zeit wußte ich nicht, welche Aufgabe er auf Erden zu erfüllen hatte. Daß man ihn aber nicht grundlos geschickt hatte, war mir klar. Ich befragte die Geister, aber sie wollten mir nicht antworten. Sie rieten mir lediglich, Ori so lange bei mir zu behalten, bis sein großer Tag gekommen sei. Irgendwann kam mir dann die Erleuchtung: Ori ist dazu ausersehen, gegen Marbu zu kämpfen. Er wird euch helfen, wird euch beschützen, wird sein Leben für euch geben, wenn es sein muß. Mit Ori als Verstärkung werdet ihr um vieles stärker sein.«

Samantha Karras blickte sich um. »Wo ist Ori? Gibt es in dieser Hütte Nebenräume?«

Sota schüttelte den Kopf. »Es gibt nur diesen einen Raum.«

Der alte Mann legte die Hände aufeinander, bildete mit ihnen eine Tonmuschel, in die er blies. Ein eigenartiger Laut entstand. Dumpf und hohl, dann leicht anschwellend und verwehend.

»Das ist das Zeichen«, sagte Sota. »Ori wird kommen.«

Und Ori kam in der Tat.
Ich kam mir irgendwie in einen Tarzanfilm versetzt vor. Dieses Baumhaus… Ein Affe, der von einem Menschen aufgezogen worden war (bei Tarzan war es umgekehrt gewesen)… Und nun schwang sich Ori auch noch von Liane zu Liane…
Ich blickte zur Tür hinaus. Zuerst war Ori nur als Schemen im dichten Grün zu erkennen, doch je näher er kam, desto deutlicher sah ich ihn. Es war ungewöhnlich für einen Gorilla, daß er sich auf diese Weise fortbewegte. Aber war nicht alles an Ori ungewöhnlich? Seine ganze Geschichte… Ein Götteraffe sollte er sein, dazu ausersehen, das Böse zu bekämpfen.
Sein massiger Körper durchstieß den Laubbaldachin, und im nächsten Moment sprang er auf den Hüttenvorbau, der Ähnlichkeit mit einem Balkon hatte.
Sein Erscheinen erschreckte Samantha Karras. Sie sprang auf und stieß einen heiseren Schrei aus.
Daraufhin blickte Ori sie an, als wäre er unendlich traurig.
»Sie brauchen keine Angst zu haben«, erklärte Sota. »Ori wird keinem von Ihnen etwas tun. Er ist ein Geschöpf des Guten. Weiß ist nicht nur sein Äußeres. Er ist es bis in die Seele hinein.« Sota streckte die Hand aus. »Komm, Ori!«
Der weiße Affe trat ein. Groß und kräftig war er, und sein Fell war tatsächlich weiß wie frisch gefallener Schnee. Er hatte einen muskulösen, kompakten Körper und lange Arme mit gewaltigen Fäusten. Schwarz wie Kohlestücke waren seine Augen, und ich sah eine unendliche Güte in ihnen.
Auch ich war innerlich leicht angespannt gewesen, als Ori auf den Vorbau sprang, doch nun entspannte ich mich. Vor diesem Affen brauchten wir wirklich keine Angst zu haben. Er war nicht unser Feind.
»Ori ist beinahe ein Mensch«, behauptete Sota. »Er ist ein äußerst intelligentes Tier, versteht jedes Wort, kann nur nicht sprechen. Aber sie werden lernen, ihn zu verstehen. Er hat seine eigene Sprache.« Wir hatten einen neuen Mitstreiter: Ori, den weißen Gorilla!

***

Als wir zu den Wagen zurückkehrten, griff Don Sillock zum Gewehr und legte auf den Menschenaffen an. Meine Kopfhaut zog sich zusammen. Ich stürzte mich auf Sillock, stieß den Gewehrlauf hoch, und der Schuß krachte in den Himmel.
»Lassen Sie los, Ballard!« schrie Sillock.
Er wollte zurückspringen und mir das Gewehr aus der Hand reißen, doch ich versetzte ihm einen derben Stoß, und als er den Waffenkolben losließ, rammte ich ihm diesen auf die Zehen, daß er

aufbrüllte.
»Sind Sie wahnsinnig?« schrie er außer sich vor Wut. Ich warf das Gewehr in den Wagen und machte ihm klar, daß ich ihn windelweich prügeln würde, wenn er sich das Gewehr wiederzuholen versuche. Als Sillock erfuhr, daß der weiße Gorilla uns begleiten würde, schrie er: »Ja, seid ihr denn alle völlig übergeschnappt? Was soll das denn werden? Eine Expedition von Dr. Doolittle? Ich bleibe keine Minute in der Gesellschaft eines unberechenbaren Affen!«
»Sie werden sich an Ori genauso gewöhnen, wie wir uns an Sie!« sagte ich.
»Niemand kann von mir verlangen, daß ich die Expedition mit diesem weißen Ungeheuer im Rücken mache!«
»Der Affe ist harmlos.«
»Das sagen Sie, Ballard. Aber weiß das auch der Gorilla?«
»Er weiß es.«
»Verjagen Sie ihn. Ich bestehe darauf, daß Sie ihn zum Teufel jagen!«
»Wir brauchen ihn. Er wird uns im Kigussi-Gebiet eine wertvolle Hilfe sein.«
»Ich weigere mich, die Fahrt fortzusetzen, wenn der Gorilla mitkommt.«
»Na schön«, sagte ich. »Dann bleiben Sie eben hier.«
»Und wer macht die Videoaufnahmen?«
»Ich denke, das bringt Ori ebensogut zustande«, sagte ich kalt.
»Sie gottverdammter…« Don Sillock brach heiser ab. »Na schön. Wenn Sie darauf bestehen, daß der Affe mitkommt, soll's mir recht sein. Aber achten Sie darauf, daß mir dieses weiße Biest nicht zu nahe kommt, sonst mache ich es kalt.«
»Keine Sorge, Ori wird Ihre Nähe meiden. Er mag Sie genau so wenig wie wir.« Ich rief den Gorilla. Er kam sofort. Dankbarkeit leuchtete in seinen klugen Augen, weil ich verhindert hatte, daß Don Sillock ihn verletzte.
Ich wies auf unseren Wagen, und Ori verstand. Er kletterte auf den Rücksitz des Landrovers und verhielt sich vollkommen still. Von Don Sillock konnte man das nicht behaupten.
»Wenn ich das geahnt hätte, wäre ich in England geblieben. Ich komme mir wie im Zirkus vor. Artisten, Tiere, Attraktionen! Ori wird ein paar Kunststücke zeigen, und die Kigussi werden applaudieren. Wer weiß, vielleicht werden sie vor lauter Klatschen vergessen, auf ihr Kreuz aufzupassen. Irre ist das. Wirklich irre. Leute, dies ist die verrückteste Expedition, die es jemals gegeben hat. Nabors, das dürfen Sie in Ihrem Bericht nicht zu erwähnen vergessen. Dem weißen Gorilla müssen Sie unbedingt ein eigenes Kapitel widmen.«
»Kann ich machen, und Ihnen widme ich auch eines. Aber ich kann jetzt schon versichern, daß Sie darin verdammt schlecht wegkommen

werden.«

»Das kratzt mich nicht. Hauptsache, Sie schreiben meinen Namen richtig.«

Wir setzten die Fahrt fort, und es kam an diesem Tag zu keinem Zwischenfall mehr.

Bevor die Dämmerung einsetzte, suchte Colin Nabors einen Lagerplatz für uns aus, und wir bauten die Zelte auf.

»Morgen erreichen wir den Fluß«, sagte Nabors, als wir am Lagerfeuer saßen.

Ori mochte kein Feuer, deshalb hielt er sich hinter den Zelten auf.

»Von nun an werden Sie Ihre überschüssigen Kräfte beim Rudern los, Sillock«, sagte Nabors grinsend.

»Sie nehmen doch nicht im Ernst an, daß ich ein Ruder anfasse«, begehrte Don Sillock auf. »Ich muß mich auf meine Arbeit konzentrieren.«

»Aus der wird nichts werden, wenn Sie nicht tüchtig mitrudern.«

»Ich bin kein Galeerensträfling.«

»Ich allein kann das Boot nicht den Fluß hinaufbringen. Sie werden doch nicht wollen, daß sich Samantha für Sie abplagt. Was wären Sie denn für ein Kavalier?«

»Ich wollte, diese verfluchte Expedition wäre schon zu Ende.«

Zum erstenmal sagte Don Sillock etwas, das mir gefiel. Auch ich hätte dieses Abenteuer schon gern hinter mir gehabt.

Ein triumphaler Sieg über Marbu… Das Goldkreuz da, wo es hingehörte…

Alle Expeditionsteilnehmer okay…

Herrlich wäre das gewesen.

Don Sillock ging früh schlafen. Keiner hinderte ihn daran. Jeder war froh, daß er sich so bald schon zurückzog, und erst dann war eine lockere, gelöste, angenehme Stimmung möglich.

Gegen Mitternacht saßen nur noch Mr. Silver und ich am Lagerfeuer. Ich legte Holz in die Flammen. »Dieser Sillock ist das Salz in der Suppe, was?« sagte ich grinsend.

»Er ist eine Dreckschleuder«, stellte der Ex-Dämon fest.

»Es wird ihm bald vergehen, große Töne zu spucken«, sagte ich. »Laß uns erst das Kigussi-Gebiet erreichen. Ich wette; dann wird Sillock so klein werden, daß du ihn glatt übersiehst.«

»Das wäre kein Fehler. Legst du dich nicht auch hin?«

»Ich bin noch nicht schläfrig.«

»Weißt du was, Tony? Ori mag dich. Ich meine, er mag uns - abgesehen von Sillock - alle, aber dich scheint er ganz besonders in sein Gorillaherz geschlossen zu haben, seit du dich für ihn eingesetzt hast. Schade, daß er kein Weibchen ist, wie?«

»Du spinnst mal wieder gewaltig.«

»Ich würde Vicky ganz bestimmt nichts davon erzählen.«

»Willst du dich nicht aufs Ohr legen?«

»Gute Idee«, sagte der Ex-Dämon schmunzelnd. Er erhob sich, berührte kurz meine Schulter und sagte: »Gute Nacht, Tony.«

»Ich schnalle auch bald ab«, erwiderte ich, und der Hüne verschwand in unserem Zelt.

Ich war aber nicht lange allein. Ori sah sich anscheinend bemüßigt, mir Gesellschaft zu leisten. Er überwand seine Scheu vor dem Feuer mir zuliebe und hockte sich neben mich.

Ein Mensch und ein Affe saßen in dieser Nacht beisammen.

Freunde…

Ich musterte das starke Tier. Ori war geboren worden, um gegen die Mächte der Finsternis zu kämpfen, sobald die Zeit reif war. Hier gab es eine Parallele zwischen ihm und mir. Auch mich hatte das Schicksal dazu ausersehen, das Böse zu bekämpfen. Doch es gab auch einen Unterschied: Mich hatten keine Götter ausgewählt. Ich war gewissermaßen in diese Dämonenjägerrolle gedrängt worden.

Angefangen hatte alles vor meiner Zeit. Einer meiner Ahnen, der Hexenhenker Anthony Ballard, hatte damals die Weichen gestellt, als er sieben Hexen aufknüpfte.

Im Augenblick ihres Todes hatten die Teufelsbräute Rache geschworen und diesen Schwur auch gehalten. Alle hundert Jahre kamen sie wieder und fielen über unser Dorf her - und unter ihren Opfern befand sich immer ein Ballard.

Bis ich ihrem Treiben ein Ende setzte. So hatte es angefangen…

Der weiße Gorilla hob einen Holzsplitter auf und warf ihn ins Feuer, wie ich es getan hatte.

»Wir haben eine ziemlich ungewisse Zukunft vor uns, mein Freund«, sagte ich, und Ori schaute mich an. Er schien tatsächlich zu verstehen, was ich sagte: »Basanga…« fuhr ich fort, und Ori knurrte grimmig. »Die Kigussi…« Wieder knurrte der Götteraffe. »Das entweihte Kreuz des Missionars… Marbu…«

Jetzt krampften sich Oris Hände zusammen, und er trommelte wütend mit den Fäusten gegen seine Brust.

»Es sind viele Hürden, die wir nehmen müssen«, sagte ich nachdenklich. »Und da ist auch noch Paul Bordman. Eine Menge Gefahren warten auf uns, Ori. Eine davon könnte uns zum Verhängnis werden. Ich würde gern in die Zukunft sehen können, dann wüßte ich jetzt, wie dieses Abenteuer ausgeht. Wird jemand von uns auf der Strecke bleiben?«

Die Miene des weißen Gorillas verfinsterte sich, und er ließ ein unwilliges Knurren hören.

Vielleicht sollte das heißen, es wäre nicht gut, sich über die Zukunft zuviel den Kopf zu zerbrechen. Wenn Ori das meinte, hatte er nicht so

unrecht.

Es war besser, die Dinge an sich herankommen zu lassen, denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt…

Obwohl wir früh am Morgen aufbrachen, war ich in Form. Ich hatte fast sechs Stunden tief und traumlos geschlafen und fühlte mich gut.

Ori saß wieder bei uns im Wagen, und Don Sillock hatte irgendeinen neuen Grund gefunden, pausenlos zu meckern. Samantha Karras und Colin Nabors waren wirklich zu bedauern.

Wir erreichten den Koshoto-Fluß in der von Nabors vorausberechneten Zeit und bereiteten die Faltkanus für den Einsatz vor. Die Eingeborenen legten tüchtig Hand an, und nachdem das Frachtgut verladen war, ging es auf dem Fluß weiter. Glatt wie ein Spiegel war das Wasser, und die Äste der Bäume ragten weit darüber. Nur ab und zu war das Blau des Himmels zu sehen. Die meiste Zeit hatten wir nur Äste, Zweige und Blätter über uns.

Sillock ruderte mit wenig Freude, aber er ruderte immerhin.

Ori fühlte sich auf dem Wasser nicht wohl. Er klammerte sich links und rechts an den Bootsrand und starrte ängstlich geradeaus.

Es verging eine Stunde, bis wir die erste Krümmung erreichten. An der siebten Krümmung würden wir auf den Marbu-Magier Basanga treffen. Eine wichtige Entscheidung würde dort fallen.

Krokodile lagen träge am Ufer, doch sie blieben dort nicht liegen. Der Hunger trieb sie ins Wasser und auf uns zu. Wie dicke Baumstämme schwammen sie heran, und die Eingeborenen schrien und schlugen mit den Rudern nach den geschuppten Feinden.

Don Sillock zog seinen Revolver und gab mehrere Schüsse ab. Ein hervorragender Schütze war er nicht. Von drei Schüssen gingen zwei daneben.

Eine Kugel traf, und das Krokodil drehte sich mehrmals um die eigene Achse. Wasser - gepeitscht vom kräftigen Schwanz des Reptils - spritzte hoch, und die Artgenossen, angelockt vom Geruch des Blutes, fielen über das sterbende Tier her.

Zu Mittag machten wir Rast auf einer kleinen Landzunge. Wir aßen gebratenes Schlangenfleisch, das vorzüglich schmeckte. Vier Krümmungen hatten wir inzwischen hinter uns. Mehr als die Hälfte.

»Ob Basanga bereits weiß, daß wir kommen?« fragte Lance.

»Anzunehmen«, brummte Mr. Silver.

»Wie wird er uns empfangen?«

»Nicht besonders herzlich, das steht fest«, meinte der Ex-Dämon.

»Er hat bestimmt eine Menge magischer Tricks auf Lager.«

»Wir werden uns davon nicht beeindrucken lassen«, sagte der Hüne und zuckte mit den Schultern. Er musterte den Parapsychologen. »Hast du irgendwelche Bedenken? Du bist mit Odas Kraft doch bestens gewappnet.«

»Das Dumme ist, ich spüre diese Kraft nicht in mir. Ich weiß nicht, ob sie noch vorhanden ist.«

»Sie muß da sein«, sagte ich. »Ohne diese Kraft könntest du nicht existieren. Du lebst nur deshalb wieder, weil Odas Geist deinen Körper übernommen hat. Du wirst sehen, die Kraft wird da sein, sobald dir Gefahr droht, Lance. Hab Vertrauen zu Odas Geist. Sie wird dich nicht im Stich lassen.«

Ich sah, wie Don Sillock heimlich an einem Flachmann nuckelte. Das hätte er lieber nicht tun sollen. In dieser Wildnis, dieser Welt voller fremder Tücken und Gefahren, braucht man einen klaren Kopf.

Ich erhob mich und begab mich zu Sillock. »Nervös?« fragte ich ihn.

»Nein. Wie kommen Sie denn darauf? Das einzige, was mich nervös macht, ist dieses weiße Mistvieh, an dem ihr alle so schrecklich hängt.«

»Ori meidet Ihre Nähe.«

»Daran tut der Affe gut, sonst kann ich nämlich für nichts garantieren.«

»Waren Sie schon mal in einem Urwald?«

»Nein. Sie?«

»Ich schon. Ist schon lange her.«

»Ich mag diese grüne Hölle nicht. All das Getier, das hier überall kreucht und fleucht. Es krabbelt einem nachts über das Gesicht, am Tag in die Hosenbeine… Es ist eine feindselige Welt, die man besser meiden sollte.«

»Warum trinken Sie? Um sich Mut zu machen?«

Er schaute mich wütend an. »Wie war das? Was sagen Sie da, Ballard? Trinken? Ich? Sind Sie verrückt?«

»Okay. Sie sind Vegetarier und Antialkoholiker, und Sie gehen jedem Streit aus dem Weg. Jeder, der den Heiligenschein nicht sieht, den Sie tragen, ist blind. Wahrscheinlich bin ich blind, und vielleicht sollte ich mir die Mühe sparen, Ihnen einen Rat zu geben. Wer weiß, unter Umständen fällt das, was ich sage, doch auf fruchtbaren Boden. Was vor uns liegt, ist alles andere als ein Spaziergang durch einen friedlichen Park, Mr. Sillock…«

»Was Sie nicht sagen, Mr. Ballard.«

»Ich dachte mir schon, daß es Ihnen aufgefallen sein könnte«, gab ich ächzend zurück. »Aber Sie scheinen die Gefahr zu unterschätzen. Wir werden uns bald nicht nur mit den Unbillen der Natur herumschlagen müssen, sondern auch mit grausamen, erbitterten Feinden.«

»Sie legen es darauf an, mir Angst zu machen, wie?« sagte Sillock grinsend.

»Nein, ich möchte Ihnen nur den Ernst der Lage klarmachen, den Sie anscheinend nicht begreifen wollen. Wir alle, die wir an dieser ungewöhnlichen Expedition teilnehmen, sollten wie Pech und

Schwefel zusammenhalten. Es sollte keinen Streit und keine Unstimmigkeiten zwischen uns geben. Wie ein Mann sollten wir zusammenstehen - Weiße und Schwarze. Denn nur dann werden wir gegen unsere Gegner eine echte Chance haben. Einer muß für den anderen da sein. Einer muß sich auf den anderen hundertprozentig verlassen können. Wenn jemand erst nach einer Begründung suchen muß, warum er Sie retten soll, sind Sie bereits verloren.«

»Ach, Sie meinen, ich tue mir in gewisser Weise selbst einen Gefallen, wenn ich nett zu allen bin und nicht mehr sage, was mir nicht paßt.«

»So ungefähr.«

»Mein lieber Mr. Ballard, ich will Ihnen mal was sagen. Ich habe es nicht nötig, einem von Ihnen hinten reinzukriechen. Ich brauche niemandes Hilfe, bin Manns genug, um auf mich selbst aufzupassen. Mein Leben lang habe ich mich noch nie auf andere verlassen, denn ich lernte früh nach dem Motto zu leben: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.« Er lachte. »Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß Sie sich meinetwegen Sorgen machen. Ich bin Ihnen unbequem. Wenn's mich erwischt, vollführen Sie mit Sicherheit einen Freudentanz.«

»Vielleicht sehen Sie es als Dummheit von mir an, aber mir ist sogar Ihr Leben wertvoll, Sillock. Sie sollten nicht leichtfertig damit umgehen.«

»Tu' ich nicht. Beruhigt?«

»Würden Sie mir - trotz aller Antipathie - eine Freude machen?«

»Ich habe keine Veranlassung dazu.«

»Werfen Sie Ihren Flachmann in den Busch. Ein vom Alkohol benebelter Geist kann nicht schnell genug reagieren.«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden, Mr. Ballard. Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe und kümmern sich um Ihren eigenen Kram?«

»Hoffentlich haben Sie Ihre Unvernunft nicht bald zu bereuen«, sagte ich verstimmt.

Er grinste. »Aber nein. Ich sagte Ihnen doch, Sie brauchen sich um mich nicht zu sorgen.«

***

Wir setzten die Fahrt fort. Der Koshoto-Fluß war an manchen Stellen breit und floß träge dahin. Es gab aber auch Passagen, wo die Strömung stärker war und wir uns kräftig ins Zeug legen mußten, um vorwärtszukommen.

Colin Nabors bewies, daß er sich im Urwald hervorragend zurechtfand. Geschickt nutzte er schwächere Strömungen und Gegenströmungen aus, und manchmal lenkte er sein Kanu in einen schmalen Seitenarm, den keiner von uns entdeckt hätte, weil der Dschungel ihn mit seinem immerwährenden Grün zudeckte.

Seine Zeitberechnungen stimmten. Wenn er sagte, in einer Stunde würden wir diesen oder jenen Ort erreichen, konnten wir uns darauf verlassen, daß das stimmte. Seine Erfahrung flößte uns allen Vertrauen ein. Er war ein guter, seriöser Führer, dem wir blindes Vertrauen entgegenbringen konnten.

Außer Don Sillock waren alle mit ihm zufrieden.

Ori verhielt sich mustergültig. Wir merkten kaum, daß er bei uns war. Aufmerksam hielt der weiße Gorilla die Augen offen. Jede Gefahr wäre ihm sofort aufgefallen. Ich verließ mich darauf, daß er in so einem Fall sofort Alarm schlug.

Wenn wir dieses Abenteuer hinter uns hatten, würden wir Ori zu Sota zurückbringen, damit er auf den alten Zauberer aufpaßte, wie er es bisher getan hatte.

Als wir die sechste Krümmung hinter uns ließen, begannen sich meine Nervenstränge spürbar zu spannen. Nun war es nicht mehr weit zu Basanga.

Wenn der Marbu-Magier tatsächlich wußte, daß wir zu ihm unterwegs waren, würde er irgendeine unangenehme Überraschung für uns bereithalten, das stand für mich fest.

Es gibt keine Geheimnisse im Urwald.

Deshalb konnte auch unsere Expedition nicht geheim geblieben sein.

Ich rief nach vorn und forderte Colin Nabors auf, sich etwas zurückfallen zu lassen.

»Besser, wir übernehmen jetzt die Spitze«, sagte ich.

Nabors zog das Ruderblatt aus dem Wasser. Unser Kanu glitt vorbei. Samantha Karras blickte mich unruhig an.

»Wird es zum Kampf kommen, Tony?«

»Möglich.«

»Basanga ist allein«, gab Don Sillock seinen Senf dazu. »Er wäre verrückt, wenn er uns angreifen würde.«

»Ich fürchte, er wird es dennoch tun«, sagte ich.

»Er hat doch überhaupt keine Chance gegen uns.«

»Da wäre ich nicht so sicher, Mr. Sillock.«

»Ein Mann allein… Ich bitte Sie, Mr. Ballard. Was sollte der denn gegen uns ausrichten?«

»Warten Sie's ab.«

»Sie neigen dazu, Ihre Gegner zu überschätzen. Hab' ich recht?«

»Kann sein, aber das ist immer noch besser, als sie zu unterschätzen, das können Sie mir glauben.«

»Wir werden Basanga das Fell gerben!« tönte Don Sillock.

»Lieber Himmel, ist ja nicht auszuhalten, wie der angibt«, murmelte Lance Selby in seinen imaginären Bart.

Unser Boot zog vor. Wir hielten auf die siebte Krümmung des Flusses zu, und ein mulmiges Gefühl beschlich mich. Ich hätte mich

bedeutend wohler gefühlt, wenn mir die Gefahr, mit der wir es zu tun bekommen würden, bekannt gewesen wäre.

Welchen Pfeil würde Basanga aus seinem magischen Köcher ziehen? Er war ein Marbu-Magier. Seit ich mit Uharra zu tun gehabt hatte, wußte ich, wie gefährlich diese Kerle waren. Irgendwie hatte ich die Befürchtung, Basanga könnte noch stärker und gefährlicher als Uharra sein. Und er hatte einen großen Vorteil auf seiner Seite: Er war hier zu Hause.

Ich hörte den weißen Gorilla schneller atmen, und mir fiel auf, daß auf Mr. Silvers Haut ein silbriges Flirren entstand. Die Spannung wuchs mit jedem Ruderschlag.

Wir nutzten eine Gegenströmung, wie es uns Colin Nabors vorgemacht hatte.

Lance Selby, der nicht genau wußte, ob ihm Odas Kraft wieder zur Verfügung stehen würde, zog sicherheitshalber seinen Colt Commander.

Meter um Meter rangen wir dem Fluß ab, und wir hielten unsere Augen sehr offen. Glatt wie grünes Glas war das Wasser. Nur ganz selten kräuselte eine Unterströmung die Oberfläche. Die Stille, die hier herrschte, war mir ein bißchen zu perfekt. Soviel Frieden war schon verdächtig.

Basanga wollte uns anscheinend in Sicherheit wiegen, aber wir ließen uns von ihm nicht täuschen, sondern blieben auf der Hut, was Don Sillock mit Sicherheit nicht verstehen konnte.

Sorglos filmte er, während Colin Nabors allein ruderte.

Ich fragte mich, wann uns Basanga angreifen würde. Von wo würde die Attacke kommen? Würde es noch auf dem Wasser passieren oder erst, wenn wir an Land gegangen waren?

Theoretisch konnte er uns zunächst ins Leere stoßen lassen und dann zuschlagen.

Langsam bogen wir um die Krümmung, und Schweiß stand auf meiner Stirn. Er kam nicht so sehr vom Rudern als von der inneren Anspannung.

»Er ist in der Nähe«, sagte Mr. Silver. »Ich spüre seine Ausstrahlung!«

Ich ließ die Zungenspitze über meine Lippen huschen und richtete mich etwas mehr auf. Ich hoffte, Basangas Behausung zu entdecken, doch uns umgab nur üppige Natur.

»Basanga!« rief plötzlich Mr. Silver. »Dort drüben!«

Er streckte die Hand aus und wies auf das gegenüberliegende Ufer, und nun sah ich ihn ebenfalls, den gefährlichen Marbu-Magier.

Er war groß und schlank, und auf dem Kopf trug er eine Holzmaske, die eine grell bemalte, grauenerregende Fratze zeigte. So eine ähnliche Maske hatte auch Uharra getragen. Als ich sie ihm vom Kopf riß, kam ein noch viel grauenerregenderes Gesicht zum Vorschein.

Wurde es bei Basanga genauso sein?

Er trug ein weites, wallendes Gewand, das bis auf den Boden reichte. Scharlachrot war es, und es hob sich deutlich vom Grün des Urwalds ab. Er fand es nicht für nötig, sich mit einer Tarnfarbe zu kleiden, schien sich sehr sicher zu fühlen.

Ein knallroter Fleck im Dschungel. Ein Warnsignal.

Ori knurrte aggressiv und erhob sich. Das Faltkanu begann heftig zu schwanken.

»Ori, setz dich!« stieß ich aufgeregt hervor, und der weiße Gorilla ließ sich wieder zurückfallen.

Mr. Silver und ich stießen das Ruder im exakten Gleichklang ins Wasser und zogen kraftvoll durch. Jetzt schoß das Kanu auf die Flußmitte zu, doch Basanga ließ sich davon nicht beeindrucken. Reglos stand er am Ufer - wie eine Puppe. Fast hätte man meinen können, hinter der Maske und im Gewand würde sich niemand befinden, doch plötzlich hob Basanga die Hände, und dann setzte er Marbus Magie gegen uns ein.

Ein Flirren schoß auf uns zu, legte sich auf die Wasseroberfläche und brachte sie zum Brodeln. Die schwarze Kraft drang in das Wasser ein und schuf gefährliches Leben.

Mr. Silver wollte eine magische Schutzbarriere errichten, doch bevor sie stand, passierte etwas Schreckliches.

Aus dem brodelnden Fluß stiegen Fische. Sie waren etwa dreißig Zentimeter lang, hatten ein Maul mit rasiermesserscharfen Zähnen, glühende Augen und durchsichtige Flügel am glitzernden Körper.

Fliegende Fische! Geschaffen von der gewaltigen Marbu-Magie, griffen sie uns an!

***

Bordman, der Schriftsteller, den Marbu zu seinem Sprachrohr gemacht hatte, befand sich bei den Kigussi. Die Schwarzen verehrten ihn fast wie einen Heiligen. Jeder Wunsch wurde ihm sofort erfüllt, und er gab sich ganz dem Genießen hin. Immer wieder rauchte er das Geisteropium, und er betrank sich mit gegorenen Säften, die ihm die Neger in Tonkrügen brachten.

Sie hatten ihm eine Hütte gebaut, und er ging darin schwankend hin und her.

Nach seinen Angaben hatten sie ihm einen Tisch gefertigt, und ein Fellhocker stand davor. Auf dem Tisch befand sich die flache Reiseschreibmaschine, rechts davon unbeschriebenes, links beschriebenes Papier.

Das Marbu-Manuskript!

Die Höllenbombe…

Anfangs hatte Paul Bordman mit großer Begeisterung zu Papier

gebracht, was ihm Marbu eingab. Die schwarze Kraft war durch ihn geflossen, durch seinen Geist, seinen Körper, seine Arme, in die Hände und Finger.

Er hatte alles niedergeschrieben, was Marbu ihm eingab. Doch das Genießen hatte ihn faul gemacht. Seine Begeisterung hatte nachgelassen. Er war träge geworden und wollte nur noch genießen und nicht mehr arbeiten.

Ob das Manuskript in ein paar Tagen, Wochen oder Monaten fertig gestellt war, spielte seiner Ansicht nach keine Rolle. Irgendwann würde es zu Ende geschrieben sein und auf die Menschheit losgelassen werden.

Zur Zeit stand Bordman der Sinn mehr nach genießen.

Deshalb hatte er Kawa, den Häuptling der Kigussi, wissen lassen, daß er ihn sprechen wollte.

Und Kawa kam. Ein kräftiger Neger mit stechenden Augen, wulstigen Lippen und breiter Nase. Sein Oberkörper war nackt, die harten Muskeln glänzten, als wären sie mit Öl eingerieben. Kawa war gefürchtet. Hartherzig und grausam herrschte er über seinen Stamm, doch Bordman hatte keine Angst vor ihm, denn er stand unter Marbus Schutz. Niemand durfte ihm ein Leid zufügen. Er war wichtig für Marbus großen Plan. Deshalb dachte der Schriftsteller, sich alles erlauben zu können.

Auch das war ein Grund, weshalb er die Arbeit immer wieder hinausschob. Solange das Buch der Bücher nicht fertig war, würde er leben und dieses Leben in vollen Zügen genießen können. Nichts durfte ihm verwehrt werden.

Kawa warf einen Blick auf die Schreibmaschine. »Du arbeitest nicht?«

»Ich habe keine Lust«, sagte Bordman. Das dunkle Haar hing ihm in die Stirn, sein Blick war glasig. Er setzte den Tonkrug an den Mund und trank die letzten Tropfen. »Schmeckt verdammt gut, das Zeug, ein wenig säuerlich, wie Wein. Es regt den Appetit an.«

»Soll ich dir zu essen bringen lassen?« fragte Kawa.

Bordman schüttelte grinsend den Kopf und drückte dem Häuptling den Krug in die Hände. »Nein, ich will etwas anderes.«

»Du kannst jeden Wunsch äußern.«

»Erst mal soll dieser Krug wieder gefüllt werden, und dann möchte ich ein Mädchen. Sie muß sehr schön sein, jung und schlank, gehorsam und zu allem bereit.«

Kawa nickte. »Du wirst ein Mädchen bekommen.«

Bordman trat einen Schritt näher. Er schaute dem Häuptling herausfordernd in die Augen. Er legte es auf eine Kraftprobe an, stieß dem Schwarzen seinen weißen Finger gegen das Brustbein und sagte: »Ich bin nicht an irgendeinem Mädchen interessiert, Kawa, sondern an einem ganz bestimmten.«

»Wie ist ihr Name?«

»Gela.«

Es zuckte heftig in Kawas Gesicht, denn Gela war seine Tochter. Paul Bordman wußte, daß er sich den Häuptling damit zum Todfeind machte, aber er fürchtete den Haß dieses Mannes nicht, denn hinter ihm stand Marbu.

Der Schriftsteller lachte spöttisch. »Was ist? Du zögerst? Bist du mit meiner Wahl nicht einverstanden?« Seine Miene verfinsterte sich. »Hör zu, du schwarzer Affe, ich kann von euch verlangen, was ich will. Keinen meiner Wünsche dürft ihr mir abschlagen, denn ihr müßt mich bei Laune halten, habt dafür zu sorgen, daß ich mich wohlfühle, sonst schreibe ich an diesem Buch nicht weiter. Marbus Zorn würde euch dann grausam treffen. Es wäre durchaus möglich, daß er euch gnadenlos ausrottet. Ich bin Marbus Stellvertreter, wenn ihr mich beleidigt oder gar erzürnt, reizt ihr Marbu, und seine Strafen sind schrecklich!«

»Warum willst du ausgerechnet Gela?« fragte Kawa.

Bordman grinste. »Weil sie deine Tochter ist. Sie ist nicht hübscher als andere Mädchen, aber sie hat deinen Stolz, und den will ich brechen. Ihr sollt sehen, daß ihr nichts gegen mich seid. Wenn ich verlange, daß ihr euch vor mir in den Staub werft, dann habt ihr das zu tun. Und wenn es mir paßt, eure Schädel zu zertreten, habt ihr euch das gefallen zu lassen, weil sonst Marbus schwarzer Zorn über euch kommt. Marbu ist die Macht, und sie steht hinter mir.«

»Wirst du Gela zur Frau nehmen?«

Der Schriftsteller grinste. »Nein. Ich werde mich nur mit ihr vergnügen. Hinterher kannst du sie wiederhaben.«

»Kein Mann hat sie noch berührt.«

»Sie sollte es als eine große Ehre ansehen, daß ich ihr erster Mann bin.«

»Du machst einen Fehler«, knirschte der Häuptling. »Du wirst nicht immer unter Marbus Schutz stehen…«

Bordman holte aus und gab Kawa eine kräftige Ohrfeige. Für einen Moment hatte es den Anschein, als würde sich der Häuptling auf ihn stürzen.

Höhnisch grinsend blickte Bordman ihn an. »Du würdest mich am liebsten umbringen, was? Na los doch. Versuche es. Du weißt, daß du das nicht überleben würdest… Geh jetzt, und schick mir Gela! Sie darf sich Marbu nicht verweigern, sonst ist sie des Todes. Man soll sie salben. Und sie soll von diesem gegorenen Saft trinken, damit sie sich nicht verkrampft zu mir aufs Lager legt. Vielleicht wird sie nicht zu mir kommen wollen, dann sag ihr, daß dies die einzige Möglichkeit für sie ist, am Leben zu bleiben. Verschwinde jetzt. Und laßt mich nicht zu lange warten.«

Kawa verließ die Hütte, und der Schriftsteller brach in schallendes Gelächter aus. Er konnte mit den Schwarzen umspringen, wie es ihm gefiel. Eigentlich war nicht mehr Kawa der Häuptling der Kigussi, sondern er - Paul Bordman. Denn sie mußten seine Befehle ausführen, ob es ihnen paßte oder nicht.

Der Schriftsteller ließ sich aufs Lager fallen. Angenehm weich war das Affenfell, auf dem er lag. Er breitete die Arme aus und schloß die Augen.

Es dauerte nicht lange, da stieg ihm ein betörender Duft in die Nase. Gela mußte gekommen sein. Er setzte sich erwartungsvoll grinsend auf, und sie stand tatsächlich in der Tür. Ein schönes junges Mädchen mit nackten Brüsten und einem Lendenschurz aus weichem Leder.

Sie hielt den Krug in ihren Händen und schaute den Schriftsteller furchtsam an.

»Warum hast du Angst vor mir?« fragte Bordman.

Sie hob trotzig den Kopf und behauptete stolz: »Ich habe keine Angst. Vor niemandem. Ich bin Kawas Tochter.«

»Und ich werde dich zu meiner Geliebten machen«, sagte Paul Bordman. Mit seinen fünfzig Jahren war er gegen dieses junge Ding ein alter Mann. Aber ihr junger, geschmeidiger Körper würde ihn bestimmt rasend leidenschaftlich machen. »Hast du getrunken?« wollte er wissen.

»Genug, um dich ertragen zu können.«

Er sprang auf und kniff die Augen zusammen. »Du nimmst dir mir gegenüber sehr viel heraus. Sei vorsichtig, du könntest den Bogen überspannen.«

Er ging auf sie zu. Sie drückte den Tonkrug zwischen ihre knospenhaften Brüste.

»Trink!« befahl er ihr, und sie hob den Krug an ihren Mund. Er beobachtete, wie sie schluckte. Allein die Bewegung in ihrer Kehle brachte ihn schon auf Touren. Alles an diesem Mädchen, das noch nie von einem Mann berührt worden war, reizte ihn. Er riß ihr den Krug aus den Händen. Die klare Flüssigkeit rann an ihrem Hals hinunter. Nun trank er. Gierig und hemmungslos. Als er genug hatte, stellte er den Krug auf den Boden und griff nach dem Mädchen.

»Komm!«

Er führte sie zum Lager.

»Leg dich hin!«

Sie gehorchte.

»Ich bin Marbu«, behauptete er. »Du gibst dich Marbu hin. Das ist die größte Auszeichnung, die dir jemals widerfahren wird.«

Er nannte sich Marbu, und diese Äußerung hatte blasphemischen Charakter. Er hatte Marbu schon mit seiner Faulheit und Arbeitsunlust gereizt, doch nun war er es, der den Bogen überspannte. Selbst er, den

Marbu brauchte, durfte nicht soweit gehen.
Die schwarze Kraft ließ sich das nicht bieten. Sie wies den Schriftsteller in ihre Schranken.
Marbu nahm Einfluß auf Gela. Das Mädchen atmete schwer, räkelte sich auf dem Fell mit lasziven Bewegungen und streckte die Arme verlangend nach dem weißen Mann aus.
Er schrieb ihr Benehmen dem gegorenen Saft zu. Ein schmutziges Grinsen breitete sich über sein Gesicht.
»Es wird dir gefallen. Ich habe Erfahrung…«
Langsam beugte er sich über sie, glitt in ihre Arme, und sie zog ihn zu sich hinunter. Er spürte ihre Brüste und merkte, wie sich ihre Beine um seine Lenden schlossen. Er hatte den Eindruck, mit Gela zu versinken. Bestimmt kam das daher, weil er zu viel getrunken hatte.
Das Lager wurde zu einem breiigen Etwas, das Gela und ihn aufnahm, verschlang.
Er glaubte, es wäre nur ein Gefühl, und er genoß es mit geschlossenen Augen. Doch Gela klammerte sich immer fester an ihn. Bald konnte er sich nicht mehr bewegen, und das gefiel ihm nicht. Ihre Arme und Schenkel waren auch nicht mehr weich, sondern unangenehm hart, und als er die Augen öffnete, sah er, daß er auf einem Skelett lag.

***

Wie schillernde Torpedos rasten die fliegenden Killerfische auf uns zu. Ihre Körper waren schlank und glatt. Ich warf mein Ruder ins Boot und griff nach dem Colt Diamondback, der in meiner Schulterhalfter steckte.
Ich schwang den Revolver hoch, doch ehe ich abdrücken konnte, war eines dieser gefährlichen Biester heran. Weit riß es sein Maul auf. Mich überlief es eiskalt, als ich die rasiermesserscharfen Zähne sah, die mir das Tier ins Fleisch schlagen wollte.
Ich duckte mich und nahm den Kopf gleichzeitig auch zur Seite, bekam von der Schwanzflosse eine gewischt, blieb aber unverletzt. Lance Selby versuchte mit dem Colt Commander den Marbu-Magier zu treffen, doch ein unsichtbarer Schutz lenkte die Silberkugel ab, obwohl sie geweiht war.
Kein Zweifel: wir hatten es hier mit einem Könner zu tun. Basanga war besser als Uharra. Er verstand sich der Marbu-Magie hervorragend zu bedienen.
Vielleicht war Uharra deshalb nicht so stark gewesen, weil er den Fehler gemacht hatte, sich mit dem Geisteropium zu vergiften. Basanga stellte das magische Suchtgift bestimmt nur her, war aber nicht so dumm, es selbst zu rauchen.
Ich schoß auf die fliegenden Fische. Einen nach dem anderen holte

ich aus der Luft. Die Silberkugeln wirbelten die Tiere hoch und zerstörten die schwarze Kraft in ihnen. Tot klatschten sie ins Wasser und versanken darin.

Lance ballerte ebenfalls, was das Zeug hielt. Wir teilten es uns so ein, daß immer nur einer von uns nachlud, damit es keine Feuerpause gab.

Auch Colin Nabors, Don Sillock und Samantha Karras hatten zu den Waffen gegriffen, doch ihre Kugeln vermochten den fliegenden Fischen nichts anzuhaben. Sie würden von den magischen Biestern heftig attackiert und schlugen wild um sich. Vor allem Don Sillock gebärdete sich wie ein Wahnsinniger. Er konnte dennoch nicht verhindern, daß er gebissen wurde. Laut brüllte er seinen Schmerz heraus, und ich drehte mich blitzschnell um.

Der Horrorfisch schien über Sillock an Metallsaiten zu hängen. Ich mußte gewissenhaft zielen, um sicher den Fisch und nicht den Mann zu treffen.

Das war nicht einfach, denn Sillock warf sich ständig hin und her, und der Fisch stieß immer wieder auf ihn herab.

Sillock brachte fast das Kanu zum Kentern. Besorgniserregend stark schwankte es schon. Das wiederum veranlaßte Samantha Karras, laut zu schreien. Und Colin Nabors versuchte krampfhaft, die wilden Bewegungen Sillocks auszupendeln.

Ich drückte ab - und traf. Die Kugel riß den Fischleib auf und stieß ihn über Sillocks Kopf hinweg in den Fluß.

Mr. Silver wehrte nicht die Fische ab, sondern konzentrierte sich auf Basanga.

Der Ex-Dämon bekämpfte nicht die Wirkung, sondern die Ursache.

Und die hieß Basanga!

Magie prallte gegen Magie. Um die fliegenden Fische kümmerte sich der Hüne nicht. Seine Silberstarre schützte ihn hervorragend. Die Fische konnten ihre Zähne nicht in das harte Metall graben. Zwei versuchten es. Ihre Zähne splitterten, und außerdem erhielten sie einen tödlichen Schlag, der sie zersetzte.

Marbu-Magie gegen Silbermagie!

Welche Kraft war stärker?

Wir wußten es nicht, doch ich nahm an, daß hier Mr. Silver als Sieger hervorgehen würde, denn Basanga war nicht Marbu. Er bediente sich nur dieser Kraft, die nicht seine eigene war.

Die Silbermagie jedoch kam direkt aus dem Ex-Dämon. Demnach mußte sie starker sein.

Ori hieb mit seinen gewaltigen Fäusten nach den glitzernden Leibern, und zum erstenmal war zu erkennen, daß er tatsächlich ein Götteraffe war, denn seine Hiebe waren für die fliegenden Angreifer tödlich.

Manche fing er aus der Luft und biß ihnen den Kopf ab. Jene, die gegen seinen Körper stießen und zubissen, fielen im selben Moment

von ihm ab und verendeten zuckend.

Mr. Silvers Kraft zersetzte die Marbu-Magie.

Basanga konnte sich nicht halten. Er wich zurück. Der Urwald verschluckte ihn, und kaum war Basanga nicht mehr zu sehen, da gab es auch die Horrorfische nicht mehr. Sie lösten sich auf, und das Wasser wurde ruhig.

»Er darf nicht entkommen!« sagte Mr. Silver und griff nach dem Ruder.

Wir stießen das Kanu auf das gegenüberliegende Ufer zu. Mr. Silver sprang auf den weichen Boden und hielt das Boot fest. Ich verließ das Kanu als nächster. Dann kam Lance Selby und zuletzt Ori.

Der weiße Gorilla war nicht zu halten. Knurrend stürmte er an uns vorbei.

»Ori!« rief ich. »Bleib hier!«

Aber der Affe schien mich nicht zu hören.

»Laß ihn, Tony«, sagte Mr. Silver. »Ich bin sicher, er weiß, was er tut.«

***

Basanga platzte fast vor Wut. Er hatte erfahren, daß jemand den Fluß heraufkommen würde, der ihm das Handwerk legen wollte, doch er hatte diesem Besuch gelassen entgegengesehen. Er hatte voll auf sein Wissen und die Kraft vertraut, derer er sich bedienen konnte. Er hatte damit gerechnet, jene, die es wagten, zu ihm vorzudringen, mit Hilfe der Killerfische zu vernichten, doch das hatte nicht geklappt, weil von drüben eine feindliche Magie auf ihn übergegriffen hatte.

Zum erstenmal konnte er seine Kraft nicht so entfalten, wie er es gewöhnt war, und das machte ihn wütend und unsicher. Noch nie war die Marbu-Magie, die er zu entfesseln vermochte, auf einen ernstzunehmenden Widerstand gestoßen.

Er haßte diesen Silbermann, dem die Killerfische nichts anhaben konnten. Nur von ihm war die Kraft ausgegangen, die ihn, Basanga, fast in die Knie gezwungen hätte.

Er war gezwungen gewesen, aufzugeben, und das nagte schrecklich in ihm. Ein Leben lang hatte er geglaubt, nichts wäre starker als Marbu. Deshalb hatte er sein Leben dieser Kraft geweiht, und sie hatte ihn als einzigen mit der Fähigkeit ausgestattet, das Geisteropium herzustellen. Keiner außer ihm kannte das Geheimnis dieser komplizierten Produktion. Dadurch genoß er bei den Marbu-Anhängern eine Vormachtstellung, denn er bestimmte, wer das Geisteropium bekam.

Die Niederlage am Fluß war schmachvoll für ihn. Sie machte ihn auch etwas kopflos, denn er hatte nicht damit gerechnet, daß sich die Dinge so entwickeln würden. Sein Plan war nicht aufgegangen, und

einen neuen mußte der Marbu-Magier erst schmieden.

Inzwischen zog er sich zurück. Ja, es war ein Rückzug, keine Flucht. Basanga lief vor niemanden davon. Er hatte den weißen Gorilla gesehen und wußte, daß seine Feinde ihn von Sota zur Seite gestellt bekommen hatten.

Sota… Er würde ihn dafür bestrafen, und Ori würde er von konzentrierter Marbu-Kraft in Stücke reißen lassen. Aber er brauchte Zeit, um sich zu sammeln.

Basanga wohnte im mächtigen Stamm eines riesigen Urwaldbaumes. Er hatte den Stamm mit Marbu-Magie ausgehöhlt und dafür gesorgt, daß der Baum daran nicht zugrunde ging.

Dort drinnen wohnte Basanga auf drei Ebenen. Oben schlief er, in der Mitte hielt er sich tagsüber auf, und unter der Erde arbeitete und betete er Marbu an.

Dort unten schuf er im Verlaufe langer Rituale das begehrte Geisteropium, und nirgendwo war es für ihn leichter als in jenem unterirdischen Raum, mit Marbu Kontakt aufzunehmen.

Dorthin wollte er, denn er brauchte Rat und Unterstützung. Und er wollte das Geisteropium in Sicherheit bringen, damit es seinen Gegner nicht in die Hände fiel.

Aber Ori war ihm auf den Fersen.

Der weiße Gorilla preschte durch das Unterholz, stampfte Pflanzen nieder und schwang sich an Lianen von Baum zu Baum. Und er holte auf. Basanga riß sich die Holzmaske vom Kopf und warf sie fort. Es war stickig heiß darunter gewesen: Jetzt pumpte er gierig Luft in seine Lungen und lief weiter.

Er erreichte eine Lichtung.

Der Eingang in den ausgehöhlten Urwaldriesen war magisch gesichert, und es gab eine zusätzliche optische Sicherung: ein Zauber sorgte dafür, daß der Eingang nicht zu sehen war. Der Baumstamm zeigte nirgendwo eine Öffnung.

Basanga konnte sie natürlich sehen, und er eilte darauf zu, doch als er nur noch vier Schritte davon entfernt war, stoppte ihn das aggressive Knurren des Götteraffen. Dieser Laut riß Basanga förmlich herum.

Er sah den weißen Gorilla auf einem Ast hocken. Jetzt ließ sich das Tier nach vorn fallen, und an einer dicken, widerstandsfähigen Liane schwang Ori heran.

Basanga setzte sofort Marbu-Magie ein. Flammen schossen aus dem Schlingengewächs, an dem der Gorilla hing, und fraßen es auf. Doch das machte Ori nichts aus. Sicher landete er drei Meter vor dem Magier, und er trommelte sich wütend mit den Fäusten gegen die Brust. Funken schienen aus seinen schwarzen Augen zu sprühen. Basanga wich nervös zurück.

Er wollte versuchen, sich in den hohlen Baum zu retten, doch Ori schien das zu wissen. Er drängte den Marbu-Zauberer ab. Basanga attackierte den großen Affen mit Magie, doch es hatte ihn viel Kraft gekostet, die fliegenden Fische zu schaffen und am Leben zu halten. Noch mehr Substanz hatte er verloren, als er Mr. Silvers Kraft zu trotzen versuchte, deshalb war das, was er dem weißen Gorilla jetzt entgegenwarf, nicht mehr allzu umwerfend.

Der Götteraffe schüttelte die magischen Angriffe ab wie ein Hund lästige Flöhe und ging auf Basanga los. Der Marbu-Magier stellte sich nicht. Wenn er sich in den Baum nicht zurückziehen konnte, wollte er sein Heil in der Flucht suchen.

Aber diese Chance ließ ihm Ori nicht.

Als er herumwirbelte und losrennen wollte, fällte ihn ein harter Faustschlag des Gorillas. Der Schmerz riß ihm einen lauten Schrei von den Lippen, und er brach zusammen.

Ori setzte ihm einen Fuß in den Nacken, und Basanga wußte, daß er verloren war, wenn Ori sein gesamtes Körpergewicht auf diesen Fuß verlagerte.

***

Außer Don Sillock waren noch zwei Neger von den fliegenden Fischen verletzt worden. Samantha Karras kümmerte sich um sie. Glücklicherweise war keine der Verletzungen so schlimm, daß der Betreffende ausfiel. Sillock fluchte gotteslästerlich.

»Fliegende Mörderfische! Ich glaube, ich spinne! Wie ist das denn möglich?« stieß er zornig hervor.

»Basanga ist ein gefährlicher Zauberer«, sagte Colin Nabors.

»Ach, kommen Sie, Nabors. Versuchen Sie mich nicht auf den Arm zu nehmen. Wir wissen beide, daß kein Mensch zaubern kann.«

»Basanga kann es. Er hat es uns bewiesen. Sie haben es gesehen.«

»Ich weigere mich trotzdem, diesen Blödsinn zu akzeptieren.«

Nabors zuckte mit den Schultern. »Ihre Sache. Irgendwann werden aber auch Sie noch zur Einsicht kommen.« Er legte Samantha Karras die Hand auf den Arm. »Bist du okay?«

»Ja«, antwortete das blonde Mädchen und besprühte die Wunde des Negers mit flüssigem Pflaster.

Nabors blickte, in die Richtung, in die Tony Ballard, Mr. Silver und Lance Selby geeilt waren.

»Hoffentlich stößt ihnen nichts zu«, sagte er. »Basanga könnte sie in eine Falle locken.«

»Das wird Ori verhindern«, sagte Samantha.

»Ori, dieses niedliche Kuscheltier«, spottete Don Sillock. »Ich sage euch, diesem weißen Ungeheuer darf man nicht trauen. Irgendwann wird der Gorilla über uns herfallen, aber mich kriegt er nicht. Sowie

der Affe mich schief ansieht, kriegt er von mir eine Kugel direkt zwischen die bösen Augen verpaßt.«

***

Ich hörte Basangas Schrei, und Augenblicke später sah ich ihn. Ich dachte, der Gorilla wollte den Marbu-Zauberer töten, deshalb rief ich: »Ori, laß ihn leben!«

Der weiße Götteraffe wandte sich um, ohne den Fuß von Basangas Nacken zu nehmen, und brummte dumpf.

»Seine Behausung«, sagte Mr. Silver.

»Dieser Baum?« fragte ich.

Der Ex-Dämon nickte. »Siehst du den Eingang?«

»Nein.«

»Lance?«

»Ich auch nicht«, antwortete der Parapsychologe.

»Aber ich sehe ihn«, sagte der Hüne und zerstörte die magische Sicherung mit einem einzigen Schlag. Er holte mit der rechten Hand aus. Es hatte den Anschein, als würde er einen Stein werfen. Wir vernahmen ein helles Klirren, und dann war die Öffnung für uns sichtbar.

Basanga - von Ori auf den Boden gepreßt - knirschte mit den Zähnen. »Wer bist du? Was ist das für eine Magie, der du dich bedienst?«.

Der Ex-Dämon sagte es ihm.

»Du bist Marbu dennoch nicht gewachsen!« schrie Basanga. »Die schwarze Kraft wird dich töten. Sie wird euch alle vernichten. Keiner von euch wird überleben. Ihr geht eurem Verderben entgegen. Wenn es mir auch nicht gelang, euch aufzuhalten, so werdet ihr doch bald in der Hölle schmoren.«

»Paß gut auf ihn auf, Ori«, sagte Mr. Silver.

Der weiße Gorilla schien zu nicken.

Mr. Silver wandte sich an mich. »Kommst du mit?«

Ich nickte, und Lance Selby schloß sich uns an. Die magische Sperre existierte nicht mehr. Ungehindert gelangten wir in den ausgehöhlten Baum.

Drinnen spürte ich die feindliche Kraft so stark, daß ich erschrak. Sofort fiel mir wieder ein, wie ich mich in Marbus Gewalt befunden hatte. Ich hatte geglaubt. verloren zu sein. Eine unvergeßliche Konfrontation mit einer weder greifbaren noch ungreifbaren Macht war das gewesen, und das Wechselspiel vielschichtiger Kräfte wäre mir fast zum Verhängnis geworden.

Und nun spürte ich Marbu wieder. So intensiv, daß in meinem Körper ein merkwürdiges Ziehen entstand.

Mir fiel ein, wie ich Marbu rettungslos ausgeliefert gewesen war. Ich hatte mich in dieser Kraft befunden, sie hatte mich eingehüllt, und sie

mußte auch in mir gewesen sein.

Könnte das auf lange Sicht irgendwelche nachteiligen Folgen für mich haben? Hatte ich Marbu-Gift in mir? Sprach ich in dieser Baumbehausung deshalb so heftig auf die feindliche Magie an?

Lance kletterte über eine primitive Holzleiter nach oben. »Hier schläft er!« rief er herunter.

»Irgend etwas Besonderes?« fragte Mr. Silver hinauf.

»Nein. Nichts… soweit ich es feststellen kann«, gab der Parapsychologe zurück.

Die Wände waren mit Fellen ausgekleidet, und wir sahen verschiedene magische Zeichen auf dem Boden, die Mr. Silver sofort zerstörte.

Düster war es im ausgehöhlten Baum, und dort, wo eine fast undurchdringliche Dunkelheit lastete, entdeckte ich ein kreisrundes Loch, auf das ich Mr. Silver aufmerksam machte. Vage war das obere Ende einer Leiter zu sehen. Ich wollte sogleich meinen Fuß auf die erste Sprosse setzen, doch Mr. Silver griff nach meinem Arm und hielt mich zurück.

»Macht es dir etwas aus, wenn ich da zuerst hinunterklettere, Tony?«

»Marbu ist dort unten«, sagte ich heiser.

»Eben«, sagte der Ex-Dämon.

»Witterst du eine Falle?«

»Man kann nie wissen«, gab der Ex-Dämon zurück. Er musterte mich etwas genauer. »Sag mal, hast du was?«

»Nein. Wieso?«

»Du kommst mir irgendwie verändert vor.«

»Ich bin okay. Mach dir um mich keine Sorgen.«

Der Hüne stieg die Leitersprossen hinunter. Ich folgte ihm, und mein Blut begann wie Champagner zu prickeln. Marbu war zweifellos sehr gefährlich. Doch in welcher Beziehung stand ich zu dieser großen feindlichen Macht?

Ich wollte sie nach Möglichkeit vernichten, wenigstens aber von unserer Welt vertreiben. Aber würde mir das mit Hilfe meiner Freunde gelingen?

Mir war, als könnte ich plötzlich doch in die Zukunft sehen und erkennen, daß unsere Expedition scheiterte. Gab mir Marbu das ein? Sollte ich meine Freunde zur Umkehr bewegen?

Das wäre mir bei Lance Selby und Mr. Silver niemals gelungen. Sie hatten gewissermaßen Blut geleckt und würden den eingeschlagenen Weg entschlossen bis zum Ende gehen. Und, verdammt noch mal, auch ich wollte nicht umkehren.

Mr. Silver und ich gelangten in einen großen Raum. Verflochten und verästelt lagen die Wurzeln des Urwaldriesen bloß. Mir war, als wären mein Freund und ich eingetaucht in eine fremde, irreale Welt.

Obwohl wir uns unter der Erde befanden, war es nicht finster, denn zwischen aufgeschichteten Steinen flackerte ein breites Feuer. Ich schaute in die Flammen, die ständig in Bewegung waren und unruhige Schatten von uns an die Wand warfen - und plötzlich stockte mir der Atem, denn ich sah eine Fratze, die mich höhnisch angrinste.

Die Hörner… Dieses dreieckige Gesicht… Der Ziegenbart am Kinn… Das war Asmodis!

***

»Silver!« zischte ich und wies auf das Feuer.

»Feuer«, sagte der Ex-Dämon und hob die Schultern. »Basanga braucht es für seine Beschwörungen.«

»Das Gesicht in den Flammen. Siehst du es nicht?«

»Nein.« Mr. Silver schaute mich beunruhigt an. »Sag bloß, du siehst auf einmal mehr als ich. Den Eingang in diesen Baum hast du nicht bemerkt.«

Ich starrte wieder ins Feuer. Die Fratze war verschwunden.

Marbu und Asmodis! Gab es da eine Verbindung? War Marbu die Kraft des Höllenfürsten? Oder hatten mir meine Sinne einen Streich gespielt?

Es war auch denkbar, daß mich Marbu irgendwie manipulierte und auf eine falsche Fährte zu locken versuchte.

»Was hast du gesehen, Tony?« wollte der Ex-Dämon wissen. »Was für ein Gesicht hat dir das Feuer gezeigt?«

»Es war die Fratze des Teufels. Sie hat gelebt und mich höhnisch angegrinst.«

»Einbildung«, sagte Mr. Silver. »Asmodis hat mit Marbu nichts zu tun.«

»Bist du sicher?«

»Ich kenne das Höllengefüge ziemlich genau«, behauptete Mr. Silver.

»Du weißt auch, daß es ständig Verschiebungen gibt. Was heute ist, muß nicht für alle Zeiten so bleiben. Es gibt schwarze Welten, die vernichtet werden, andere entstehen. Du wußtest bisher von Marbu nichts, und auf einmal bist du gezwungen, dich damit herumzuschlagen.«

Lance Selby kletterte zu uns herunter, und Mr. Silver erzählte ihm, was ich zu sehen *glaubte*. Lance tat es nicht mit einem Schulterzucken ab. Seiner Ansicht nach war es nicht unmöglich, daß ich Asmodis gesehen hatte. Marbu war schon schlimm genug. Ich hoffte, daß wir es nicht auch noch mit dem Fürsten der Finsternis zu tun bekamen.

Der Ex-Dämon ging zum Feuer. Die Flammen schienen sich zu ducken. Ich sah, wie die Hände meines Freundes zu Silber wurden, und dann griff er blitzschnell ins Feuer. Ein greller Schrei schmerzte in meinen Ohren. Mr. Silver packte etwas und hob es heraus. Es war ein

Kopf!
Aber nicht Asmodis' Schädel, sondern der Kopf von Basanga. Haut und Haare brannten. Mr. Silver stieß seine Silbermagie hinein, und der Schädel zerfiel zu Staub. Der Ex-Dämon nannte es eine magische Spielerei des Marbu-Zauberers.
Lance entdeckte eine primitive Holzkiste, die randvoll mit Opiumkugeln gefüllt war. Er warf sie ins Feuer, um das gefährliche Rauschgift zu vernichten, und die Flammen stürzten sich auch sofort gierig auf die Kiste und deren Inhalt.
Das verdammte Zeug fing an zu qualmen, und ich begriff, daß es - zumindest für mich - gefährlich war, in diesem unterirdischen Raum zu bleiben.
Ob man das Geisteropium nun in der Pfeife rauchte oder auf diese Weise in die Lunge bekam, war im Grunde genommen egal. Die Wirkung müßte dieselbe sein.
Ich hatte keine Lust, süchtig zu werden. Angeblich gab es keine Möglichkeit, davon wieder loszukommen. Schließlich handelte es sich nicht um gewöhnliches Rauschgift. Hier waren gefährliche, finstere Kräfte mit im Spiel.
Ich wandte mich um. »Nichts wie raus hier, Freunde!«
Aber das war auf einmal nicht mehr möglich.
Es gab zwar noch die Leiter, aber die Öffnung hatte sich geschlossen. Wir saßen in der Falle.
Und das Geisteropium begann den unterirdischen Raum zu verpesten und zu vergiften!

***

Paul Bordman stieß einen heiseren Wutschrei aus. Angewidert wollte er sich von der Umklammerung des Skeletts befreien, doch die bleichen Knochen hingen hartnäckig an ihm. Er bäumte sich zornig auf und schüttelte sich so lange, bis das Gerippe von ihm abfiel.
Verstört sprang er zurück. War er so sehr betrunken, daß er sich auf seinen Geist nicht mehr verlassen konnte? Gela konnte doch nicht zum Skelett geworden sein. Verflucht noch mal, was war auf einmal los mit ihm?
Die Knochen lösten sich langsam auf. Nichts blieb von dem Gerippe übrig. Daß Marbu eine Strafaktion gegen ihn eingeleitet hatte, ahnte er nicht.
Er schaute sich konfus um. Wieso befand er sich nicht mehr in seiner Hütte? Und was waren denn das auf einmal für Häuser? Die paßten nicht nach Afrika, waren keine Urwaldhütten.
Er faßte sich mit beiden Händen an den Kopf, hatte ein schmerzhaftes Ziehen hinter der Stirn, keuchte und schloß die Augen.
»Kawa!« brüllte er, und er hoffte, daß der Häuptling der Kigussi

gleich zu ihm kommen und alles aufklären würde. »Ich muß zuviel von diesem gegorenen Saft getrunken haben«, stöhnte Bordman. »Gela war noch gar nicht hier. Sie kommt erst… Kawa!« schrie er wieder.

Er öffnete die Augen und erwartete, sich wieder in seiner Hütte zu befinden, doch da waren immer noch diese mittelalterlichen Häuser, und er sah merkwürdig gekleidete Menschen, die sich ängstlich von ihm zurückzogen.

War es möglich, daß er durch das Lager in der Urwaldhütte in eine andere Zeit gesunken war? Hatte Gela dabei ihr Leben verloren? War er nur deshalb am Leben geblieben, weil Marbu ihn noch brauchte?

Er stolperte über unebenes Kopfsteinpflaster, fragte sich unentwegt, wo er sich befand und wie er zu den Kigussi zurückkommen konnte.

Ein blinder, bärtiger Bettler in stinkenden Lumpen hockte auf dem kalten Boden und streckte seine dürre Hand vor. »Ich bitte um eine milde Gabe.«

Bordman machte sich mit einem Fußtritt bemerkbar. Der Blinde - seine Hautfarbe war weiß - zuckte erschrocken zusammen und stöhnte leise.

»Was ist das hier für eine Stadt?« wollte Bordman unfreundlich wissen. »Wo bin ich hier?«

»Willst du dich über mich lustig machen?« fragte der Blinde mit weinerlicher Stimme.

»Ich war in Afrika. Im Urwald. Wieso bin ich auf einmal hier?« schrie Bordman den alten Mann an. Er griff nach dessen Schultern und schüttelte ihn. »Was hat das zu bedeuten?«

»Ein Verrückter!« schrie der Blinde verzweifelt. »Hilfe! Helft mir! Steht mir bei!«

»Ich werde dir gleich helfen!« schrie Bordman den Blinden an. »Du sagst mir jetzt auf der Stelle, was ich wissen will, oder ich drehe dir deinen dürren Hals um!«

»Hilfe! So helft mir doch! Dieser Wahnsinnige will mich umbringen! Bin ich mit meiner Blindheit nicht schon genug gestraft?«

»Rede, du verdammtes Aas! Wo ist Kawa? Wo ist Gela? Wie komme ich zurück in den Urwald?«

Männer erschienen. Sie hielten Stöcke, Sicheln und Knüppel in ihren Fäusten.

»Das darf doch alles nicht wahr sein!« stöhnte Bordman. »Ich muß tatsächlich den Verstand verloren haben. Kawa, du verfluchter schwarzer Teufel! Du hast mir etwas in den gegorenen Saft getan, um Gela vor mir zu schützen, aber das wird dich teuer zu stehen kommen. Den Kopf wird es dich kosten. Ich brauche Marbu nur einen Wink zu geben, und du bist erledigt.«

»Auf ihn, Leute!« riefen die Männer. »Schlagt diesem Bastard den Schädel ein. Wer über einen armen Blinden herfällt, verdient nichts

Besseres.«

Bordman ließ von dem Bettler ab. Ehe die aufgebrachten Männer ihn erreichten, gab er Fersengeld, ohne zu wissen, wohin er fliehen sollte.

War es denkbar, daß er sich all das nur einbildete?

»Ich vertraue auf Marbu…«, keuchte er, während er durch eine schmale Gasse lief. In einem düsteren Hinterhof stand ein Esel. Das Tier erschrak, als Bordman auftauchte, trat gefährlich nach hinten aus und schrie aufgeregt. »Marbu läßt mich nicht im Stich. Marbu braucht mich«, sagte Bordman. »Ich bin Marbus Sprachrohr, habe das Buch der Bücher zu schreiben. Ich werde als Verfasser der schwarzen Bibel in die Annalen der Geschichte eingehen.«

Er irrte durch ein Straßengewirr, verlor jegliche Orientierung. Plötzlich vernahm er schrilles Frauengekreische.

»Die Satansgarde!« rief jemand. »Rette sich, wer kann!«

Türen flogen zu. Riegel knallten. Fensterläden wurden in aller Eile geschlossen. Keine Menscherseele ließ sich mehr blicken. Paul Bordman bekam es mit der Angst zu tun. Er vernahm schnellen Hufschlag und schaute sich nach einer Möglichkeit um, sich in Sicherheit zu bringen.

Der Hufschlag wurde lauter, hallte zwischen den eng beisammenstehenden Häusern wider. Panik stieg in Bordman hoch. Vielleicht sollte er sich doch nicht zu sehr auf Marbu verlassen.

Er rannte auf eine Haustür zu und rüttelte daran. »Laßt mich ein!« schrie er. »Macht auf! Aufmachen, sag' ich!« Er trommelte mit den Fäusten gegen das Holz.

»Verschwinde!« schrie drinnen ein Mann. »Mach, daß du fortkommst!«

»Laß mich in dein Haus!«

»Du bist verloren. Die Satansgarde wird dich aufgreifen und dem Höllenhenker übergeben!«

Der Hufschlag war nun schon so laut, daß Bordman den Reitern nicht mehr entkommen konnte. Er drehte sich verstört um - und sah sie. Unheimliche Gestalten auf schwarzen Pferden, eingehüllt in rote Gewänder, die wie blutgetränkte Fahnen wehten.

Ihr Anführer zügelte sein Pferd, als er Bordman erblickte. Alle Mitglieder der Satansgarde hatten die untere Gesichtshälfte verhüllt. Auf dem Kopf trugen sie eiserne Helme, und bewaffnet waren sie mit langen Schwertern und Lanzen.

Der Anführer wies auf Bordman. »Ergreift ihn!«

Entsetzt stieß der Schriftsteller sich von der Haustür ab und rannte los. Die Reiter verfolgten ihn. Er lief, so schnell er konnte, aber kein Mensch ist schneller als ein Pferd.

Die Reiter holten ihn ein und schlugen ihn nieder.

***

Ich hätte aufhören müssen zu atmen, um nichts vom Geisteropium abzubekommen. Ein Taschentuch preßte ich mir auf Mund und Nase, aber ich merkte dennoch, daß dieses süßlich riechende Höllenzeug seinen Weg in meine Atemwege fand. Zwar nur gefiltert und nicht konzentriert, aber ich hatte dennoch Angst vor einer verheerenden Wirkung dieser Geisterdroge.

Unheilbar süchtig!

Diese beiden Worte hallten mir ständig durch den Kopf.

Unheilbar…

Verloren an Marbu! Wie Paul Bordman! Himmel, es durfte nicht sein. Lance Selby hatte einen Fehler gemacht, der mir zum Verhängnis zu werden drohte. Er hatte es gut gemeint. Aber es war falsch gewesen, das Geisteropium hier unten zu verbrennen.

Ihn schützte wahrscheinlich Oda, und Mr. Silver konnte jederzeit das Atmen einstellen, wenn er wollte. Wirklich gefährdet war nur ich! Qualmend stieg der graue Opiumbrodem auf. Er kroch über den Boden, stieg zu den Wurzeln empor, überzog die Wände mit einem nebelartigen Schleier.

Und ich konnte nicht entkommen!

Mr. Silver erkannte die Gefahr erst, als ich seinen Namen schrie. Dann preßte ich gleich wieder das Taschentuch auf mein Gesicht. Und der Ex-Dämon handelte.

Er eilte zu mir. Ich wies auf die Leiter, und er stieß mit seiner Übernatürlichen Kraft die Öffnung, die sich geschlossen hatte, wieder auf.

»Schnell raus, Tony!« zischte der Hüne.

Noch nie war ich eine Leiter schneller, hochgeflitzt. Benommen rannte ich weiter und blieb erst stehen, als ich draußen war. Ori hatte den Marbu-Zauberer immer noch in seiner Gewalt. Ich riß das Taschentuch von meinem Gesicht und pumpte meine Lunge gierig mit reiner Urwaldluft voll.

Wieviel Gift hatte ich abgekriegt? Wieviel Geisteropium konnte man einatmen, ohne einen bleibenden Schaden davonzutragen?

Die Zukunft würde die Fragen beantworten. Im Augenblick sah es so aus, als wäre ich gerade noch davongekommen.

Lance Selby erschien. »Es tut mir leid, Tony. Ich habe gedankenlos gehandelt. Als ich die Kiste mit den Opiumkugeln entdeckte, war ich so wütend… Ich wollte sie unbedingt sofort vernichten.«

»Du konntest nicht wissen, daß die Öffnung sich schließt«, sagte ich zwischen zwei tiefen Atemzügen.

»Ich hätte dich zuerst nach oben schicken müssen. Ich bedaure, so unüberlegt gehandelt zu haben.«

»Schon gut«, sagte ich und steckte das Taschentuch ein. »Es ist zum Glück ja nichts passiert.«

»Geht es dir wirklich gut?«

»Ja. Die Geisterdroge hat mir nicht geschadet. Ich bekam nicht genug davon in den Hals.«

»Dem Himmel sei Dank.«

Mr. Silver befand sich noch unter der Erde. Wir hörten es rumoren, und ein dumpfes Grollen kam aus dem ausgehöhlten Baum. Der Ex-Dämon schien mit der Marbu-Magie dort unten gründlich aufzuräumen.

Der Boden bebte unter unseren Füßen, und Basanga stieß wüste Flüche aus, denn alles, was ihm etwas bedeutete, wurde von Mr. Silver vernichtet.

Vier Schritte von mir entfernt senkte sich der Boden, bekam Risse und stürzte schließlich ein. Ein Krater bildete sich, und wenig später kam der Ex-Dämon aus dem Urwaldriesen. Er schien mit sich und mit dem, was er in Basangas Unterwelt angestellt hatte, zufrieden zu sein.

Staub und Erde lagen auf seinen Schultern. Er klopfte sich ab und kam zu uns.

»Dort unten kann er mit Marbu nicht mehr in Verbindung treten, dafür habe ich nachhaltig gesorgt«, sagte der Hüne lächelnd. Dann zogen sich seine silbernen Brauen zusammen. »Wie geht es dir, Tony?«

»Alles in Butter«, antwortete ich.

Mit einem Seitenblick auf Lance Selby meinte der Ex-Dämon: »Der Schuß wäre beinahe nach hinten losgegangen.«

Ich bat den Hünen, Lance keine Vorwürfe zu machen. Unser Freund geißelte sich ohnedies schon selbst genug damit.

»Jetzt nehmen wir uns mal Basanga vor«, knurrte Mr. Silver. »Ori, bring ihn her!«

Der weiße Gorilla packte den Neger und riß ihn knurrend hoch. Sein Stoß beförderte Basanga auf uns zu. Angesichts dieser ersten und zugleich größten Niederlage sprühten Basangas Augen vor Wut und Haß.

»Das habt ihr nicht ungestraft getan!« fauchte er. »Dafür werdet ihr alle in der Hölle schmoren! Marbus Rache wird von einer Grausamkeit sein, die ihr euch nicht vorstellen könnt!«

»Wir fürchten uns vor Marbu nicht!« behauptete Mr. Silver.

»Die große finstere Macht wird euch das Fürchten lehren!« stieß Basanga aggressiv hervor.

»War Paul Bordman bei dir?« wollte Lance Selby wissen.

»Ihr werdet ihn an der Fertigstellung seines Buches nicht hindern. Die Kigussi lassen euch nicht an ihn heran. Jeder einzelne Krieger ist bereit, sein Leben für ihn und somit für Marbu zu geben.«

»Wieviel Geisteropium hat Bordman von dir bekommen?« fragte ich.

»Es wird auf jeden Fall reichen. Was immer ihr unternehmt, ihr könnt Marbus Siegeszug nicht verhindern.«

Ich erwähnte das Kreuz des Missionars. Juan Sebastio hätte sich im Grab umgedreht, wenn er gewußt hätte, was man daraus gemacht hatte.

»Das entweihte Kreuz gehört Marbu. Es zieht ständig neue Marbu-Magie an«, sagte Basanga.

»Wird es bewacht?« fragte ich.

»Das ist nicht nötig. Es bewacht sich selbst. Sollte es euch gelingen, die Kigussi zu überlisten, ist noch nichts gewonnen, denn dann bekommt ihr es mit Marbu direkt zu tun. Euer Vorhaben ist zum Scheitern verurteilt. Zieht weiter! Lauft in euer Verderben! Ich wünschte, ich könnte dabeisein, wenn ihr vor die Hunde geht.«

»Willst du uns begleiten?« fragte Mr. Silver.

»Mit dem größten Vergnügen.«

»Das läßt sich machen«, sagte der Ex-Dämon. »Ori, er ist dein Gefangener. Ich warne dich, Basanga. Solltest du einem von uns gefährlich werden wollen, hast du dein Leben verwirkt!«

»Ich werde einen Freudentanz aufführen, wenn ihr krepiert!« schrie Basanga. »Ich begleite euch in die Hölle! Todgeweihte seid ihr, ohne jede Chance. Eine Expedition der Verlorenen auf ihrem Weg ins Unheil!« Er lachte schrill.

»Gehen wir«, sagte ich, und Ori gab dem Marbu-Zauberer einen kräftigen Stoß.

Wir nahmen Basanga nicht mit, weil wir plötzlich freundschaftliche Gefühle für ihn hegten, sondern weil es mit Sicherheit einigen Eindruck auf die Kigussi machen würde, wenn sie sahen, daß er unser Gefangener war.

Die schwarzen Träger verhielten sich ängstlich, als wir mit dem Marbu-Zauberer zurückkehrten. Sie drängten sich zusammen, wichen zurück, mieden es, ihn anzusehen. Ihm gefiel es, daß sie Furcht zeigten. Er grinste kalt und eingebildet. Solange es noch jemanden gab, der Angst vor ihm hatte, fühlte er sich allem Anschein nach noch nicht geschlagen.

Es war möglich, daß er noch ein paar faule Tricks in der Hinterhand hatte, und ich hoffte, daß Ori ihn so gut bewachte, daß er keinen davon ausspielen konnte.

Don Sillock griff sofort zum Gewehr, als er den Magier erblickte. Ich stellte mich vor Basanga. »Lassen Sie das, Sillock!«

»Zum Teufel, was wollt ihr denn mit dem?« fragte Sillock heiser.

»Er kommt mit uns.«

»Noch so eine Schnapsidee von Ihnen, Ballard. Langsam habe ich die Nase voll. Wozu soll das denn gut sein? Dieser Kerl haßt uns! Sehen Sie ihm das nicht an? Der wird versuchen, uns bei der erstbesten Gelegenheit die Kehle durchzuschneiden.«

»Ori wird ihn bewachen.«

»Ori! Ein Affe! Meine Güte, Ballard, Sie machen andauernd Witze. Sie sollten als Gagman zum Film gehen. Woody Allen und Jerry Lewis würden glatt vor Neid erblassen.«

Ich wandte mich an Colin Nabors. »Wenn wir das Kigussi-Gebiet betreten, wird aus Basanga vielleicht ein Trumpf-As.«

»Sie meinen, die Kigussi werden uns in Ruhe lassen, wenn wir Basanga bei uns haben?«

»Das hoffe ich«, sagte ich, und der Leiter der Expedition entschied, daß Basanga mitkam. Es war eine formelle Entscheidung, der sich Don Sillock fügen mußte.

»Jetzt muß ich schon auf zwei verdammte Feinde aufpassen«, brummte er. Er meinte damit den weißen Gorilla und den Marbu-Magier. Wir stiegen in die Boote, und Basanga mußte mitrudern.

Was wir ihm angetan hatten, verzieh er uns mit Sicherheit nie. Wir würden sehr auf der Hut sein müssen.

***

Paul Bordman war schwer benommen. Nebelschleier tanzten vor seinen Augen. Als die Satansgarde ihn hart packte und auf die Beine stellte, wehrte er sich verzweifelt, doch brutale Schläge brachen seinen Widerstand sehr schnell.

»Laßt mich!« schrie er aus Leibeskräften. »Ich habe mit euch nichts zu schaffen! Ich gehöre nicht hierher! Das ganze ist ein Irrtum!«

Ein Schlag traf seinen Mund und ließ ihn verstummen.

Man warf ihn über den Rücken eines Pferdes.

»Ich will zurück!« schluchzte er. »Ihr dürft mir kein Leid zufügen. Ich gehöre Marbu. Diese schwarze Kraft würde es euch nie verzeihen, wenn ihr mir ein Haar krümmt. Verfeindet euch nicht mit Marbu. Das wäre euer aller Ende.«

»Fort mit diesem Verrückten!« rief der Anführer der Satansgarde. »Zum Höllenhenker mit ihm!«

»Ich habe einen Auftrag!« schrie Bordman verzweifelt. »Ihr dürft mich nicht daran hindern, ihn auszuführen!«

Wieder traf ihn ein harter Schlag, und er verlor für kurze Zeit die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, hing er zwischen zwei kräftigen Männern, und seine Füße schleiften über den Boden. Breite, naß glänzende Steinstufen führten nach unten. Der Schriftsteller wurde in einen Kerker geworfen. Das war ein großer unterirdischer Raum, dessen Boden mit gelbem knisterndem Stroh bedeckt war.

Ein Stoß warf Bordman nieder, und dann knallte hinter ihm die schwere eisenbeschlagene Bohlentür zu. Es gab ein Guckloch, und in diesem Rahmen zeigte sich das halb verdeckte Gesicht eines der beiden Kerle, die ihn hierher gebracht hatten.

»Der Höllenhenker hat zu tun. Ruh dich inzwischen aus. Wir holen dich, sobald er für dich Zeit hat.«

Lachend entfernten sich die Männer.

Bordman sprang auf, lief zur Tür und umklammerte die Gitterstäbe im Guckloch. »Halt! Geht nicht fort! Ich muß euch noch etwas Wichtiges sagen!«

»Heb es dir für den Henker auf!« bekam er zur Antwort.

»Ihr müßt mich anhören! Ihr dürft mir nichts antun! Ich gehöre Marbu!«

Die Männer entfernten sich.

»Gnade!« schrie Bordman. »Laßt mich frei! Ich muß zurück in den Dschungel!«

Er hörte das Stroh knistern und drehte sich verwirrt um. Düstere Gestalten hockten in den Ecken und Winkeln. Sie waren in Lumpen gehüllt. Die Männer hatten struppige Bärte, die Frauen zerzaustes Haar. Sie waren ausgemergelt und hohlwangig. Sehr lange schienen sie schon eingesperrt zu sein, und mit Nahrung schien man sie nicht gerade zu verwöhnen.

Nicht weit von Bordman entfernt lag ein Mann, der wohl bald an Unterernährung und Entkräftung sterben würde. Er atmete schwer, bewegte sich kaum, war dem Ende nahe.

»Aufgegriffen von der Satansgarde!« ging ein Flüstern durch den kalten, feuchten Kerker.

»Einer, der nicht zu uns gehört!« stellte jemand fest.

Bordman wandte sich den Gefangenen zu und nickte heftig. »Euch fällt es auf. Ja, es stimmt, ich gehöre nicht hierher. Es ist eine Panne passiert. Ich lebe in einer anderen Zeit, habe mit dieser Zeit nichts zu schaffen. Dies ist das Mittelalter. Welches Land ist das? Wohin hat es mich verschlagen?«

»Er hat den Verstand verloren!« stellten die Gefangenen fest. »Er kleidet sich verrückt und redet wirres Zeug.«

Bordman ballte die Hände. »Marbu muß diesen Irrtum korrigieren.« Er legte den Kopf in den Nacken und brüllte, so laut er konnte: »M-a-r-b-u-u-u-! Hol mich hier raus!«

Doch nichts passierte.

»Verschließt eure Ohren«, sagte jemand. »Es ist gefährlich, ihm zuzuhören.«

»Er soll still sein«, kreischte eine Frau wütend. »Er soll endlich den Mund halten, dieser Wahnsinnige!«

Bordman streckte die Hände vor und ging auf die Gestalten zu.

Sie wichen zurück, krochen auf dem Boden von ihm fort.

»Bleib uns vom Leib!«

»Ich bin wie ihr«, behauptete der Schriftsteller. »Ihr braucht vor mir keine Angst zu haben.«

»Nein, du bist nicht wie wir. Du bist mit der ansteckenden Krankheit des Irrsinns behaftet. Wenn du einen von uns berührst, bringen wir dich um. Wir erschlagen dich wie einen räudigen Köter.«

Bordman legte die Hände auf sein Gesicht und stöhnte. »Das darf doch alles nicht wahr sein. Wie konnte Marbu das nur zulassen?«

Immer wieder schrie er nach Marbu. Er flehte so lange um Hilfe, bis ihm die Stimme versagte. Ein glühender Schmerz saß dann in seiner Kehle, und er sank verzweifelt zu Boden. Während er in stumpfes Brüten versunken war, verging die Zeit, ohne daß er es merkte. Als die Tür geöffnet wurde, erschrak er. Sie kamen, um ihn zu holen.

»Nein!« preßte Bordman heiser hervor. »Ich will nicht!«

»Du mußt, und du darfst ihn nicht warten lassen!«

Verzweifelt stemmte der Schriftsteller die Füße gegen den Boden, doch das nutzte ihm nichts. Die Männer zerrten ihn mitleidlos aus dem Kerker.

***

Die Hölle soll Ballard holen, dachte Don Sillock und trank heimlich seinen Scotch. Er merkte, daß er schon ein bißchen zuviel erwischt hatte, aber das störte ihn nicht. Im Gegenteil. Jeder Schluck steigerte seine Lust auf noch einen.

Er lag allein in seinem kleinen Zelt auf dem Feldbett und sagte sich, daß er eigentlich verrückt war. Warum hatte er sich auf dieses Abenteuer eingelassen? Er hatte in England ein angenehmes Leben gehabt.

Hatte es ihm geschmeichelt, daß Broderick Karras ihn als den besten Kameramann bezeichnet hatte und unbedingt haben wollte? Hatte er unterschrieben, weil ihm eine Menge Geld in Aussicht gestellt wurde? War es Geltungssucht gewesen, die ihn bewog, an dieser Expedition teilzunehmen? Oder Abenteuerlust? Oder Samantha Karras?

Sie gefiel ihm sehr gut. Er hätte viel dafür gegeben, sie Colin Nabors ausspannen zu können.

Er dachte an das Kreuz des Missionars. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, war dieses Goldkreuz wohl der Hauptgrund für seine Teilnahme an der Expedition. Er rechnete irgendwie damit, sich das Kreuz unter den Nagel reißen zu können. Geradezu fasziniert war er von diesem Gedanken. Das Kreuz war nicht nur das wert, was es wog. Es besaß darüber hinaus auch noch einen immensen historischen Wert.

Wenn man es dem richtigen Kunden anbot, konnte man sich mit diesem Geschäft gesundstoßen.

Sillock rechnete damit, daß die Expedition nicht glattgehen würde. Er hatte es im Gefühl, daß so manches schiefgehen würde. Vielleicht konnte er bei einigen Gelegenheiten ein wenig nachhelfen, damit sich die Dinge in seinem Sinn entwickelten.

Juan Sebastios Kreuz konnte einen reichen Mann aus ihm machen. Es gab genug verrückte Sammler auf der Welt, die bereit waren, ein Vermögen dafür zu bezahlen.

Wenn er das Vermögen dann klug anlegte, konnte er sich zur Ruhe setzen. Dann brauchte er nur noch Dinge zu tun, die ihm wirklich Spaß machten.

Er würde all diese Überlegungen nicht im Auge behalten.

Das Goldkreuz stand an erster Stelle.

An zweiter stand Samantha Karras, die er irgendwann auf dieser Reise durch den Dschungel besitzen wollte. Er hatte gehofft, sie allmählich für sich gewinnen zu können, doch das haute nicht hin, und seine Versuche, einen Keil zwischen sie und Colin Nabors zu treiben, waren allesamt fehlgeschlagen.

Zum Teufel, es machte ihn verrückt, nachts neben ihr zu liegen, getrennt nur von dem dünnen Stoff der Zeltwand, sie atmen zu hören, zu hören, wie sie sich auf dem Feldbett bewegte, sich räkelte, wie sie manchmal im Schlaf leise sprach.

Wie lange wurde er sich noch beherrschen können?

Er trank wieder und starrte die olivfarbene Zeltwand an.

Samantha hatte ebenfalls ein Zelt für sich allein. Sie verzichtete auf Liebe mit Colin. Wahrscheinlich schämte sie sich.

Sillock grinste. So leise hätten Samantha und Nabors gar nicht sein können, daß er es nicht mitgekriegt hätte.

Er wischte sich mit einer unkontrollierten Handbewegung über die Augen. Er liebte Samantha Karras nicht im entferntesten. Sie gefiel ihm nur, er begehrte sie und wollte sie besitzen. Vielleicht auch ein bißchen deshalb, weil sie sich ihm gegenüber so unnahbar gab. Mädchen, die zwischen sich und ihm eine Eiswand errichteten, hatten ihn schon immer ganz besonders gereizt Er hielt sich für unwiderstehlich. Seiner Ansicht nach war das fast jeder Mann. Es kam immer nur auf den richtigen Zeitpunkt an - und der Scotch sagte ihm, daß dieser Zeitpunkt heute gekommen war.

Sie befand sich in ihrem Zelt, während die anderen noch um das Lagerfeuer herumsaßen. Die Gelegenheit war günstig.

Und Gelegenheit macht Diebe, sagt man.

Wieder fand ein Schluck Schnaps seinen Weg in Sillocks Magen. Der Mann setzte sich auf. Angenehm betrunken war er. Samantha würde davon profitieren.

Sie würde zuerst empört sein, wenn er ihr Zelt ohne ihre Erlaubnis betrat, aber schließlich würde ihr gefallen, was er mit ihr anstellte.

Sillock erhob sich. Das Zelt war hoch genug, daß er darin aufrecht stehen konnte. Er schwankte, nahm sich ein bißchen zusammen und trat in die Nacht hinaus. Die Männer, die beim Feuer saßen, beachtete er kaum. Er sah das Licht in Samanthas Zelt und betrachtete mit

wachsendem Verlangen ihren Schatten, der sich geschmeidig hin und her bewegte.

Soeben zog sie ihre Khakibluse aus. Sillock ließ die Zungenspitze über seine Lippen huschen. Er schob den imprägnierten Stoff zur Seite, und Samantha Karras präsentierte sich ihm im hellen Schein der Campinggasleuchte. Erschrocken bedeckte sie sich.

»Was fällt Ihnen ein?« stieß sie entrüstet hervor. »Sie können doch nicht so mir nichts, dir nichts in mein Zelt kommen.«

»Entschuldigen Sie…« Er spielte den Verlegenen. »Ich dachte… Ich konnte nicht wissen… Nun ja, ich wollte mit Ihnen reden… Können Sie mir meine Gedankenlosigkeit verzeihen?«

»Gehen Sie!« verlangte Samantha Karras scharf.

»Sind Sie mir jetzt böse?«

»Hinaus mit Ihnen!«

Sein Atem ging schnell, und ein nervöses Lächeln huschte über sein Gesicht. »Warum schnauzen Sie mich so an? Ich tue Ihnen doch überhaupt nichts. Ist es ein so großes Verbrechen, Sie anzusehen? Die Schuld liegt bei Ihnen. Wären Sie nicht so verdammt hübsch…«

Samantha bebte vor Wut. »Wollen Sie nicht endlich mein Zelt verlassen?«

»Da ist wieder dieser unbeschreibliche Ausdruck in Ihren meergrünen Augen. Sie sind ein Mädchen, das meine ganze Bewunderung hat, Samantha. Ehrlich. Ich finde, Sie sollten das ein klein wenig honorieren, indem Sie ein bißchen netter zu mir sind als bisher. Oder ist das zuviel verlangt?«

»Zum letztenmal, Mr. Sillock…«

Er schüttelte den Kopf und wehrte mit den Händen ab. »O nein. Nein. Nicht Mr. Sillock… Don! Wir befinden uns auf einer gefährlichen Expedition. Wer weiß, was noch alles auf uns zukommt. So etwas sollte uns doch zusammenschmieden. Kann sich unsere kühle Beziehung nicht ein bißchen erwärmen? Kann nicht Freundschaft daraus werden?«

Sie roch seinen Scotchatem und sah den Alkoholglanz seiner Augen. »Sie sind betrunken, Mr. Sillock!«

»Ich fühlte mich einsam in meinem Zelt. Die anderen sitzen am Lagerfeuer und unterhalten sich. Mich wollen sie nicht dabei haben.«

»Könnte es nicht sein, daß Sie selbst daran schuld sind?«

»Das will ich nicht bestreiten. Ich hatte immer schon Anpassungsschwierigkeiten. Was soll ich machen? Jeder Mensch ist so, wie er geboren wurde.«

»Man kann sich zusammennehmen. Man kann sich ändern.«

»Denken Sie, es ist so schön, immer der Außenseiter zu sein? Meine Versuche, bei meinen Mitmenschen anzukommen, scheitern zumeist kläglich. Das entmutigt mit der Zeit. Sie wissen nicht, wie es ist, wenn

man von allen abgelehnt wird. Sie werden ja von allen begehrt und bewundert…«

Samantha fragte sich, ob es mit dem, was er sagte, ernst war. »Hören Sie, können wir nicht morgen darüber reden?« fragte sie, etwas sanfter. »Ich bin müde und…«

»Wenn Sie mir nur ein paar Minuten schenken würden… Ich bin betrunken, ja. Aber nüchtern hätte ich es nicht gewagt, Ihr Zelt zu betreten. Ich muß mich mit jemandem aussprechen. Mich bedrückt so viel…«

Während er leise sprach, kam er langsam näher. Samantha verströmte einen Duft, der ihn betörte, der ihm den Rest seines Verstands raubte.

»Ein Mädchen allein auf so einer Expedition«, keuchte er. »Das ist verrückt. Es ist eine hundsgemeine Herausforderung an alle Männer. Okay. Ich nehme sie an.«

Blitzschnell griff er nach der Khakibluse und riß sie ihr aus den Händen. Sie war so perplex, daß sie zu reagieren vergaß. Er packte sie und preßte sie fest an sich.

Sie wollte schreien, aber er verschloß ihr den Mund mit einem wilden Kuß. Sie fing an sich zu wehren, aber Don Sillock war stark, und der Alkohol machte ihn noch stärker - und gefühllos. Er spürte die Faustschläge kaum, die ihn trafen, küßte Samanthas Hals, den Ansatz ihrer weichen warmen Brüste…

Da schrie sie.

***

Wir saßen um das Feuer herum und sprachen über belanglose Dinge. Basanga war gefesselt und an einen Baum gebunden worden, damit er sich nicht aus dem Staub machen konnte. Ori hockte neben ihm, und sobald sich der Neger bewegte, starrte ihn der weiße Gorilla grimmig an.

Samanthas Schrei alarmierte uns alle.

Colin Nabors war am schnellsten auf den Beinen. »Samantha!« stieß er erschrocken hervor.

Es war zu sehen, was passierte. Die Schattenspiele an der Zeltwand waren eindeutig. Samantha Karras hatte Besuch von Don Sillock.

»Ich bringe dieses Schwein um!« schrie Nabors und stürmte los. Er verschwand in Samanthas Zelt. Kurze Zeit wurden die Schattenspiele von drei Personen bestritten. Dann kam Sillock aus dem Zelt geflogen, und Colin Nabors katapultierte sich hinter ihm her.

Nabors war so in Rage, daß Sillock keine Chance gegen ihn hatte. Ich glaube, wir gönnten Sillock jeden Treffer, den er einstecken mußte.

Als sich Sillocks Untergang abzeichnete, griff er zum Messer, und dagegen hatte ich etwas.

»Sillock!« schrie ich. »Messer weg!«
»Mein Gott, Tony, tun Sie etwas!« schrie Samantha. »Er bringt Colin sonst um!«
»Sie halten sich besser raus, Ballard!« knurrte Don Sillock. »Sonst mache ich Sie auch gleich fertig.«
Ich scherte mich nicht um seine Drohung, sprang vor, stieß Colin Nabors zurück und nahm dessen Platz ein.
»Wer nicht hören will, muß fühlen!« sagte Sillock und stach zu.
Ich wich zurück, die Klinge verfehlte mich, und es gelang mir, den Messerarm abzufangen. Ich drehte Sillocks Arm nach hinten. Das Gesicht des Mannes verzerrte sich. Er wollte das Messer nicht fallenlassen, versuchte freizukommen, schaffte es aber nicht. Mein Griff war hart.
Sillock setzte faule Tricks ein, doch damit kam er bei mir nicht an. Er erreichte nur, daß ich noch kompromißloser wurde. Endlich öffneten sich seine Finger, und das Messer fiel zu Boden. Jetzt ließ ich Sillock los. Er wollte sich das Messer sogleich wiederholen, aber da bückte er sich in meinen Aufwärtshaken und konnte ausgezählt werden.
Ich nahm das Messer an mich. Lance Selby brachte kaltes Flußwasser in einem Kunststoffeimer und schüttete es dem Betrunkenen ins Gesicht.
Sillock schrie und spuckte. »Wollen Sie mich ersäufen?«
»Keine schlechte Idee!« stieß Colin Nabors aggressiv hervor. »Verdammt, Sillock, wenn Sie Samantha noch einmal zu nahe kommen, können Sie damit rechnen, daß Sie den Koshoto-Fluß leersaufen!«
Don Sillock haßte uns alle, das sah ich ihm an. Ich hatte kein gutes Gefühl. Meiner Ansicht nach war dieser Kerl zu allem fähig. Sogar dazu, sich gegen uns mit Basanga zusammenzutun.
Bevor wir uns aufs Ohr legten, schärfte ich Ori ein, wachsam zu sein, damit Don Sillock nicht mit gezinkten Karten spielen konnte. Ein Feind in den eigenen Reihen ist schlimmer als zehn Feinde, denen man gegenübersteht.

***

Man schleppte ihn in einen großen Hof. Er sah hohe graue Wände, und Menschen waren anwesend, die ihn beschimpften, bespuckten und die Fäuste drohend gegen ihn erhoben.
Sie wünschten ihm alle den Tod, waren gekommen, um dabei zuzusehen, wie der Höllenhenker seines Amtes waltete.
Paul Bordman war nahe daran, den Verstand zu verlieren.
Verzweifelt wehrte er sich, obwohl er längst erkannt hatte, daß es keinen Zweck hatte. Die Menge teilte sich. Ab und zu traf ihn ein Tritt.
Er sah nicht, was sich vor ihm befand. Erst als wieder Leute zur Seite

wichen, erblickte er das Blutgerüst, auf dem er den Kopf verlieren sollte.

Dunkles, roh gezimmertes Holz bildete eine Plattform, auf der sich ein Richtblock befand.

Das alles war so irrsinnig, daß Bordman es nicht begreifen konnte. Er gehörte nicht hierher, nicht in diese Stadt und nicht in diese Zeit. Wo war Marbu? Warum griff die schwarze Kraft nicht ein und rettete ihm das Leben?

Marbu schien ihn fallengelassen zu haben. Vielleicht war er wertlos geworden, weil er zuviel getrunken und sich zu sehr dem Genuß des Geisteropiums hingegeben hatte. Gearbeitet hatte er ja kaum noch. War das die Rechnung für nicht geleistete Dienste, die ihm Marbu nun präsentierte?

Auf dem Podium stand ein breitschultriger Mann. Er trug schwarze lange Hosen aus glänzendem Leder. Sein Oberkörper war nackt. Eine rote Kapuze verhüllte seinen Kopf.

Auf ein großes Beil gestützt, wartete er auf den Delinquenten.

Bordman wurde auf die Holzstufen zugestoßen, die nach oben führten. Er stolperte, und weil ihn die beiden Männer losgelassen hatten, stürzte er.

Mit beiden Händen klammerte er sich an eine der Stufen.

»Weiter!« wurde ihm befohlen.

»Ich… kann nicht…«

»Steh auf!«

»Ich bin am Ende meiner Kräfte!«

Sie wandten wieder Gewalt an, zwangen ihn auf die Beine und übergaben ihn schließlich dem Höllenhenker. Das Metall des Beils blinkte, als würde es das Licht eines starken Scheinwerfers reflektieren.

Bordman wurde befohlen, sich niederzuknien. Als er nicht sofort gehorchte, warf ihn ein Faustschlag vor dem Richtblock auf die Knie. Das harte Holz hatte in der Mitte eine Vertiefung für den Hals…

Tränennaß waren die Augen des Schriftstellers. Er hörte, wie die Menge seinen Kopf forderte, sah hinter dem Richtblock den geflochtenen Weidenkorb, der halb mit Sägemehl gefüllt war, und wünschte sich, in diesem gauenvollen Augenblick ohnmächtig zu werden.

Man drückte ihn nach vorn. Ekel durchtobte ihn, als er mit dem Richtblock in Berührung kam. Wie viele mochten schon vor ihm hier ein gewaltsames Ende gefunden haben?

Bordman sah, wie sich der Henker bewegte.

Endlich glaubte Bordman zu begreifen. Das war Marbus Strafe, weil er faul und genußsüchtig geworden war, weil er von der Aufgabe, die ihm übertragen worden war, nichts mehr wissen wollte. Marbu ließ

sich das nicht bieten. Jemand anders würde das Buch der Bücher fertigschreiben. Vielleicht Vicky Bonney? Es war für Marbu bestimmt nicht schwierig, sie dafür einzuspannen.

Bordmans Fehler war es gewesen, sich für unentbehrlich zu halten. In diesem Augenblick erkannte er, daß er das absolut nicht war. Marbu konnte das Manuskript fortbringen und anderswo von jemand anders fertigschreiben lassen.

Der Höllenhenker hob das Beil.

»Ich bereue!« schluchzte Paul Bordman. »Hätte ich doch nur die Möglichkeit, zu beweisen, wie ernst es mir damit ist.«

Der Höllenhenker schlug zu. Bordman schloß entsetzt die Augen und brüllte seine Todesangst heraus.

***

Anderntags herrschte eine gespannte Atmosphäre. Niemand redete viel. Colin Nabors und Don Sillock würdigten einander keines Blickes. Mir ging Sillock ebenfalls aus dem Weg, doch ich spürte hin und wieder zwischen meinen Schulterblättern seinen haßerfüllten Blick. Wenn ich mich umdrehte, schaute Sillock schnell woanders hin.

»Sillock hat dich seit gestern ganz besonders fest in sein Herz geschlossen«, bemerkte Mr. Silver.

»Ich weiß«, sagte ich. »Ich denke, ich werd's überleben.«

»Das hoffe ich. Ich würde ihm an deiner Stelle nie mehr den Rücken zukehren. Dem Mann könnte etwas verdammt Unangenehmes in den Sinn kommen.«

»Ich werde deinen Rat beherzigen.«

Wir stiegen in die Faltkanus. Samantha Karras schoß Fotos. Don Sillock filmte. Wir rangen dem Urwald Kilometer um Kilometer ab. Immer wieder dachten Krokodile, wir wären eine leichte Beute für sie, und einmal ließ sich eine lange dicke Schlange von einem Ast, der über den Fluß ragte, in das Boot der schwarzen Träger fallen. Sie gerieten dabei so sehr in Panik, daß ihr Kanu mitsamt der Ladung beinahe untergegangen wäre.

Wie von Sinnen schlugen sie auf das Reptil mit ihren Rudern ein, und mit einem Ruder hoben sie die Schlange dann hoch und warfen sie ins Wasser.

Aber das war der einzige Zwischenfall auf unserem Weg zum Kigussi-Gebiet.

Irgendwann nahm ich ein dumpfes Brausen war. Es erfüllte den Urwald, wurde lauter und schließlich zu einem Rauschen und Dröhnen.

Die Luft kühlte merklich ab. Der Dschungel bildete eine Art Kessel, in den wir vorstießen, und dann ragte vor uns unvermittelt ein etwa hundert Meter hoher Wasserfall auf.

Er war breit und schimmerte weiß inmitten der üppigen grünen Natur. Enorme Wassermassen stürzten herab, rauschten, brausten, tosten. Dünne Wasserschleier flogen uns entgegen, und ein wunderschöner Regenbogen leuchtete in allen Farben. Wie eine Kuppel spannte er sich über dieses idyllische Bild.

Fast hätte man vergessen können, wie gefährlich es in diesem Paradies war.

Wir zögen die Kanus ans Ufer.

»Endstation«, sagte Colin Nabors zu mir. »Mit dem Boot geht es hier nicht mehr weiter. Oberhalb des Wasserfalls gibt es zu viele Stromschnellen. Von nun an müssen wir zu Fuß gehen.«

»Ich liebe Spaziergänge durch eine unberührte Natur«, sagte ich lächelnd.

»Der Wasserfall ist die Grenze«, sagte Nabors. »Sobald wir ihn hinter uns gelassen haben, befinden wir uns im Kigussi-Gebiet.«

»Ein Spaziergang wird es jedenfalls nicht sein.«

»Hoffentlich befinden sich die Kigussi im Moment in einer etwas weniger kriegerischen Phase und lassen mit sich reden«, sagte Nabors. »Wir haben ihnen immerhin eine Menge Dinge mitgebracht, die sie gut gebrauchen können.«

»Niemand könnte sie daran hindern, sich einfach zu nehmen, was wir bei uns haben«, bemerkte ich.

Nabors nickte. »Da haben Sie leider recht, Tony. Wir könnten jetzt eine Waggonladung voll Glück sehr gut gebrauchen.«

Die Lasten wurden ausgeladen, die Boote versorgt, und dann ging es auf Schusters Rappen weiter.

Seitlich schlängelte sich ein schmaler Pfad neben dem Wasserfall hoch. Colin Nabors schlug mit einem Buschmesser Zweige und dünne Äste ab. Er ging vor den Trägern. Auch Basanga mußte etwas tragen. Das war zwar unter seiner Würde, aber er mußte gehorchen.

Der Aufstieg war beschwerlich. Naß und glitschig war der Boden, und an manchen Stellen war der Pfad stark unterwaschen. Wir kamen manchmal so nahe an den Wasserfall heran, daß wir vom Spritzwasser durchnäßt wurden.

Ich schaute mich fortwährend um und hoffte, rechtzeitig das eine oder andere Kigussi-Gesicht zwischen den dichten Farnen entdecken zu können.

Mir fiel auf, daß sich Basangas Wesen irgendwie veränderte. Er schien sich nicht mehr als Verlierer zu sehen. Bestimmt hatte er großen Einfluß auf die Kigussi. Ich konnte mir vorstellen, daß er damit rechnete, daß sie ihm beistanden.

Nach dem Aufstieg legten wir eine kurze Rast ein. Dann drängte Colin Nabors aber wieder zum Aufbruch, denn er hatte den ersten Kigussi-Späher entdeckt.

Eiskalt überlief es mich bei dem Gedanken, daß die Neger ihre Blasrohre auf uns gerichtet haben konnten, während wir ahnungslos an ihnen vorbeigingen.

Wir blieben dicht beisammen, und ich trug meinen Colt Diamondback in der Hand. Mein Herz schlug einige Takte schneller, und ich wagte dem Frieden, der uns umgab, nicht zu trauen.

»Sie sind in der Nähe«, raunte mir Mr. Silver zu. »Es sind nicht wenige.«

Ich hatte immer noch keinen Kigussi zu Gesicht bekommen, aber zehn Minuten später sah ich mehr, als mir lieb war.

Wie schwarze Pilze im Zeitraffer wuchsen sie aus dem Boden. Überall waren sie. Rings um uns. Unsere Träger hatten Angst, und ich muß gestehen, daß auch mir nicht ganz wohl in meiner Haut war.

Ihr Blick war kalt und feindselig. Sie als Freunde zu gewinnen, war wohl unmöglich. Dennoch versuchte es Colin Nabors. Er erklärte ihnen, wir wären mit friedlichen Absichten zu ihnen gekommen, hätten ihnen unsere Freundschaft und viele nützliche Geschenke mitgebracht.

Es hatte den Anschein, als würden sie ihn nicht verstehen, denn sie reagierten kurze Zeit nicht. Wir standen einer Wand des Schweigens und des Hasses gegenüber.

»Es gefällt mir nicht, wie die mich ansehen«, raunte mir Lance Selby zu.

»Mir auch nicht«, sagte ich.

»Hoffentlich sind sie keine Menschenfresser.«

»Es ist schon schlimm genug, daß sie unter Marbus Einfluß stehen«, gab ich leise zurück, ohne daß meine Aufmerksamkeit nachließ.

Und dann unterbrach Basanga die Stille.

»Laßt euch nicht täuschen, Brüder!« schrie er unvermittelt.

»Verdammt, jemand soll ihm den Mund zuhalten!« rief Colin Nabors.

»Sie behaupten, in Freundschaft gekommen zu sein, in Wahrheit aber sind sie eure Feinde. Seht mich an. Sie haben mich gefangen und geschlagen, haben meine Behausung zerstört und sind erklärte Marbu-Feinde. Sie wollen euch töten und das goldene Kreuz rauben. Kommt ihnen zuvor. Tötet sie, und nehmt euch, was sie mitgebracht haben. Schützt euch und Marbu, indem ihr sie umbringt!«

Der Marbu-Zauberer erreichte, was er wollte. Die Kigussi griffen uns an. Einer der Träger brach schreiend zusammen. Ein Marbu-Reptil hatte ihn getroffen.

Ein Kampf auf Leben und Tod entflammte.

***

Paul Bordman spürte, wie das Beil des Höllenhenkers traf. Ein fürchterlicher Schmerz durchraste seinen Hals, aber danach war es

nicht vorbei. Er bäumte sich auf, schrie immer noch, war in Schweiß gebadet, sah Gela unter sich auf dem fellbedeckten Lager liegen und begriff einen Moment überhaupt nichts.

Das Mädchen war aus Fleisch und Blut. Die Tochter des Häuptlings hatte sich in kein Skelett verwandelt.

Bordman befand sich auch nicht mehr in dieser unbekannten Stadt, in dieser anderen Zeit. Nein, er war im Urwald, bei den Kigussi, in seiner Hütte.

Er sprang auf. Gela sah ihn ratlos an.

»Verschwinde!« sagte Bordman und fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Geh! Ich will dich nicht mehr sehen!«

Das schwarze Mädchen erhob sich und verließ die Hütte. Langsam begann Bordman zu begreifen. Marbu hatte seinen Geist manipuliert und ihm zu verstehen gegeben, was passieren könnte, wenn er nicht weiter schrieb.

Er hatte noch eine Chance bekommen, aber ein weiteres Mal würde ihn Marbu nicht schonen.

Obwohl ihm das niemand sagte, wußte er, daß es so war. Marbu hatte ihm auf eine schreckliche Weise gedroht. Er wollte dieses Grauen nicht noch einmal erleben.

Benommen trat er aus der Hütte. Gela war verschwunden.

Bordman richtete seinen Blick dorthin, wo sich die Marbu-Kraft konzentrierte. Die Kigussi hatten seine Hütte in der Nähe eines Kreises aus struppigen Schakalfellen errichtet. In diesem Kreis war die Erde von einem Zauberer entweiht worden. Ein großes M befand sich darin, gebildet aus Totenschädeln, und im Zentrum dieser schwarzmagischen »Zielscheibe« steckte ein umgedrehtes großes Goldkreuz.

Dort bündelte sich die starke Marbu-Magie.

Bordman nickte. »Ich habe verstanden. Ich werde meine Arbeit augenblicklich fortsetzen. Du siehst, ich habe Gela fortgeschickt. Ich bitte dich, mir nicht mehr zu zürnen, großer Marbu-Geist. Ich werde von nun an meine Pflicht so erfüllen, wie du es von mir erwartest.«

Strahlte das Goldkreuz auf? Nahm Marbu auf diese Weise seine Entschuldigung an? Er konnte es sich auch einbilden.

Eine Weile stand er unschlüssig da. Dann kehrte er in seine Hütte zurück und begab sich zur Schreibmaschine, um seiner Berufung weiter gerecht zu werden.

***

Die aufgehetzten Kigussi stimmten ein schrilles Geschrei an. Lanzen und Pfeile flogen uns entgegen, und immer wieder schossen die Kigussi mit ihren Blasrohren diese gefährlichen Marbu-Schlangen ab.

Es ging drunter und drüber.

Die Träger versuchten zu fliehen, wurden jedoch zurückgedrängt,

und noch einer von ihnen verlor sein Leben. Colin Nabors, Samantha Karras und Don Sillock schossen ununterbrochen. Lance Selby und ich jagten gleichfalls die Kugeln durch den Lauf unserer Waffen, und Mr. Silver kämpfte mit bloßen Händen, aber mit starker Magie gegen die Kigussi.

Ori zeigte, was in ihm steckte. Er drosch die Feinde mit seinen klobigen Fäusten nieder, trieb sie zurück, sprengte den Kigussi-Ring.

Basanga nutzte die Gelegenheit. Sobald der Götteraffe nicht mehr auf ihn aufpaßte, wandte er sich gegen mich. Sein Faustschlag traf meinen Nacken. Ein dumpfer Schmerz raste durch meinen Kopf.

Ich drehte mich benommen um. Basanga stürzte sich wie ein reißendes Tier auf mich. Er wollte mich zwingen, daß ich mir selbst eine Kugel in den Schädel schoß.

Sein Schlag hatte mich so unerwartet getroffen, daß er mir etliches von meiner Substanz raubte. Ich kam mir irgendwie gelähmt vor. Meine Reflexe funktionierten langsamer.

Ich begriff, wie schlimm es um mich stand, vermochte aber nicht die Kraft aufzubringen, den Marbu-Magier loszuwerden. Er stieß mich gegen einen Baum. Haßverzerrt war sein Gesicht.

»Jetzt wirst du sterben!« fauchte er und drückte meine Revolverhand hoch.

Dicke Schweißperlen rannen mir über das Gesicht. Verzweifelt kämpfte ich um mein Leben. Immer höher drückte Basanga den Lauf meines Colts.

Jetzt konnte ich in die schwarze Mündung sehen.

»Drück ab!« verlangte Basanga.

Er konnte nicht erwarten, daß ich es freiwillig tat. Aber er wollte nachhelfen. Sein Finger legte sich auf meinen Zeigefinger, und ich spürte den Druck, der immer stärker wurde.

Gleich mußte der Schuß losgehen!

Ich war nicht imstande, es zu verhindern.

Es krachte, und das Feuer machte mich blind…

***

Mr. Silver ging hart gegen die Angreifer vor. Silberstarre schützte ihn, und er räumte mit seinen Fäusten, die wie Silberhämmer aussahen, ähnlich auf wie Ori. Die Kigussi waren ihm nicht gewachsen. Keiner von ihnen vermochte ihm etwas anzuhaben. Ihre Speere und Pfeile konnten ihn genauso wenig verletzen wie die Marbu-Schlangen, die sie durch ihre Blasrohre jagten.

Auch er riß den Kigussi-Ring auf, und die schwarzen Träger ergriffen an dieser Stelle sogleich die Flucht.

Samantha Karras, Colin Nabors und Don Sillock war kein solcher Erfolg beschieden. Sie wurden abgedrängt und eingekreist, entwaffnet

und überwältigt.

Als die schwarzen Feinde Samantha schnappten, eilte ihr Colin Nabors zu Hilfe. Ein Keulenschlag streckte ihn nieder, kaum daß er zwei Schritte getan hatte. Mehrere Hände packten Samantha. Sie wehrte sich wild, doch ohne Chance.

Doch Sillock rührte keinen Finger für sie. Er versuchte sich einen Fluchtweg freizuschießen. Doch nachdem er den zweiten Kigussi getötet hatte, fällte auch ihn ein gewaltiger Keulenschlag, und dann wurden er, das Mädchen und Nabors fortgeschafft.

Lance Selby lud seinen Colt Commander nach und feuerte wieder. Er sah erst, was mit Samantha Karras, Nabors und Sillock passierte, als es schon nicht mehr zu verhindern war. Dennoch versuchte er, den Kigussi ihre Gefangenen wieder abzujagen. Er stürmte hinter den Negern her. Immer wieder sprang ihm ein Gegner in den Weg, und er mußte sich seiner erst entledigen.

Diese Aufenthalte brachten den Schwarzen, die das Mädchen und die beiden Männer verschleppten, einen großen Zeitvorteil, den Lance Selby nicht mehr wettmachen konnte.

Er verlor die drei Weißen aus den Augen, wurde in neue Kampfhandlungen verstrickt und war gezwungen, sich seiner Haut zu wehren. Er horchte dabei in sich hinein, spürte aber absolut nichts von Odas Geist, der sich in ihm befinden sollte.

Einmal hatte er den Beweis dafür bekommen. Aber warum stand ihm Odas Kraft nicht jetzt zur Verfügung? Brach die übernatürliche Kraft erst durch, wenn er sich in größter Lebensgefahr befand? Oder nur dann, wenn er es mit Schwarzblütlern zu tun hatte?

Er würde sich selbst beobachten und erforschen müssen.

Keuchend schlug er sich zu Mr. Silver durch und kämpfte mit dem Hünen Seite an Seite.

Und wieder einmal krachte Tony Ballards Revolver.

***

Ich zuckte mit dem Kopf nach links, glaubte aber nicht, daß mir das noch das Leben retten konnte. Es hätte mir auch nichts genutzt, wenn Ori nicht eingegriffen hätte.

Der weiße Gorilla mußte die Gefahr erkannt haben, in der ich mich befand. Nach dem Schuß sah ich kurze Zeit nichts, aber ich hörte Oris wütendes Gebrüll. Der Faustschlag des Gorillas mußte Basanga in dem Moment getroffen haben, als der Schuß losging. Vielleicht um einen Sekundenbruchteil früher. Jedenfalls verriß der Marbu-Magier meinen Colt Diamondback geringfügig, und so blieb mir die tödliche Kugel erspart.

Der schmerzhafte Treffer ließ Basanga aufstöhnen. Er ließ von mir ab und fuhr herum. Ori packte ihn mit beiden Händen und stemmte ihn

hoch.

Einmal hatte ich den Marbu-Zauberer vor der Wut des weißen Affen retten können, doch diesmal gelang mir das nicht mehr. Ich hatte Oris große Zuneigung, stand gewissermaßen unter seinem Schutz. Basanga hatte mich angegriffen und beinahe getötet. Das ließ ihm der weiße Gorilla nicht durchgehen.

Kraftvoll schleuderte der Götteraffe den schwarzen Zauberer gegen einen Baum. Bis jetzt hatte Basanga geschrien. Nun verstummte er. Als er zu Boden fiel, rief ich Ori, doch der weiße Gorilla hörte nicht auf mich. Er stürmte vorwärts, sprang hoch und mit seinem ganzen Gewicht auf Basanga. Das überlebte dieser nicht.

Ori drehte sich um.

»Das hättest du nicht tun sollen«, sagte ich.

Der weiße Gorilla zog die Lippen hoch und bleckte die Zähne. Er knurrte und nahm meine Rüge nicht an.

Lance Selby und Mr. Silver und rückten näher an uns heran. Als die Kigussi merkten, daß Basanga nicht mehr lebte, war das ein Schock für sie.

Sie zogen sich zurück, sickerten ein in die Unendlichkeit des Urwalds und lösten sich scheinbar darin auf.

Vor meinen Augen tanzten noch hin und wieder schwarze Punkte. Den Schlag, den ich von Basanga erhalten hatte, hätte ich aber inzwischen verdaut.

Unruhig machte ich den Hals lang. »Wo sind Samantha Karras, Nabors und Sillock?«

»Die Kigussi haben sie verschleppt«, sagte Lance Selby.

»Sie werden sie Marbu opfern«, sagte Mr. Silver.

Ich blickte mich um. Die Kigussi hatten alles mitgenommen, was ihnen Samantha und ihre Begleiter zum Tausch für das Kreuz des Missionars hatten anbieten wollen.

»Heute haben die Kigussi das Geschäft ihres Lebens gemacht«, sagte Lance Selby. »Sie haben sich die Kisten unter den Nagel gerissen und behalten Juan Sebastios Kreuz. Und sie können darüber hinaus auch noch drei Weiße opfern.«

»Wir werden dafür sorgen, daß dies kein Glückstag für sie bleibt«, sagte Mr. Silver, und dann schlugen wir den Weg ein, den Lance Selby uns zeigte.

***

Große Aufregung im Kigussi-Dorf. Der Lärm holte Paul Bordman aus seiner Hütte. Er hatte bereits wieder drei Seiten geschrieben. Ein höhnisches Grinsen verzerrte sein Gesicht, als er die Gefangenen sah.

Er wußte, daß die Kigussi sie töten würden. Es störte ihn nicht. Im Gegenteil, er würde dabei sogar zusehen, und es würde ihm

Vergnügen bereiten.
Es gab viele Möglichkeiten, die Gefangenen zu töten. Für welche Art sich Kawa entscheiden würde, blieb allein ihm überlassen. Bordman hatte nicht die Absicht, sich einzumischen.
Die Schwarzen führten ihre Gefangenen zum magischen Kreis.
»Das Goldkreuz«, keuchte Colin Nabors.
Kurz bevor sie die Hütten erreicht hatten, war er zu sich gekommen. Don Sillock auch.
»Nun wird es doch hierbleiben«, sagte Samantha. »Wir haben uns zuviel zugemutet, Colin, haben die Kigussi unterschätzt. Man kann mit ihnen nicht reden.«
Die Neger banden ihre Gefangenen an Bäume.
Kawa hatte vor, die Marbu-Kraft zu beschwören, und der große Marbu-Geist sollte sich die drei Opfer dann holen. Er würde sie nacheinander in den magischen Kreis reißen und verschlingen. Mit Menschenopfern konnten sie sich Marbus Gunst erhalten.
Schmerzhaft schnitten die Fesseln in Samanthas Handgelenke. Sie drehte den Kopf und schaute Colin an.
»Ich… habe Angst, Colin. Was werden sie mit uns anstellen?«
»Nur Mut«, sagte Nabors leise. »Du darfst die Hoffnung nicht aufgeben, Kleines. Wir sind noch nicht ganz verloren. Diese schwarzen Teufel haben uns zwar erwischt, aber Tony Ballard, Lance Selby, Mr. Silver und Ori konnten sie nicht überwältigen. Wir haben noch eine reelle Chance. Ballard und seine Freunde lassen uns nicht im Stich, darauf kannst du dich verlassen.«
Samanthas Augen füllten sich mit Tränen. »Sie könnten zu spät kommen, Colin.«
»Sie werden uns retten. Ich bin ganz sicher.«
Don Sillock fluchte und zerrte an den Fesseln, aber er kam nicht frei.
»Was immer passiert, ich liebe dich, Colin«, sagte Samantha. Dem Mädchen rannen die Tränen über die Wangen.
Sillock bemerkte den Schriftsteller. »Bordman!« schrie er sofort. »Mr. Bordman!«
Paul Bordman hob überrascht den Kopf. Es erstaunte ihn, daß einer der Gefangenen seinen Namen kannte.
»Bordman, helfen Sie mir!« schrie Don Sillock. »Ich war von Anfang an gegen diese Expedition. Man hat mich gezwungen, sie mitzumachen. Der Vater dieses Mädchens hat mich in der Hand. Er hätte mich ins Gefängnis geschickt, wenn ich nicht eingewilligt hätte, seine Tochter auf diesem Wahnsinnstrip zu begleiten. Ich hatte keine Wahl.«
Der Schriftsteller kam näher und musterte Sillock. »Wie heißen Sie?«
»Sillock. Don Sillock. Ich bin Kameramann, sollte die Expedition filmen. Ich sagte Broderick Karras, er hatte kein Recht, uns in das

Gebiet der Kigussi zu schicken. Ich sagte ihm auch, er wäre ein Betrüger, der die Schwarzen übers Ohr hauen wollte. Und ich bin dafür, daß das Kreuz des Missionars hier bleibt. Aber Karras befahl mir, den Mund zu halten, sonst wäre ich dran. Da machte ich eben die Expedition mit. Was blieb mir anderes übrig? Aber einverstanden war ich damit nicht. Und ich will mit den beiden da auch nichts mehr zu tun haben. Ich stehe auf Ihrer Seite, auf der Seite der Kigussi.«

»Woher kennen Sie meinen Namen?« wollte der Schriftsteller wissen.

»Von Tony Ballard. Er hat sich uns angeschlossen. Er ist hinter Ihnen her. Er will Sie daran hindern, daß Sie Ihre große Arbeit vollenden.«

Bordmans Augen schienen auf einmal zu glühen. »Wo ist Ballard?«

»Er wird wahrscheinlich bald hier aufkreuzen. Lance Selby ist bei ihm. Und Mr. Silver. Und ein weißer Gorilla namens Ori. Sie sind in Gefahr, Bordman. Habe ich mir mit dieser Warnung nicht etwas verdient?«

Der Schriftsteller grinste breit. »Doch, das hast du, mein Freund. Ich werde mich beim Häuptling der Kigussi für dich verwenden und erwirken, daß du als erster stirbst!«

***

Wir hörten, wie die Trommeln geschlagen wurden. Aggressiv und herausfordernd riefen die Kigussi den gefährlichen Marbu-Geist. Wir sahen Samantha Karras, Colin Nabors und Don Sillock - und auch Paul Bordman entdeckten wir. Er durfte sich als einziger Weißer zwischen den Hütten frei bewegen. Die Gefangenen waren an Bäume gebunden.

Welches Bordmans Hütte war, hatten wir bereits ausfindig gemacht. Sie stand in der Nähe eines magischen Kreises. Alles, was die Kigussi taten, machten sie mit Blickrichtung zum Kreis.

Längst schon war mir das Goldkreuz aufgefallen, das die Marbu-Kraft aus der Jenseitswelt einem magischen Magnet gleich anzog. Wir mußten den Kreis zerstören und das Kreuz umdrehen.

Aber das war nur eines von drei Dingen, die getan werden mußten.

Wir mußten gleichzeitig auch Bordman unschädlich machen und sein Manuskript vernichten. Und wir mußten die Gefangenen befreien. All das zusammen würde ein harter Gang für uns werden.

Vor zehn Minuten hatte Mr. Silver einen Wachtposten der Kigussi ausgeschaltet, und nun befanden wir uns geduckt auf einer glatten Felsenkuppe und überblickten das gesamte Negerdorf.

Lance Selby wandte sich an Mr. Silver und mich. »Hat einer von euch etwas dagegen, wenn ich mich um Bordman und das Manuskript kümmere?«

Ich hob die Schultern. »Kein Einwand.« Zu Mr. Silver gewandt fragte ich: »Welche Aufgabe übernimmst du?«

»Ich befreie die Gefangenen und bringe sie in Sicherheit.«

»Einverstanden«, sagte ich. »Dann bleibt für Ori und mich das Marbu-Kreuz.« Ich schaute mich um. Ori schien zu nicken.

Wir erstellten einen Zeitplan, nach dem wir vorgehen wollten. Eine Aktion wurde auf die andere abgestimmt. Wenn es uns gelang, unter den Kigussi Verwirrung zu stiften, erhöhten sich unsere Erfolgschancen.

Wir sicherten unseren Plan so gut wie möglich ab, versuchten Verzögerungen einzukalkulieren und erhofften uns einen Erfolg.

»Mach's gut, Tony«, sagte Lance Selby und legte mir kurz die Hand auf die Schulter.

»Mach's besser. Du bist allein. Ich hab' ja einen weißen Schutzengel bei mir«, gab ich zurück.

Wir vereinbarten noch, wo wir uns später treffen würden. Dann trennten wir uns.

Rings um den magischen Kreis wurden kleine Feuerschalen aufgestellt. Die Flammen gingen in einen dicken schwarzen Rauch über, und dieser schwebte von allen Seiten auf das Goldkreuz zu. Auch der Klang der Marbu-Trommeln schien sich auf den magischen Kreis zuzubewegen.

Marbu war hier verankert, und unsere Aufgabe war es, diese unheilvolle Verbindung zu lösen. Ein gefährliches Unternehmen, denn ich wußte nicht, wie sich Marbu abgesichert hatte.

Mr. Silver und Lance Selby verschwanden. Ich suchte meinen eigenen Weg, und Ori folgte mir. Die Anwesenheit des weißen Gorillas verlieh mir das Gefühl der Sicherheit. Ori war kräftig und wendig, und er hätte sich für mich in Stücke reißen lassen.

Der Götteraffe knurrte leise. Für mich war das eine Warnung. Ich sprang hinter einen Baum, und im nächsten Moment trat hinter einem schlanken Felsen ein Kigussi hervor. Ori war auch in Deckung gegangen.

Wir warteten. Meine Nerven waren angespannt wie Klaviersaiten. Ich atmete flach und verursachte nicht das geringste Geräusch. Schwer lag der nachgeladene Revolver in meiner Rechten. Der Neger wußte nicht, daß er sich uns näherte.

Als er es dann bemerkte, vermochte er nicht mehr zu reagieren. Wir schalteten ihn im Teamwork aus. Zuerst sprang Ori vor, und der Kigussi hob seinen Speer.

Da tauchte ich hinter ihm auf und fällte ihn mit einem einzigen Schlag. Dann grinste ich den weißen Gorilla an und fragte: »Sag mal, wie würde es dir in London gefallen? Könntest du dir vorstellen, dort zu leben? Wir sind so gut aufeinander eingespielt, daß ich dich am liebsten mitnehmen würde… Komm weiter.«

Wir machten einen Bogen.

Im Dorf der Kigussi schien es zu gären. Die Neger hatten die Marbu-

Kraft angelockt, und ich hatte den Eindruck, sie würde sich in diesem Augenblick zwischen den Hütten ausbreiten.

Ab und zu erhaschte ich zwischen den Bäumen einen Blick auf den magischen Kreis. Es schien sich darin etwas abzuspielen. Hatte die Marbu-Kraft angefangen, sich dort zu verdichten? Auch Ori reagierte auf die feindliche Strahlung.

Marbu war anscheinend schon bereit, die Opfer anzunehmen. Ich hoffte für die Gefangenen, daß ihnen dieses schreckliche Schicksal erspart blieb.

Samantha Karras und Colin Nabors verhielten sich bewundernswert. Don Sillock jedoch schrie pausenlos und aus vollen Lungen.

»Bordman!« schrie er jetzt. »Wir sind Landsleute! Ich stehe auf Ihrer Seite, das habe ich Ihnen doch gesagt! Ich bin für Marbu! Sie dürfen nicht zulassen, daß man mich opfert! Marbu muß doch auch mit zwei Opfern genug haben. Genügen nicht Samantha und ihr Freund?«

Der schwarze Rauch nahm eine grünliche Färbung an. Gleichzeitig setzten die Trommeln aus. Die Voraussetzung für eine Marbu-Aktivität waren anscheinend gegeben.

Gefahr für die drei Gefangenen!

Konnte Mr. Silver noch rechtzeitig eingreifen?

Die Spannung packte alle. Mir war nicht klar, worauf die Kigussi warteten, aber ich fürchtete, daß etwas Furchtbares in der Luft hing.

Und dann…

»Neiiin!« brüllte plötzlich Don Sillock.

Die Fesseln, die ihn hielten, platzten von ihm ab. Pfeifend schnellten sie durch die Luft und fielen auf den Boden. Das allein wäre kein Grund gewesen, dermaßen zu brüllen. Auf Sillock mußte die geballte Marbu-Kraft einwirken. Und da wurde er auch *schon* vom Baum fortgezerrt. Er drehte sich um und klammerte sich an den Stamm.

»Nein! Ich will nicht sterben!«

Doch Marbu kannte keine Gnade. Sillock war es unmöglich, sich am Baum festzuhalten. Seine Hände glitten davon ab. Er wurde zurückgerissen, vermochte sich nicht auf den Beinen zu halten, kippte nach hinten. Aber er landete nicht auf dem Boden, sondern kam in der Luft zum Liegen.

Und wie über ein Luftkissen sauste der Körper des schreienden Mannes, immer schneller werdend, auf den magischen Kreis zu. Hell leuchtete das umgedrehte Goldkreuz auf, und die bleichen Totenschädel schienen vom Boden abzuheben. Genau war es nicht zu erkennen, denn die Luft flimmerte sehr stark.

Jetzt erreichte Sillock den Kreis. Wie ein Geschoß sauste er hinein… und gehörte Marbu. Die unheimliche Kraft zersetzte ihn und löste ihn auf. Der Mann verschwand in Sekundenbruchteilen.

Und Marbu konzentrierte sich auf das zweite Opfer!

***

Lance Selby bekam Don Sillocks Ende mit und beeilte sich. Er wollte seine Aufgabe so schnell wie möglich erledigen. Sillock war zwar kein angenehmer Zeitgenosse gewesen, aber ein solches Ende hatte er nicht verdient. Lance konnte sich vorstellen, daß Mr. Silver vor Wut jetzt beinahe platzte, weil er es nicht geschafft hatte, alle drei Gefangenen zu retten.

Wenn er wenigstens Samantha Karras und Colin Nabors helfen kann, dachte Lance und eilte geduckt auf eine der Hütten zu. Als er sich aufrichtete, gewahrte er einen Kigussi. Wenn er Bordmans Hütte erreichen wollte, mußte er diesen Neger ausschalten.

Gespannt pirschte er sich an den Schwarzen heran. Der Kigussi verfolgte fasziniert, was Marbu tat. Lance trat mit zwei schnellen Schritten hinter ihn und schlug mit dem Colt zu. Ächzend brach der Mann zusammen. Lance fing ihn auf und schleifte ihn hinter einen Busch. Dann eilte er weiter und stahl sich unbemerkt in die Hütte des Schriftstellers.

Sofort spürte er, daß Marbu auch hier drinnen war. Die Kraft befand sich nicht nur dort draußen. Sie füllte ebenso stark diese Hütte aus.

Aus ihr schöpfte der Schriftsteller, wenn er arbeitete.

Lance sah den Tisch und den Fellhocker, und seine Augen nahmen einen kalten Glanz an, als er das Manuskript entdeckte, und er hatte den unbändigen Wunsch, die Blätter zu vernichten.

Plötzlich war Odas Kraft wieder da. Er merkte, wie sie ihn durchfloß und wußte, daß sie ihm sehr nützlich sein würde und daß er sich auf sie verlassen konnte. Sie würde ihn auch vor Marbu schützen.

Er ging auf den Schreibtisch zu, vibrierte innerlich.

Da stürzte sich plötzlich von hinten Paul Bordman auf ihn. Marbu machte den Schriftsteller stark, aber Odas Geist war dem Mann überlegen. Bordman bekam so etwas wie einen elektrischen Schlag. Es riß ihm die Hände förmlich zurück, und seine Augen weiteten sich.

»Weg vom Manuskript!« preßte er heiser hervor.

Lance Selby kümmerte sich nicht um diese Worte.

»Marbu!« zischte daraufhin Paul Bordman. »Bring mich in Sicherheit!«

Und die große dämonische Kraft erfüllte ihm diesen Wunsch. Nachtschwarz war es mit einemmal in der Hütte, und aus dieser Jenseitsschwärze stieß eine Hand hervor. Gekrümmt wie eine Klaue, bleich und bluttriefend. Lance Selby nahm an, daß dies eine von vielen Gestalten war, die Marbu annehmen konnte.

Es ging alles unheimlich schnell.

Die Hand zuckte vor, und Lancy Selby wurde zur Seite geschleudert. Wenn Odas Kraft ihn nicht geschützt hätte, hätte er bei diesem Kontakt wahrscheinlich sein Leben verloren.

Knisternd hatten sich die beiden Magien aneinander gerieben, und dann packte die Riesenhand zu. Sie schnappte nach dem Schriftsteller und allem, was auf dem Tisch lag, schloß sich zur Faust und zuckte in die Schwärze zurück.

Lance federte hoch. Die Schwärze löste sich auf, ohne daß er es verhindern konnte, und mit ihr die magische Hand, die Paul Bordman in Sicherheit gebracht hatte.

Der Parapsychologe zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Es war ihm nicht gelungen, seine Aufgabe zu erfüllen.

Nun wollte er wenigstens Mr. Silver zu Hilfe eilen und die beiden Gefangenen in Sicherheit bringen.

***

Marbu durfte sich kein weiteres Opfer holen. Ori und ich eilten durch den Busch, und auf einmal fiel mir auf, daß sich die Marbu-Kraft auf mich konzentrierte. Sie attackierte mich, stieß mich jedoch nicht zurück, sondern zog mich an.

Mir sollte das gleiche zustoßen wie Don Sillock!

Ich versuchte mich zu wehren, öffnete mein Hemd, damit der Dämonendiskus freilag. Einmal hatte mich die milchigsilbrige Scheibe vor dem sicher scheinenden Ende gerettet, indem sie die Kraft, die auf mich einwirkte, wie ein Spiegel zurückwarf und gleichzeitig umkehrte. Damals aber war es ein helles Gleißen gewesen. Diesmal gab es dieses Licht nicht.

Ein wildes Zerren und Ziehen wirkte auf mich ein. Ich merkte, wie ich den Bodenkontakt verlor, und ich wäre mit Sicherheit auf den magischen Kreis zugeflogen, wenn der Götteraffe nicht eingegriffen hätte.

Ori packte mich und riß mich zurück. Als er mich berührte, mußte die Marbu-Magie von mir ablassen. Schützend sprang der weiße Gorilla vor mich und fing die magische Attacke mit seinem massigen Körper auf.

Die Höllenkraft setzte auch ihm zu. Er brüllte laut und schlug wild um sich. Die Kigussi sahen, was passierte, doch niemand unternahm etwas. Sie verließen sich auf Marbu.

Ori torkelte auf den magischen Kreis zu. Furchtlos sprang er hinein. Die Totenschädel flogen hoch, formierten sich und griffen ihn an.

Er zertrümmerte sie mit seinen weißmagischen Fäusten, und jene, die seinen Schlag nicht voll nahmen, sausten wie Kanonenkugeln aus dem Kreis, wo sie nach kurzem Flug wie Sternschnuppen verglühten.

Ich half dem weißen Gorilla, indem ich mehrere Schädel abschoß. Die gewaltige Marbu-Magie versuchte den weißen Gorilla aus dem magischen Kreis zu schleudern, doch Ori blieb und kämpfte sich auf das goldene Kreuz zu.

Es kostete ihn seine ganze Kraft. Fast hätte er es nicht geschafft. Zweimal wurde er bis an den Rand des Kreises zurückgedrängt, aber er stemmte sich immer wieder gegen Marbu und ließ sich schließlich mit weit vorgestreckten Armen auf das Kreuz fallen.

Seine Finger umschlossen es.

Das Kruzifix leuchtete hell auf. Es schien zu glühen, kurz vor dem Schmelzen zu stehen. Ori mußte seine gesamte Restkraft aufbieten, um das Kreuz aus den unheiligen Boden zu reißen. Er richtete sich mit dem Kruzifix auf, hielt es hoch über seinem Kopf und rammte es dann mit dem langen Teil in die Erde.

Die Wirkung war frappierend.

Es hatte den Anschein, als hätte Ori das Kreuz *in* das Zentrum einer großen runden Glasplatte gestoßen. Ein lautes, schrilles Knirschen und Klirren war zu hören, und dann zerbrach der magische Kreis. Strahlen schossen aus dem Goldkreuz, hieben in den Boden und attackierten die Marbu-Wurzeln. Die Marbu-Kraft konnte sich nicht mehr halten. Heulend und pfeifend schoß sie zum Himmel empor und raste dorthin zurück, woher sie einst die Erde erreicht hatte.

Jetzt konnte ich den Kreis gefahrlos betreten. Ich tat es und berührte das goldene Kreuz, das nun wieder die Macht des Guten repräsentierte.

Lance Selby und Mr. Silver befreiten die beiden Gefangenen. Die Kigussi hatten sich vor Angst und Schrecken auf den Boden geworfen. Mit Marbu waren auch sie und ihr böser Glaube entwurzelt worden. Da wir es geschafft hatten, mit Marbu fertigzuwerden, hatten die Neger Angst vor uns.

»Wo sind Bordman und das Manuskript, Lance?« rief ich dem Parapsychologen zu.

Er berichtete, was sich in der Hütte ereignet hatte, wirkte niedergeschlagen.

»Wir kriegen ihn ein andermal«, tröstete ich den Freund. »Freu dich mit uns darüber, daß wir Marbu vertrieben haben. Es gibt eine schwarze Seuche weniger auf unserer Welt. Ich finde, darauf können wir stolz sein.«

Ein langer, beschwerlicher Rückweg lag vor uns. Die Kigussi ließen uns unbehelligt ziehen. Wir brachten Ori zu Sota zurück, und meine Kehle wurde eng, als ich mich von dem weißen Gorilla verabschiedete.

»Ohne dich hätten wir's wahrscheinlich nicht geschafft«, sagte ich. »Danke, Ori.«

Der Götteraffe knurrte freundlich.

Ich wies auf Sota. »Paß gut auf ihn auf.«

Als wir gingen, standen der Zauberer und der weiße Gorilla vor dem Baumhaus und schauten uns nach.

Das Kreuz des Missionars blieb im Land. Samantha Karras und Colin Nabors blieben auch noch, um die nötigen Formalitäten zu regeln.

Mr. Silver, Lance Selby und ich kehrten nach England zurück, und ich fragte mich, wann wir wieder von Marbu und Paul Bordman hören würden. Ich hoffte, nicht so bald. Wir hatten genug andere Probleme am Hals.

Als Samantha Karras und Colin Nabors nach London zurückkehrten, riefen sie mich an, und wir verbrachten einen netten Nachmittag zusammen.

Wir redeten über vieles, nur nicht über Marbu…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 72 »Sklaven der Satansdroge«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 73 »Der Killer, der nicht sterben konnte«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 50 »Als der Silberdämon starb«